Bis in die Wildniß.

Vierter Band.

Bis in die Wildniß.

Von

Armand.

Vierter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Inhalt des vierten Bandes.

Dreißigstes Kapitel.

Einunddreißigstes Kapitel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Abendspaziergang, der Quadronenball, Apollone, die Begleitung nach Hause, der Abendbesuch.

Das Tam Tam dröhnte durch das St. Charles-Hôtel, als Armand in dasselbe eintrat. Er brachte schnell die Karte auf sein Zimmer und eilte dann nach dem ihm bekannten Speisesaal, der jetzt eine von dreihundert Personen besetzte Tafel enthielt. Der Luxus und der Ueberfluß, der bei diesem Essen herrschte, übertraf Alles, was Armand bis jetzt erblickt hatte, und an dem vielen Champagner und anderen theuren Weinen, welche vor den Speisenden standen, konnte man sehen, daß jetzt gute Zeiten in New-Orleans sein mußten. Gäste gingen und kamen fortwährend, und die Stühle wechselten oft ihre Besitzer, doch um diesen Vorrath von Speisen zu verbrauchen, würde die dreifache Zahl der Consumenten nöthig gewesen sein.

Armand erhob sich frühzeitig und beorderte, daß ihm der Kaffee auf sein Zimmer gebracht würde, weil er so

schnell als möglich die Copie der Karte anfertigen wollte. Diese Arbeit nahm beinahe eine Woche in Anspruch, während welcher Zeit er nur selten das Gasthaus verließ. Endlich hatte er den letzten Strich daran gethan, als ein Neger mit dem Kaffee zu ihm in das Zimmer trat und sagte:

„Master, heute Abend Quadronenball, Gentleman hingehen; ich Master ein Billet holen? Viel schöne Mädchen tanzen."

„Ja, gehe hin und hole mir eine Eintrittskarte; um wie viel Uhr fängt der Ball an?"

„Neun Uhr, thut Nichts, wenn Master später kommen."

Armand gab dem Neger Geld zum Ankauf des Billets, und es war dunkel geworden, als er hinunter in die Rotunde ging, um sich durch ein Glas Eislimonade zu erfrischen. Von dem Büffet aus sah er, wie der Pächter des Hôtels, Herr Colburn, dessen er bis jetzt noch nicht ansichtig geworden, in das Comptoir getreten war und mit den Schreibern sprach. Armand schritt zu der Oeffnung, welche in die Rotunde führte, und machte dem Wirth sein Compliment.

„Ach, wir haben Sie in einer schlimmeren Zeit bei uns gesehen, als die jetzige ist," sagte dieser. „Damals bangte mir um Sie, Sie kamen gerade von Europa,

und es war ein Wunder, daß sie so glücklich davon gekommen sind."

„Sie erinnern sich, ich kam mit einer Familie Brillot über See, was ist aus ihnen geworden?"

„Ach ja, die unglücklichen Leute! Herr Brillot, der brave Mann, er ertrank kurze Zeit nachher auf dem Wege von Billoxi nach seinem Landsitz, und seine Familie ist von einem abscheulichen Menschen, einem Pfarrer Raillier ruinirt worden. Die alte Frau ist aus Gram darüber vor einiger Zeit gestorben, die zweite Tochter lebt gänzlich von der Welt zurückgezogen im Lande, und die älteste hat sich mit einem Herrn Wells verheirathet und ist mit ihm nach dem westlichen Theile von Texas gezogen, die übrigen Kinder sind in Pensionen untergebracht, und das bedeutende Vermögen, wovon ein großer Theil zu der Kirche übergegangen ist, wird für die Kinder verwaltet. Ihr Palais ist vermiethet, sowie auch ihr Landsitz an dem See."

„Wissen Sie, in welcher Gegend sich der Herr Wells niedergelassen hat?"

„Wie ich höre, westlich von den Fällen des Brazos an einem Nebenstrom von diesem, an der Bosque. Es war ein großer Entschluß für das Mädchen, in solche Wildniß zu ziehen, denn es sollen dort noch wenig Menschen wohnen. Da fällt mir ein, Sie müssen heute

Abend auf den Quadronenball gehen; diese Bälle gehören zu den Merkwürdigkeiten unserer Stadt und sind für einen Fremden sehr überraschend.

„Ich habe mir schon eine Karte besorgen lassen.“

„Nehmen Sie aber keine Waffen mit, man möchte Sie beim Eintreten untersuchen; es ist ausdrücklich untersagt.“

Der Mond war aufgegangen, und der kühlende Abendwind strich durch die Straßen, die immer noch von schwer beladenen Güterwagen erschüttert wurden, und auf deren Seitenwegen der Strom von geschäftigen Menschen auf und ab wogte. Die mit kostbaren, blitzenden und glänzenden Stoffen gefüllten Läden warfen ihr helles Gaslicht durch die ungeheuren Fensterscheiben, und große transparente, erleuchtete Schilder zeigten rothglühende Buchstaben über den Thüren. Lustwandelnde Damen in reichster Toilette zogen an den Armen ihrer Begleiter den Eiscrême-Salons zu, aus deren laubumrankten Säulengängen schwellende Melodieen hervorströmten, und an deren Eingängen schöne farbige Mädchen die wundervollsten Blumen zum Verkauf boten. Armand wandelte langsam durch die Straßen hin, um den Strand zu erreichen, auf dessen mit kleinen Muscheln bedeckter Fläche an der Seite nach den Häusern zu, welche stets von Gütern frei gehalten wird, die elegante Welt von New-Orleans spazierend sich der

kühlen Abendluft erfreute, während an der andern Seite vom Flusse her, noch immer der monotone Gesang arbeitender Matrosen erscholl und schnaubende Dampfer dort liegende Schiffe mit fortnahmen, um sie dem Golf zuzuführen und andern aus See gebrachten an den Werften einen Platz anwiesen. Diese unabsehbare, sich bis über Carrolton hinaufziehende Uferfläche, welche den Tag über der Sammelplatz des Geschäftsgewühls ist, war jetzt mit endlosen Zügen von Spaziergängen bedeckt, deren hellfarbige Kleidung in dem hellen Mondschein dem Auge bis in die weite Ferne erkennbar war. Männer in blendendweißen Anzügen von Leinen, unter breitrandigen Strohhüten, Damen, in helle Stoffe von Seide und Gaze gekleidet, mit weiß leinenen Hüten, die ihr Gesicht beschatteten, um ihre Augen vor der Heftigkeit des Mondlichtes zu schützen, so rauschte die Menge in ruhigem Schritt über den glatten weißen Boden hin, und häufig zogen die bläulichen Blitze kostbarer Diamanten das Auge auf den schneeigen Arm, auf den alabastergleichen Nacken einer reizenden Creolin.

Armand, schwer gedrückt von den Erinnerungen an vergangene selige Zeiten, schritt zwischen den glücklichen Gruppen hin, als wolle er diesen Freuden der Cultur sein letztes Lebewohl sagen, und suchte sich das einsame Paradies, dem er bald zuzueilen entschlossen war, mit

schöneren Farben auszumalen, als die Umgebung augenblicklich in seiner Nähe bot.

Er war zu dem Place d'armes gekommen, in dessen eiserner Einzäumung die krummen Wege an ihren beiden Seiten mit den herrlichsten Pflanzen der Tropenländer bedeckt waren, welche bei dem Schein der vielen Gaslichter, die aus ihrem saftigen Grün hervorleuchteten, und bei dem des hellen Mondlichts die Ueppigkeit ihrer Riesenblätter und die Farbenpracht ihrer zauberisch schönen Blumen entfalteten. In leichten, luftigen Gewändern zogen unzählige Gestalten der weißen schönen Welt von New-Orleans bei ihnen vorüber; aber auch manche dunklere, reizende, weibliche Figur schwebte an diesen südlichen Gewächsen vorüber und begrüßte sie, wie wenn Kinder ein und derselben fernen Zone sich im Auslande begegnen.

Armand sah mehrere festlich geschmückte Quadronen vorüber gleiten und folgte ihnen, da er glaubte, daß sie den Ball mit ihrer Gegenwart schmücken würden. Ihnen in kurzer Entfernung nachgehend, vernahm er: „un étranger, il vient du nord“ und holte sie an dem Eingange des Ballpalastes ein.

„Warte nur, Angeline,“ sagte eine der vier dunklen Schönheiten und hielt mit ihrer kleinen, mit blitzenden Steinen beringten Hand ihre Freundin an dem durchsichtigen, dunkelrothen Gazekleid zurück, „die Blumen

hier sind zu schön, ich muß mir ein Bouquet davon mitnehmen."

„Wollen Sie einen Fremden so glücklich machen und es von seiner Hand annehmen?" fragte Armand das reizende Mädchen, indem er einen sehr schönen Blumenstrauß der Mulattin, welche solche hier feil hielt, aus dem Korbe nahm und ihn der Quadrone reichte; zugleich hielt er Angeline ein ähnliches Bouquet hin und bat sie, es nicht von sich zu weisen. Die Quadronen nahmen die Blumen, dankten dem Geber freundlich, und die weißen Batisttücher von ihren schwerumlockten Köpfen nehmend, grüßten sie ihn nochmals und sprangen vergnügt nach dem Eingang des Ballsaales.

Zahlreich drängten sich Quadronen und junge Männer aller Stände bei Armand vorüber, während er der Mulattin das Geld für die Blumen einhändigte, und als er nun auch die Saalthüre erreicht hatte, wo ihm seine Eintrittskarte abgefordert wurde, sagte ein dort stehender Constabler zu ihm: „No arms, Sir?" (keine Waffen, Herr?) welche Anrede er mit: „Nein, Herr!" beantwortete und in den Saal eintrat.

Das Schauspiel, welches sich ihm hier darbot, war überraschend und seltsam schön, und obgleich er schon einzeln viele Quadronen gesehen und bewundert hatte, blendete ihn doch im ersten Augenblick der Glanz einer

so großen Anzahl von Schönheiten. Wie auf die blinkenden Sterne des dunklen nächtlichen Himmels schauend, glaubte er im ersten Moment nur Augen zu sehen, feurige, glühende, dunkle Augen mit Perlenweiß, unter dem Gewinde und Wogen von rabenschwarzen Locken; dann sah er hochrothe Lippen lachen und blendend weiße Zähne zwischen ihnen glänzen, sah die buntesten, brennendsten Farben in Bändern und Stoffen durcheinanderwogen, und nun erst unterschied er die graziösen Gestalten, welche dieselben trugen. Die Hautfarbe war hier in allen Schattirungen, von dem leichtesten Paille bis zu einem dunklen Goldbraun vertreten, und bald neigte sie sich mehr in das Orange, das Schwefelgelbe oder Goldige, bald ging sie mehr in die matteren Töne der Olivenfarbe über. Ebenso zeigte sich eine große Verschiedenheit in der Färbung der mehr oder weniger vollen Lippen, bald war sie rein wie Karmin, bald frisches Kirschroth, bald brennender Zinnober; dann aber auch wieder mattroth, mehr sich zu dem glänzend feuchten Braun der Kastanie hinneigend. Die Tinten der Augen wechselten weniger; die meisten waren ganz schwarz, andere hatten einen seltsamen rothbraunen Ton, doch viel weniger sah man in ihnen die blaue Farbe. Die des Haars jedoch war beinahe ausschließlich die schwärzeste, und nur einzeln sah man eine hellere Schattirung, aber die Fülle, der Reichthum desselben

schien durchgängig kaum natürlich zu sein. Meist lockig, war alle Mühe angewandt, es so glatt und schlicht zu flechten wie möglich, da die Locken zu sehr an die Wolle der Vorfahren dieser gemischten Menschenraçe erinnert, welche sie mehr haßt, mehr verabscheut, als die Weißen es thun. Doch trotz aller Mühe, aller Kunst machten sich die natürlichen Wellenformen der Haare Luft und quollen üppig und wild hervor, wie sie auch zu der ganzen Erscheinung der Eigenthümerinnen besser paßten. Einzeln sah man wohl ganz schlichtes Haar, dann aber mehr bei einer olivenfarbenen matten Hautfärbung. Bei vielen dieser schönen Wesen drängte sich das Blut in die Haut ihrer Wangen und zeigte sich nach der Schattirung derselben in matteren oder mehr feurigen Tönen; namentlich zauberisch schön und lieblich waren die gelblichen Teints, von einem dunklen Ponçeau durchdrungen, ähnlich einer reifen Pfirsich.

Die Gestalten dieser dunklen Bachantinnen, obgleich auch sehr verschieden, zeigten die edelsten, üppigsten und reizendsten Formen. Meist waren sie groß und schlank, mit kleinem Kopf, langem Hals, gewölbter, voller Brust, unglaublich schmaler Taille, breiten Hüften und auffallend kleinen, zierlichen Füßen und Händen; doch sah man auch sehr kleine, ebenso proportionirte Gestalten, wie auch wieder einzelne, die sich zu einer zu großen Fülle hinneigten.

In einer Hinsicht schienen sie sämmtlich gleich zu sein, nämlich in der Laune; denn man sah auf allen Gesichtern dieselbe festliche Aufregung, wenn sie sich auch bei der Einen durch liebliche große Beweglichkeit und freundliches Lächeln, und bei der Andern durch einen erhöhten feurigen Glanz der Augen und leichteren majestätischen Schritt kund that.

Die Quadronen, welche diese Bälle besuchen, sind meist von freien farbigen Müttern geboren, und ihre Väter größtentheils wohlhabende Leute, die bei der Erziehung ihrer Kinder Nichts fehlen lassen; doch den Fluch, der auf dem Schatten ihrer Haut, der bläulichen Farbe ihrer Nägel liegt, können sie mit allem Golde nicht wegkaufen. Die jetzt hier Versammelten waren gekommen, um sich einmal wieder öffentlich als Ladies zu zeigen, welches die selbstsüchtigen Weißen diesen armen Geschöpfen nur darum gestatten, damit sie sich selbst den Genuß verschaffen, sich ihrer Schönheit, ihrer Liebenswürdigkeit zu erfreuen.

Mit ungewöhnlichen körperlichen Reizen, mit allen geistigen Fähigkeiten auf's Reichste begabt, meist frei und unabhängig, zum großen Theil wohlhabend, einzeln außerordentlich reich, drängt sie das Vorurtheil zurück von gesetzlichem Familienleben, und es bleibt den Unglücklichen keine andere Wahl, als sich mit Einem ihres Gleichen zu vereinigen oder unverheirathet

mit einem Weißen zu leben und in ihren Kindern erst mit deren Vater auf gleiche Stufe gestellt zu werden. Sich einem Farbigen hinzugeben, sehen sie als die größte Erniedrigung an, und von Kindheit daran gewöhnt, öffentlich aus der Gesellschaft der Weißen verstoßen zu sein, scheinen sie sich dadurch an ihnen zu rächen, daß sie ihre geistigen und körperlichen Vorzüge benutzen, um ungesehen vor der Welt ihre Unterdrücker durch die Bande der Liebe um so fester in Fesseln zu schmieden. Wie viele junge Männer der ersten, angesehensten Familien von Louisiana beugen sich unter dem süßen Joche einer bezaubernden Quadrone, entsagen den matten Reizen der weißen Schönheiten und stürzen trotz aller Bitten, aller Wünsche ihrer Familie, ihrer Freunde, trotz der ihnen Rache drohenden öffentlichen Meinung, wie der Abendschmetterling in die verzehrende Gluth der Flamme, trunken von Seligkeit in die geöffneten Arme eines solchen heißliebenden Engels des Südens.

Mit dem Schmettern der Trompete, den dumpfen Gewalttönen der Posaune, den klagenden Liebeslauten des Violoncells und der Violine, den übermüthigen lustigen Weisen der Clarinette und dem wirren, betäubenden Rasen der Cymbeln und des Schellenbaums erscholl jetzt die Musik. Die jungen Männer, meist französische Creolen, drangen in die im Saale auf-

und abwogenden bunten Gruppen der Wonne strahlenden Quadronen, und Jeder griff nach der weichen Hand einer dieser dunklen Schönheiten, um ihrem Zauber, ihren elastischen Bewegungen im Tanze zu folgen.

Die Aufregung, die sich Armand's bemeisterte, riß ihn mit sich fort, er stürzte in die flitternd glänzende Menge hinein, sah Angeline, wie sie einem jungen Franzosen die Hand reichte, und dahin fliegend mit ihrer kleinen Rechten die Hand ihrer Freundin Apollone nach Armand hinhielt und ihm flüchtig noch einen seligen, lachenden Blick zuwarf. Er ergriff die Hand des himmlischen Mädchens, und mit Blitzesschnelle ihren runden Arm mit seinen Lippen berührend, schlang er den seinigen um ihre schlanke Taille, und sich wie die rankende Bignonie um die Eiche an ihn schmiegend, flog sie im wirbelnden Tanze mit ihm dahin, während er in trunkner Wonne nur noch den Tact der Musik durch die Schläge der Pauken und Cymbeln vernahm. Den Kreis des weiten Saals durchzog er im fliegenden Sturm, er durcheilte ihn zum zweiten und zum dritten Male und würde seinen tollen Lauf nicht eher angehalten haben, bis er zusammengesunken wäre, wenn nicht Apollone ihn mit sich in die Reihen der Ruhenden gezogen und lachend mit gebrochenem Athem gesagt hätte: „Langsam sterben, wenn man glücklich stirbt."

Sie hatte dabei ihren Oberkörper über seinen, sie

noch fest an sich haltenden Arm zurückgebogen und sah mit den großen dunklen Augen Freude strahlend nach ihm auf, während die Wucht ihrer schwarzen Locken sich durch die stürmische Bewegung Luft gemacht hatte und dieselben glänzend wild um ihren kleinen Kopf hingen. Sie ließ nun ihre beiden Händchen über diesen zügellosen Schmuck gleiten und senkte dann ihre vollen glühend rothen Lippen zu den duftenden Blumen, die auf ihrem mit Ungestüm auf und nieder wogenden Busen ruhten, und Armand mit einem Blick unwiderstehlicher Lieblichkeit ansehend, sagte sie: „Sie haben mir noch nicht einmal Zeit gegeben, Ihnen für diese Blumen zu danken, Sie stürmten gleich mit mir fort, daß ich glaubte, es sollte in den Tod gehen."

„Ein schöner Tod wäre es für mich gewesen, reizendes, himmlisches Mädchen, ein schönerer als der, welcher vielleicht bald auf mich wartet!"

„Sie wollen doch nicht schon sterben? Das wäre Schade für einen so kräftigen Tänzer."

„Wenn ich auch nicht will, so kann es sich doch leicht ereignen."

„Ach mein Gott, ich glaube gar, Sie sind Hypochonder? Weg mit den Grillen! wer wollte sich wohl Sorgen machen und sich die schöne Gegenwart damit verderben? Sie sehen auch nicht aus, als ob Sie viel an den Tod dächten. Gefällt es Ihnen bei uns?"

„Ob es mir bei Ihnen gefällt? Zehn Leben würde ich für eins in Ihrer Nähe hingeben!"

„Eins ist genug, wenn man glücklich ist, aber sehen Sie, wie wir träumen, Alles ist schon um uns fortgetanzt, und wir stehen noch hier."

Dabei legte Apollone ihren weichen Arm auf die Schulter Armand's und fügte, sich auf die Spitzen ihrer kleinen Füße hebend, noch hinzu: „Aber nicht wieder so gewaltig; wir südlichen Pflanzen haben nicht die Kräfte des Nordens, wenn wir ihnen auch nicht Feind sind."

Apollone war von mittlerer Größe, ihr schlanker, graziöser Körper zeigte die abgerundeten, elastischen Formen der eben gereiften Jugend, die sich in vollster Fülle auf dem dunklen Purpur ausdrückte, der auf ihren Wangen die mattgelbe Haut durchdrang. Ihre Stirn war hoch und zurückgebogen; den Bogen ihrer glänzend schwarzen Brauen konnte kein Cirkel richtiger und reiner zeichnen, und die Zähne, welche zwischen den lachenden Lippen hervorblitzten, an Weiße wie an zierlicher Form nicht übertroffen werden. Ihr Haar war mit weißen Perlengewinden durchzogen, und die Last der ungeheuren Flechten wurde an ihrem Hinterkopf durch einen schön verzierten Pfeil von Perlmutter gehalten. Von ihren kleinen Ohren hingen in großen goldenen Ringen Perlen herab, wie wenn sie eben aus der zierlichen

Muschel hervorgerollt seien. Um ihren schlanken runden Hals trug sie einen Schmuck von gleichem Zierrath, und um die sammetweichen vollen Arme Spangen von durchbrochener Silberarbeit, in deren Mitte ein mit Brillanten umgebener Rubin glänzte. Ueber ihr luftiges orangegelbes Creppkleid wogten Guirlanden feuerfarbiger Blumen und die beiden Enden des brennend rothen Bandes, welches ihre zum Umspannen dünne Taille umzog, flatterten rauschend hinter ihr her, als sie sich wieder wiegend mit Armand durch den Saal drehte.

Diesmal kamen sie hinter Angeline mit dem jungen Franzosen zu stehen, welche sich in Freude schwelgend zu ihnen umwandte.

„Habe ich Ihnen nicht eine gute Tänzerin zugewiesen?“ redete sie Armand an. „Sie mögen darin meine Dankbarkeit gegen Sie erkennen für die Aufmerksamkeit, welche Sie uns durch die schönen Blumen erwiesen haben; aber Poll, wie siehst Du wild aus, Deine Locken sind ganz in Unordnung. Ihr tanzt aber auch zu toll, ich habe Euch wohl gesehen.“

Apollone lachte und verbarg ihr liebliches Gesichtchen hinter dem zierlichen Fächer.

„Daran ist mein Herr Schuld, er trägt mich schwebend in seinen Händen. Laß uns den Cotillon (Contretanz), der jetzt kommt, zusammen tanzen, ich habe

ihn dem jungen Spanier zugesagt, der dort unter dem Spiegel steht; bist Du schon engagirt?"

„Ja wohl, ich tanze ihn mit Aragol, dem französischen Marineofficier," antwortete Angeline und wandte sich dann zu Armand und fragte: „Tanzen Sie den Cotillon nicht, ich weiß eine reizende Tänzerin für Sie?"

„Ich werde heut Abend nur mit den Damen tanzen, die meine Farbe tragen; haben Sie noch einen Tanz für mich frei?"

„Den dritten Cotillon gebe ich Ihnen gern, wenn Sie ihn zu haben wünschen." Armand nahm die Zusage an und wandte sich dann zu seiner Tänzerin.

„Aber Sie, schöne Apollone, müssen mir noch einen Walzer versprechen, er kann leicht der letzte meines Lebens werden."

„Schon wieder mit Ihren Grabesgedanken! Nein, nun tanze ich noch zwei mit Ihnen, den nächsten und dann den letzten, der diese Nacht getanzt wird," sagte sie lachend und fügte hinzu: „Das heißt, wenn es Ihnen nicht unangenehm sein wird."

Armand dankte ihr für das Versprechen, führte sie zu einem Sitz, da die Musik verstummte, und eilte zu dem Büffet, um Erfrischung für die beiden reizenden Mädchen zu besorgen.

Bald darauf rief die Musik die Tänzer und Tänzerinnen zu ihren Plätzen, um den folgenden Contretanz

zu beginnen. Es standen acht Cotillons im Saale, und Armand benutzte die Gelegenheit als unthätiger Zuschauer, die Schönheit, Grazie und Liebenswürdigkeit zu überblicken, die in so sehr verschiedener Weise über die dunklen Gestalten der Quadronen vertheilt war.

Die Musik ertönte, und mit den anmuthigsten, elegantesten Windungen schwebten die reizenden Mädchen um einander hin, hier mit aufgeregter, leichter Beweglichkeit, dort mit hoher, gemessener Haltung, hier mit Blicken übersprudelnder Heiterkeit und Sorglosigkeit, dort wieder mit dem Ausdruck tief glühender Leidenschaft und Schwärmerei; Alle schön und der Bewunderung werth, die ihnen hier von so Vielen, die sich besser dünkten, gezollt wurde.

„Wer ist jene große Gestalt in Weiß?" fragte Armand die athemlose Apollone, welche sich eben von ihrer Tour erholte.

„Es ist Manon Racelle, die Geliebte des reichsten jungen Mannes der Stadt, eines Herrn Peveteau, nicht wahr, sie ist sehr schön? aber für meinen Geschmack zu bleich."

Diese Manon stand in dem Cotillon neben dem, an welchem Apollone Theil nahm. Sie war eine hohe, ernste Figur mit schlichtem, rabenschwarzem Haar, dessen schwere Flechten tief an ihrem Hinterkopf hingen, von dessen vorderem Scheitel aber zu beiden Seiten

des schmalen Gesichts lange Locken bis auf den vollen Busen reichten. Aus diesen wogenden Ringeln glänzte eine Rose von Brillanten hervor und machte mit einem kostbaren Armband von ähnlichen Steinen den ganzen Schmuck aus, den sie trug. Ein reiches Kleid von weißem Atlas umgab ihre schlanke, edle Gestalt und drängte dem Bewunderer ihrer schönen Formen unwillkürlich die Frage auf, warum sie zu ihrer olivenfarbenen Haut gerade dieses Weiß gewählt hatte. Die Schatten jedoch in diesem schweren Atlas standen mit dem grünlich rothen, blassen Teint im Einklang, und die hellen Lichtstellen des Gewandes blieben hinter dem Weiß der großen Augen und der Zähne zurück. Die ganze Erscheinung schien Atlas, Perlen und Diamanten zu sein und gehörte unbestritten zu den edelsten, die den Saal füllten.

Der Tanz war vorüber, und die Freundinnen hatten sich in Gruppen zusammen gefunden, als Armand sich in einer Fenstervertiefung mit Apollone unterhielt und plötzlich an dem anderen Ende des Saales ein halblauter Schrei hörbar wurde, dem wenige Augenblicke später ein lautes Rufen von weiblichen Stimmen folgte. Zugleich drängten sich die Quadronen, sowie auch die anwesenden Männer nach jener Seite hin, und über der dichten Masse sah man in vielen kleinen Händen blanke Messer blitzen.

„Mein Gott, was ist vorgefallen? das war Manon's Stimme," sagte Apollone aufgeregt, als ein dichter Haufen von Männern einen jungen Menschen nach der Thüre drängte und zugleich Manon von ihm zurückhielt, die mit erhobener Waffe und Blut suchendem Auge die heftigsten Versuche machte, zu ihm zu gelangen, während viele andere Quadronen gleichfalls blanke Messer schwangen und sich hinter Manon herdrängten. Als jedoch der junge Mann den Saal verlassen hatte, wurde die Ruhe und heitere Stimmung wieder hergestellt, und man erfuhr, daß derselbe sich Freiheiten gegen Manon hatte erlauben wollen, die diese nicht allein zurückgewiesen, sondern sogar mit dem Tode bestraft haben würde, wenn man den Gegenstand ihrer Rache nicht von ihr fern gehalten hätte.

Die Musik machte die Störung schnell vergessen; nur Manon saß wie eine Marmorstatue in dem Divan und hielt ihre dunklen Augen, einem lauernden Panther ähnlich, auf den Eingang geheftet, als erwarte sie noch immer eine Gelegenheit, um ihre Rache auszuführen. Doch die fröhliche Musik besänftigte auch bei ihr die aufgeregte stürmische Leidenschaft, und bald sah man sie wieder in den munteren Reihen der Tanzenden, die Lilie unter den bunten Blumen.

Es ging schon gegen den Morgen, als der letzte Tanz durch den Saal wirbelte und bei dem Verrauschen

der letzten Töne der Musik Armand die schwanke Apollone im Arme hielt.

„O nun ist unser Glück zu Ende,“ sagte sie bedauernd mit ihrer silberreichen Stimme, „wie schön war es doch heute Nacht! In vierzehn Tagen ist wieder ein Ball, können Sie denn durchaus nicht so lange hier bleiben?“

„Es ist unmöglich, reizender Engel, und je länger ich in Ihrer Nähe bleibe, desto bitterer wird mir der Abschied werden. Solche Gefühle, wie Sie mir mitgeben, vertragen sich mit einem Leben in der Wildniß nicht; doch sehen muß ich Sie noch einmal, ehe ich auf immer Lebewohl sage.“

„So kommen Sie morgen Abend zu uns, meine Mutter wird sich freuen, wenn Sie an ihrer Hautfarbe keinen Anstoß nehmen, unser Haus zu besuchen; wir gehen dann nach der Levée spazieren.“

„Aber wie finde ich Ihre Wohnung, süßes Mädchen?“

„Es ist nicht gar weit von hier, wenn es Ihnen vielleicht —“

„Versteht sich von selbst,“ fiel Armand ihr schnell in die etwas verlegene Rede, „ich führe Sie nach Hause, ich wußte nicht, ob ich die Bitte wagen sollte.“

„Angeline und noch mehrere meiner Freundinnen hatten mir zugesagt, mich zu geleiten, es ist aber ein

weiter Umweg für sie, den ich ihnen nun nicht zumuthe; und dann sehen Sie, wo ich wohne; vielleicht finden Sie morgen Abend das Haus wieder. Nun aber meine Mantille, hier ist die Nummer dafür, wenn Sie die Güte haben wollten?"

„Armand sprang mit der Blechnummer nach der Garderobe hin und kam schnell mit dem seidenen Ueberwurf zurück, während welcher Zeit Apollone ihr Tuch über den Kopf gebunden hatte. Er hing ihr den Mantel um, schlang ihren Arm in den seinigen, und unter vielfachem „Gute Nacht" eilten sie die breiten Stufen hinab der Straße zu.

„Hier haben wir unsere Bekanntschaft gemacht," sagte das liebliche Mädchen, als sie die Thür erreichten, wo Armand ihr das Bouquet gegeben hatte. „Ich werde noch oft Ihrer gedenken, wenn ich über diese Schwellen gehe."

Die Nacht war warm, und kein Lüftchen rührte sich, der Mond schien von Westen über dem Fluß herunter, als die beiden Wanderer den Place d'armes erreichten und durch das eiserne Gitter hinein schritten.

„Hier sind wir an Ihnen vorüber gegangen," sagte die Quadrone, „meinen Freundinnen sagte ich es gleich, daß Sie ein Fremder seien, und prophezeite, daß wir Sie auf dem Balle sehen würden."

„Ich habe es wohl gehört, und deshalb folgte ich Ihnen."

„Wie schön ist es doch hier zwischen diesen Pflanzen und Blumen, sehen Sie nur diese gefüllte gelbe Rose hier unter dem Gaslicht, wie reizend sie ist."

„Ihr Ebenbild, schöne Apollone, nur daß ihr diese wundervollen Locken fehlen."

„Ja, ja, spotten Sie noch zu allem Unglück."

„Wenn ich Abschied von Ihnen nehme, werde ich Sie um eine derselben leichter machen, darf ich?"

„Gern, gern gebe ich sie Ihnen, wenn ich weiß, daß Sie sich meiner dadurch erinnern wollen."

So sprechend erreichten sie ein nicht sehr großes, doch noch neues Backsteinhaus von nettem, freundlichem Aeußeren. Apollone zog die Schelle, und bald erschien im Gange Licht.

„Gleich, Poll, ich komme schon, liebes Mädchen," hörte man eine weibliche Stimme im Innern des Hauses, dann knarrte das Schloß, der Riegel, und die Thüre öffnete sich.

Eine Frau mit ziemlich dunkler Haut, doch von schönem Wuchs, trat mit dem Licht in der Hand in die Thüre und nahm ihre Tochter Apollone bei der Hand.

„Der Herr hier," sagte das Mädchen zu ihrer Mutter, „war so freundlich, mich zu begleiten; er hat mir versprochen, uns morgen Abend zu besuchen."

„Wird uns recht angenehm sein, Sie bei uns zu sehen; Sie finden ein kleines Haus, doch einen freundlichen Willkommen darin," sagte die Alte.

Armand wünschte gute Nacht, hörte noch die Thür verschließen und sprang kurze Zeit nachher die hohe Granittreppe hinauf zu dem St. Charles-Hôtel, wo er noch im Fenster lag, als der neue Tag seinen ersten Schimmer über den östlichen Horizont gleiten ließ. Das Neue und Zauberische der Scenen von vergangener Nacht hatte ihn so aufgeregt, daß er keine Müdigkeit fühlte, und es war schon Tag, als er den Fenstern den Rücken zukehrte und einschlief. Erst gegen zehn Uhr ging er hinunter in den Frühstückssaal, den er leer von Gästen, aber noch besetzt mit Dienern fand, die seine Befehle für ein gutes Frühstück schnell ausführten. Nachdem er dasselbe beendet, rüstete er sich, um Herrn Stamford seine Aufwartung zu machen und ihm die Karte zurückzubringen.

Der Tag war schön, und obgleich die Sonne sehr heiß schien, so machte die ziemlich stark bewegte Luft ihre Strahlen doch sehr erträglich, weshalb Armand beschloß, zu Fuße hinzugehen, zumal da die Wohnung des Consuls nach jener Richtung hinlag, in der die schöne Apollone wohnte, die ihm noch nicht aus dem Sinn gekommen war. Um den Weg zu finden, schritt er wieder hinunter nach dem Strande und ging über

ihn hin zu dem place d'armes, von wo aus er mit der Erinnerung an das liebliche Mädchen sich leicht zurecht fand und in kurzer Zeit das Haus erkannte, vor dem er ihr gute Nacht gewünscht hatte. Er schritt an die andere Seite der Straße, um die Fenster besser überblicken zu können, und war noch nicht bis vor das Gebäude gekommen, als er den schwarzen Lockenkopf, den er in Gedanken bis hierher vor sich gesehen hatte, wirklich hinter den Scheiben erblickte. Apollone saß und nähte, doch kaum war Armand in ihren Gesichtskreis getreten, als sie ihr Köpfchen erhob, nach ihm hinblickte und mit erstaunt freudigem Lächeln aufsprang und das große Rollfenster in die Höhe schob. Ihren hellblauen Morgenrock fester um ihre Taille ziehend, legte sie sich aus dem Fenster und winkte ihm guten Morgen zu.

„Der Zufall hat Ihnen unser Haus gezeigt," sagte sie lachend, „nun müssen Sie aber auch heute Abend kommen."

„Nicht der Zufall, süße Apollone, sondern mein Herz hat mich hierher geführt; wie hätte ich den Abend erwarten können, ohne wenigstens die Mauern zu sehen, die Ihre Engelsgestalt einschließen."

„Sie werden mich eitel machen und sprechen mehr, als Sie verantworten können. Wenn ich Ihnen glauben wollte, so würde ich bald sehr unglücklich sein," sagte die Quadrone halb im Scherz und halb im Ernst.

„Auch ich habe an Sie gedacht, sehen Sie hier den Beweis,“ dabei streckte sie ihren schönen Arm zur Seite hinter das Fenster und hob ein Glas in dasselbe hervor, in dem der Blumenstrauß steckte, welchen Armand ihr gestern Abend gegeben.

„Ich werde mir heute Abend von Ihnen auch ein Bouquet holen, um es auf meinem Herzen zu tragen; ich schneide es mir aus Ihren seidnen Locken heraus,“ sagte Armand.

„Schön, schön, kommen Sie nur,“ rief lachend das fröhliche Mädchen ihm nach, als er sich verbeugte und die Straße hinunter eilte, um den Consul aufzusuchen.

Dieser empfing ihn auf's Freundlichste und bat ihn, sich jederzeit an ihn zu wenden, für den Fall er glaube, daß es in seiner Macht stände, ihm Aufklärung zu geben. Sie unterhielten sich lange über den von Armand gefaßten Lebensplan, wobei der Consul ihm noch viele Aufschlüsse über die Gegenden ertheilte, welche dieser aufzusuchen sich entschlossen hatte. Auch gab er ihm viel nützliche Winke in Bezug auf die Indianer und die Feindseligkeiten, die er von ihnen zu erwarten hätte, machte ihn aufmerksam auf die Vorrichtungen zu einem solchen Unternehmen und empfahl ihm ganz insbesondere, sich außer mit einem Doppelgewehr, mit einem Paar Revolvers zu bewaffnen, zu denen er sich doppelte Cylinder verschaffen müsse, da er dadurch in den Besitz

von vierundzwanzig Kernschüssen gesetzt würde. Ferner rieth er ihm, sein Pferd nicht beschlagen zu lassen, da das Hufeisen den Indianern die Spur eines Weißen verrathen müsse, und bemerkte ihm, daß es zweckmäßiger sei, ohne Hund die Reise anzutreten, da ein solcher leicht durch Bellen in einem Versteck zum Verräther werden könne.

Armand beabsichtigte zuerst allein die Reise zu machen, um das Land zu sehen, und dann, wenn es seinen Erwartungen entspräche, zurückzukehren und einige zuverlässige Männer mit sich zu nehmen, um ihm bei seinem Ansiedeln behilflich sein.

Es war beinahe Zeit zum Mittagsessen, als Armand auf seinem Rückweg abermals bei dem Hause von Apollone vorüberging; doch diesmal waren die Fenster leer, und nachdem er sich noch mehrmals umgeblickt, verließ er die Straße und eilte den nächsten Weg zu seinem Hôtel.

Die Freuden der kostbar besetzten Mittagstafel, sowie der behaglichen Kaffeestunde in der Rotunde zogen heute mechanisch und ohne besonderen Reiz an Armand vorüber, da seine aufgeregte Phantasie nach dem Dämmerlicht des Abends hinblickte, in dem er die schöne Quadrone wiedersehen sollte. Die Stunden schlichen träge vorüber, während er sich in dem Schaukelstuhl auf seinem Zimmer hin und herwiegte und nach einem Schat-

ten hinsah, den ein hohes Gebäude in der westlichen Nachbarschaft des Hôtels auf die breite Rückwand eines Hauses warf, die nach ihm zugekehrt stand. Die Schattenlinie stieg höher und höher und drängte zuletzt das grelle Sonnenlicht über das Dach hinaus, welches sich jetzt nur noch an den Kuppeln und Thürmen der Stadt hielt. Die höchste vergoldete Spitze eines Kirchthurms spiegelte sich nur noch in der untergehenden Sonne gegen den dunkelblauen Himmel, als Armand aufsprang, Hut und Stock nahm, seine Terzerole in die Taschen steckte und mit großen Schritten in möglichst gerader Richtung nach dem Hause der Quadrone eilte, an dessen Thür er bald die Schelle zog. Das lange Klingeln derselben zeigte, mit welcher Hast er es gethan hatte, als Apollone die Thüre öffnete und in blaßgelbseidenem Kleide mit einer dunkelrothen Centifolie im Haar ihm ihre weichen kleinen Händchen entgegenhielt.

„Es wollte auch gar nicht Abend werden," sagte sie mit ihren glänzenden Augen freundlich nach ihm aufsehend, „es schien, als ob die Sonne an dem Kirchthurm dort festklebte. Wie freue ich mich, daß Sie Wort gehalten."

„O daran haben Sie nicht gezweifelt, da Sie sicher in den Spiegel sahen, als Sie die Rose in ihr schönes Haar versenkten," sagte Armand, während ihn das

heitere Mädchen an ihrer Hand mit leichtem Schritt in das Zimmer führte.

„Man bangt ebenso leicht davor, etwas Liebes nicht zu erhalten, als in dessen Besitz, es wieder zu verlieren," antwortete sie, ihn zu dem Sopha leitend, doch lag dabei in ihrem lächelndem Blick mehr Ernst, als Scherz.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Pferdehandel, plötzlicher Tod, Leichenfahrt, Schreckensnachricht, das Begräbniß, der Erbe, die Sclavin, die Locke, der Sclavenhändler, der öffentliche Verkauf, das Wiedersehen.

Wir haben Armand seinem Glück bei der reizenden Quadrone überlassen und versetzen uns jetzt eine Woche zurück nach einem unsern Lesern schon aus frühern Zeiten bekannten Orte, dem Landsitz des Herrn Lagrange an dem Ufer des schönen See's Pontchartrain.

Es war Abend, der Himmel im Westen mit Gluthfarben bedeckt, und die Sonne warf ihre letzten Strahlen auf das gelbe Laub der hohen Eichen und Platanen des Parks, zwischen deren Aesten die Blätter wie ein Goldregen nach der Erde herunterrieselten.

Der alte Herr Lagrange saß auf dem glatten Marmorrücken einer Sphinx, deren zu beiden Seiten eine auf der hohen Treppe des Wohngebäudes ruhte, und

lehnte den Kopf in die Hand seines linken Arms, den er auf das Haupt des Fabelthieres stützte. Er blickte, wie es schien, tief in Gedanken versunken nach seiner Tochter, der schönen Melina hin, die vor der Allee der mit goldigen Früchten schwer beladenen Orangenbäume zwischen den hohen Rosensträuchen umherging und unter ihren Blüthen die schönsten wählte, um sie zu Sträußen zu vereinigen, mit denen sie die bewohnten Zimmer des Hauses schmücken wollte. Von Zeit zu Zeit sah man, wie der alte Herr einen Blick hinüber warf nach dem blendendweißen, durch saftig grüne Magnolien überschatteten Denkmal von Melinen's Mutter, und wie dann der Glanz zwischen seinen Augenlidern die Thränen verrieth, die sich aus ihnen hervordrängen wollten.

„Was wird aus dem Engel dort werden?“ murmelte er vor sich hin, als sein Blick wieder auf seiner Tochter ruhte; „die Gesetze und die Menschen dieses Landes verdammen sie, so daß sie nie glücklich werden kann. Ihrer Mutter zu Liebe habe ich sie geopfert, und mir zu Liebe geht sie ihrem Unglück entgegen!“ Lange folgten seine Blicke wieder schweigend dem schönen Mädchen, dann fuhr er sich plötzlich mit einer raschen Bewegung über die Stirn, wie Jemand, der nach langem Schwanken endlich zu einem Entschluß gekommen, und sagte halb laut vor sich hin: „Noch ist es nicht zu spät, ihr Leben wird lang sein und kann noch vieles

Glück spenden; mein Weg bis zu jenem goldenen Gitter ist nur noch wenige Schritte. Fort aus diesem Lande, es ist diese Perle nicht werth, fort nach Frankreich, nach dem Lande ihrer Vorfahren, dort wird sie das Glück finden, was man ihr vorenthält."

Er hatte sich erhoben und schritt auf der marmornen Treppe hinab, als das leichte Cabriolet seines alten Freundes Chevalier in der Orangenallee heraufgerollt kam, und derselbe das Pferd vor dem Hause anhielt. Seine Tochter Leontine sprang aus dem Wagen und wurde von Melina, die ihre Blumen auf eine Bank geworfen hatte und herangeeilt war, mit der ihr eigenen leidenschaftlichen Herzlichkeit empfangen, worauf auch die alten Herren die heiteren Begrüßungen der Mädchen erwiederten.

„Was bringt Sie noch so spät hierher?" fragte Lagrange seinen Freund, als ein Negerjunge das Pferd fortführte.

„Ich komme Ihnen zu sagen, daß ein Pferdehändler von Kentucky mit Pferden und einigen hundert ausgezeichneten Maulthieren bei mir eingekehrt ist und über Nacht bleiben wird. Ich dachte, daß es Ihnen lieb sein würde, Gelegenheit zu haben, Ihren Abgang auf den Plantagen zu ersetzen, die Thiere sind nicht hoch im Preise."

„Das ist mir wirklich angenehm, denn ich erhielt

von meinem Aufseher noch heute Morgen einen Brief, worin er mich dringend bittet, ihm dreißig bis vierzig Maulthiere zu senden, da er sonst nicht an das Pflügen gehen könne, denn die Fliegen haben in diesem Sommer den Thieren bös zugesetzt und ihre Zahl sehr verringert, ich werde frühzeitig bei Ihnen sein."

Die alten Herren besprachen diese Angelegenheit, während Melina ihre Blumen geholt hatte und mit Leontine nach den Zimmern geeilt war, wo sie Beide einen Theil derselben in die Vasen vertheilten und die übrigen in den Eßsaal brachten, in dem jetzt die Diener das Abendessen auf den Tisch trugen. Kurze Zeit nachher kamen die Mädchen zu ihren Vätern zurück und holten sie nach dem Speisesaal, indem Melina ihren Arm in den des Herrn Chevalier schlang, und Leontine den ihrigen Herrn Lagrange gab.

Melina stand vor ihrem Stuhle von den vier Wachslichtern beleuchtet, die auf dem großen silbernen Armleuchter in der Mitte des Tisches brannten, und schenkte den Thee in die schönen vergoldeten und gemalten Tassen ein, die vor ihr auf dem runden Theebrett standen.

„Wie sie die Hausfrau so schön macht," sagte Chevalier, mit Wohlgefallen nach Melina hinsehend, ohne daran zu denken, daß er eine Saite berührte, die schmerzhaft in seines Freundes Brust wiederhallte.

„Ja, für einen alten Egoisten, dem sie ihr Lebensglück opfert," sagte Lagrange mit einem Seufzer vor sich hinsehend; doch wie bereuend, was er gesagt hatte, wandte er sich mit den Worten zu Leontine: „Du kannst hier bleiben und Melina Gesellschaft leisten, während wir morgen unsern Pferdehandel abschließen; ich weiß es, Ihr kramt doch gar gern im Hause herum, wenn ich nicht darin bin."

Melina bemühte sich, eine scherzhafte Miene anzunehmen, obgleich ihr das Weinen näher stand, als das Lachen, und sagte: „Ja, dann wollen wir einmal tüchtig in Deiner Stube herumfahren und das Oberste nach unten drehen."

Der Mond stand schon hoch am Himmel, als Herr Chevalier sich in das Cabriolet niedergesetzt hatte, und Melina ihm ein Packet mit Backwerk und Kuchen in ein Papier eingeschlagen auf den Schooß legte, während ein Negerjunge des Herrn Lagrange sich zu ihm setzte, damit er nicht so ganz allein nach Hause zu fahren brauchte, obgleich die Entfernung bis dahin nur sehr kurz war.

„Nun bis morgen früh, lieber Lagrange," sagte der alte Herr, indem er mit den Zügeln das ruhige Pferd auf die Croupe schlug und dieses sich in einen angsamen Trab setzte.

„Führt Euch nur gut auf, Ihr Mädchen, und macht

es nicht wie die Mäuse, wenn die Katze nicht zu Hause ist," rief er noch aus dem Wagen heraus und rollte in demselben unter den Orangenbäumen hin.

Früher als gewöhnlich saß Herr Lagrange am andern Morgen mit den beiden Mädchen am Frühstückstisch, und zwar in dem neuen schwarzen Anzug, den er erst kürzlich von New-Orleans erhalten hatte. Das seidene dunkelblaue Halstuch hatte ihm Melina umgebunden und daraus eine große Schleife unter seinem Kinne geformt; auf der schwarzen Sammetweste mit blauen Stahlknöpfen glänzte die schwere goldene Kette seiner Uhr, und auf dem fein gefalteten Busenstreif blitzte ein großer Brillant in der Tuchnadel.

Herr Lagrange war ein feiner alter Herr und für seine Jahre noch ein recht hübscher Mann; seine Gesichtsfarbe war heute besonders sehr lebhaft und stand ihm bei dem weißen Haar und dem schwarzen Anzug gar gut.

„Du siehst heute so frisch aus, lieber Vater," sagte Melina, ihn freudig ansehend, „Du siehst aus, als ob Du auf das Freien ausgehen wolltest."

„Die Röthe meines Gesichts ist nicht immer ein Zeichen meines Wohlseins; ich fühle mich stets besser, wenn ich weniger Farbe habe; doch ich komme so selten von hier weg, daß mich die Vorbereitung zu dieser klei-

nen Tour ordentlich aufgeregt hat," antwortete Herr Lagrange.

Nach dem Frühstück fuhr der Wagen vor, Melina legte noch einen Ueberrock in denselben, sowie auch einen Regenschirm und schlang dann ihre Arme zärtlich um den von ihr so innig geliebten alten Mann und bedeckte seine Lippen mit Küssen.

„Komm nur nicht so spät zurück, sonst ängstige ich mich um Dich," sagte sie zu ihm, als sie ihn an den Wagen geleitete.

„Nein, nein, ich bin vor Sonnenuntergang wieder hier; vergiß nicht meinen Secretair, wenn, was Gott verhüten wolle, Feuer auskommen sollte, Melina, Du weißt, ich habe Dir oft schon gesagt, er enthält werthvolle Papiere, die besonders Dich betreffen," antwortete Herr Lagrange, küßte nochmals das liebliche Mädchen, dann auch Leontine, und setzte sich in den Wagen, aus dem er ihnen noch mit der Hand zuwinkte, als er fortfuhr.

Bei seinem Freunde Chevalier wurde er als ein seltener Gast mit großer Freude bewillkommnet und von ihm und seiner Frau unter tausend Freundschaftsbezeigungen in das Gesellschaftszimmer geführt, woselbst sich der Pferdehändler auch einfand.

„Ehe wir aber hinausgehen, um die Thiere anzusehen, müssen wir ein Glas Wein trinken," sagte

Chevalier, „denn wir werden sobald doch nicht mit unserer Wahl durchkommen; ich muß auch einige Maulthiere haben.“

„Eigentlich sollte ich keinen Wein trinken, ich bin heute ohnehin sehr erhitzt, und ich fürchte, ich bekomme Kopfweh, wenn ich noch Etwas trinke.“

„Ach, ein Glas guten Portweins kann nicht schaden,“ antwortete der freundliche Wirth und goß die Gläser voll, die neben dem Kuchen auf dem Tisch standen.

„Nun dann auf einen guten Handel,“ fuhr er fort, indem er das Glas erhob und sich gegen seine beiden Gäste verbeugte, worauf alle drei den vorzüglichen Wein hinunterschlürften, nach ihren Hüten griffen und das Haus verließen, um das Geschäft zu beginnen.

Die Einzäumung, in der die Thiere gingen, und welche vielleicht fünf Acker Wiese einschloß, lag etwas von dem Wohngebäude entfernt und war gänzlich von Schatten entblößt, und obgleich die Sonnenstrahlen wegen gänzlichen Mangels an Luftzug heute sehr drückend fühlbar wurden, so ließ Herr Lagrange seinen Regenschirm doch zurück, weil er fürchtete, die Thiere damit scheu zu machen und weniger nahe zu ihnen hintreten zu können.

Die beiden alten Herren waren mit dem Pferdehändler in der Einzäumung, und sich in deren Mitte

hinstellend, ließen sie durch die beiden Diener des letzteren, welche sich zu Pferde befanden, die Thiere langsam im Kreise um sich herum treiben, wobei sie dann eins derselben bezeichneten; die Reiter warfen diesem den Lazo um den Hals und führten es nach einem anstoßenden kleineren Platz, der gleichfalls mit einer Umfriedigung eingeschlossen war. Dort mußte es nun die genauere Untersuchung passiren und wurde entweder als gekauft vom Lazo befreit, oder wieder zu der großen Heerde zurück gebracht. Die Auswahl von so vielen Thieren nahm Zeit weg, und Madame Chevalier sandte Boten über Boten und ließ den Herren sagen, daß ihr Mittagsessen gänzlich verderben würde, wenn sie nicht bald kämen. Doch da die Maulthiere, welche Herr Lagrange bedurfte, schon bis auf wenige erstanden waren, so wollten sie das Geschäft erst beendigen und dann mit der Auswahl für Herrn Chevalier nach Tisch beginnen.

Es war drückend heiß, und der Staub, den die durch das Einfangen aufgeregte Heerde beim Rennen um die Käufer aufwühlte, machte Luft und Hitze noch viel drückender. Herr Lagrange hatte den Hut abgenommen und hielt ihn einige Zoll hoch über seinen Kopf, um die Gluth etwas zu mildern, die sich in ihm zusammenzuziehen schien. Die Farbe seines Gesichts war von einem frischen Roth nach und nach in dunkles

Purpur übergegangen, und seine Augen zeigten einen ungewöhnlichen Glanz. Er hatte die weiten Aermel seines Rockes sowie die Manschetten zurückgeschlagen und wehte mit dem Taschentuche hin und her.

„Ich muß doch wohl nach dem Hause gehen, lieber Chevalier, es wird mir sehr heiß," sagte er zu seinem Freunde, der jetzt erst die auffallende unnatürliche Röthe bemerkte, die dessen Gesicht bedeckte.

„Helfen Sie mir meinen Rock ausziehen," sagte Lagrange sehr bewegt, „es ist mir, als ob ich ersticken müßte."

Der Rock wurde schnell ausgezogen, auch das Halstuch abgebunden, doch das Athmen wurde dem alten Herrn mit jedem Augenblick schwerer, und es bemeisterte sich seiner eine Angst und Beklommenheit, daß er sich den Busen seines Hemdes weit aufriß und seine Schritte beeilte, um das Haus zu erreichen.

„Mein Gott, wie sonderbar, es saust mir vor den Ohren und wird mir ganz schwarz vor den Augen. Wasser! Wasser!" stöhnte er, indem er sich schwer in die Arme seiner beiden Begleiter hing, seine Knie sich beugten und seine Füße ihren Dienst versagten.

„Heda George, Bob, Charly, bringt Wasser," schrie Chevalier nach dem Hause hin, indem er beide Arme um seinen Freund schlang und mit dem Pferdehändler alle Kräfte aufbot, ihn auf den Füßen zu erhal-

ten; diese trugen ihn aber nicht mehr, seine Arme sanken machtlos hinab, und den Kopf auf die Brust gesenkt, sagte er mit undeutlicher, gebrochener Stimme: „Zu spät, Chevalier — nehmen Sie sich meiner — Melina — an!" und so sank er in den Staub an die Erde, ehe er das Haus erreichte.

Die Neger waren herbeigeeilt und trugen Lagrange unter die schattige Veranda des Hauses, während Herr Chevalier die Matratze von einem Sopha aus dem Zimmer holte, auf welche er seinen Freund niederlegen ließ. Madame Chevalier kam mit Riechflaschen, die Neger brachten frisches Wasser und Handtücher, welche, in demselben angefeuchtet, um seinen Kopf und auf seine Brust gelegt wurden. Der Pferdehändler kam mit einer Lanzette gelaufen und öffnete ihm eine Ader am linken Arm, doch es kam kein Tropfen Blut, seine Brust hatte aufgehört zu athmen, seine Pulse schlugen nicht mehr, und die dunkle Röthe seiner Haut machte schnell der fahlen Farbe des Todes Platz; der alte Herr Lagrange hatte aufgehört zu leben, und Melina war eine Waise.

Die Verwirrung während dieser Schreckensscene war sehr groß, doch als Chevalier den Gespielen seiner Jugend, den Freund in Freuden und Leiden seines späteren Lebens, und den letzten ihm theuren männlichen Gefährten ausgestreckt als Leiche vor sich liegen sah, da

wollte ihm das Herz brechen, und er fühlte, wie die Wurzeln auch seines Lebensbaumes locker geworden waren, und der erste leichte Wind ihn auch dahinstrecken würde. Mit den Händen seine thränenden Augen bedeckend, fiel er neben seinem Freund auf die Knie, sank bebend über dessen Brust hin und überließ sich seinem Schmerz, indem er das Haus mit Klagen füllte und den Jammer zeigte, der das kraftlose Alter bei solchen Verlusten überwältigt. Madame Chevalier zog ihn endlich von der Leiche fort und führte ihn in das Haus, während die Diener dieselbe in ein Zimmer trugen und dort auf einem Bett niederlegten.

Nachdem die erste Bestürzung vorüber war, drängte sich zu Chevalier's Schmerz noch der Gedanke an seines Freundes Kind, und er gelobte feierlich, Vaterstelle an ihm zu vertreten. Der schwerste, härteste Augenblick schien ihm jetzt noch bevorzustehen, der, in welchem er Melina die Nachricht von ihrem Schicksale überbringen würde. Doch es mußte geschehen, und Niemandem anders konnte er diese traurige Pflicht übertragen. Er ließ daher Lagrange's Wagen anspannen, dessen irdische Reste in denselben hineinlegen, bestieg mit seiner Frau ein Cabriolet und fuhr dem Leichenwagen voran nach dem Landsitze seines Freundes.

Als der ernste Zug die Waldspitze erreichte, von welcher sich das eiserne Gitter nach dem Thore des Parkes

hinzog, ließ Chevalier den Leichenwagen halten und fuhr mit seiner Frau an der Einzäunung hinunter nach der großen Einfahrt, die ihm während so vieler Jahre, in frohen, wie in traurigen Stunden den Weg zu seinem Herzensfreund geöffnet hatte. Er hielt zögernd sein Pferd an, wie wenn er fühlte, daß es ihm an Kraft gebräche, den Auftrag auszurichten, mit dem ihn sein todter Freund zu seiner Tochter voranschickte. Mit thränenvollem Blick sah er durch die halbentblätterten Bäume des Parkes hin nach dem alten Gebäude, mit dem ihm in diesem Augenblick all' die glücklichen Zeiten vor die Sinne traten, die er in seinen verwitterten Mauern verlebt hatte.

„Komm, Susi," sagte er nach einer Weile zu der braven, bejahrten Stute vor dem Wagen, „zieh' uns noch einmal auf unserm alten Weg hinauf, du wirst dort nun auch die liebkosende Hand des Freundes vermissen."

Das alte treue Thier hob den schönen Kopf in die Höhe und ließ sein Lachen hören, wie es stets that, wenn es durch dies Gitterthor schritt, denn es fühlte sich hier ebenso wohl, als auf der Besitzung seines Herrn, und erinnnerte sich bei dem Anblick des alten Gebäudes, des Zuckers, welchen ihm Melina regelmäßig reichte, wenn es Mitglieder der Familie Chevalier bis dorthin gezogen oder auf seinem breiten

Rücken, bald auf dem Herren-, bald auf dem Damensattel getragen hatte, wobei es auch häufig der Fall gewesen war, daß zwei Personen zugleich diesen Platz einnahmen.

Im Schritt zog der Wagen durch des Parkes Windungen, und mit ängstlichem, bangendem Gefühl blickte Chevalier nach dem Wohngebäude hin, als er aus den Baum- und Gebüschgruppen hervorfuhr, und Melina mit Leontine unter den Orangenbäumen hergerannt kommen sah.

„Susi hat Eure Pferde hinter sich gelassen," rief Leontine ihrer Freundin nach, die mit ihren zierlichen Fingern den schweren Seidenstoff ihres Kleides erfaßt hatte, und, sich hochaufschürzend, durch das lange Gras hinsprang, um auf einem kürzeren Wege das Cabriolet zu erreichen, und bald nach ihm hinsehend, bald ihre ungeduldigen Blicke durch das Holz nach dem Gitterthor sendend, rief sie den Kommenden entgegen: „Wo bleibt denn Vater?"

In diesem Augenblick begegneten ihre Augen denen des alten Chevalier, sie sah einen Thränenstrom über dessen tief gefurchte Wangen rollen, sah, wie Madame Chevalier das Gesicht in ihr Taschentuch versenkte, that noch einen Blick nach dem Gitterthor, und die Arme gegen den Himmel hebend, stürzte sie mit den Worten: „Allmächtiger Gott!" rückwärts in das hohe Gras.

Herr Chevalier mit seiner Frau und Leontine sprangen dem ohnmächtigen Mädchen zu Hilfe, sie lag aber regungslos und bleich da und zeigte keine Spur mehr von Leben. Leontine stürzte zurück zum Hause, rief mit schreiender, geängstigter Stimme die Diener herbei und war in wenigen Minuten wieder bei ihrer Freundin, die sie noch ebenso leblos daliegend fand. Die erschreckten Negerinnen hoben ihre junge Herrin auf und trugen sie nach ihrem Zimmer, wo alle Mittel, sie in das Leben zurückzurufen, lange vergeblich blieben. Die Besorgniß ihrer Freunde wuchs mit jeder Secunde, ihre Thränen fielen immer zahlreicher auf das unglückliche Mädchen, und ihre Klagen wurden immer lauter, als die Lippen der Ohnmächtigen laut zuckten, ihr Busen sich bewegte, und sie ihre Augen wieder öffnete. Ein herzzerreißender Schrei entfuhr ihrer Brust, als sie die jammernden Gesichter ihrer Freunde über sich gebeugt sah; sie richtete sich mit ihren Händen auf, sah mit weit geöffneten Augen um sich, als wolle sie sich von der Wahrheit ihres Unglücks überzeugen, und fiel mit wiederholtem Schrei abermals zurück und hörte auf zu athmen.

„Um Gottes Willen, sie ist todt. Hilfe! Hilfe!" schrie der alte Chevalier und sah sich Hände ringend nach allen Seiten hin um, als könne er mit seinen Klagetönen Rettung für die Unglückliche herbeirufen.

Mit Eiswasser wurde Melina der Kopf, der Nacken und die Brust gewaschen, belebende Flüssigkeiten in Strömen über sie gegossen und die Fächer über ihr geschwungen; umsonst, sie blieb kalt und regungslos, und der Himmel schien Mitleid mit ihr haben und sie einem Leben nicht wiedergeben zu wollen, das so viel Schmerz, so viel Unglück für sie mit sich führte.

Da kam Madame Chevalier zurück, die in ihrer Herzensangst fortgerannt war, und brachte ein angezündetes Licht und mehrere Federn mit sich. Sie kniete neben Melina nieder, brannte die Federn an und hielt sie rauchend unter ihre Nase. Wenige Augenblicke nachher kehrte das Leben langsam und schwach wieder in den schönen Körper zurück, die Ohnmächtige öffnete die Augen, und Thränen rollten über ihre bleichen Wangen. Tiefe Seufzer entstiegen ihrer Brust, und nach und nach mit den wiedererwachenden Lebenskräften wurden ihre Klagen lauter, und ihre Jammertöne klangen durch das große, einsame Haus. Man brachte sie nach ihrem Bett, und Madame Chevalier und Leontine versuchten ihr Trost zuzusprechen, ihre Gedanken schienen aber die Fassungsgabe verloren zu haben, denn sie sprach viel unzusammenhängende Worte, schien oft ihre Freundinnen nicht zu kennen und brach dann immer wieder in lautes Weinen und Wehklagen aus.

Herr Chevalier hatte einen Diener nach dem zurückgebliebenen Wagen gesandt, um mit seiner Trauerfracht zu dem Gebäude zu kommen, und einen andern zu Pferd nach dem Arzt geschickt, der mehrere Meilen entfernt von dem Landsitz wohnte. Der Wagen fuhr bald vor dem Hause vor, der Leichnam des alten Herrn Lagrange wurde in den Saal getragen und dort in Gegenwart des Herrn Chevalier von den wehklagenden Dienern umgekleidet. Dann wurden die Handwerker, welche sich unter ihnen befanden, beauftragt, einen Sarg für ihren Herrn zu machen, ein Grab neben dem der geliebten Mutter seiner Tochter Melina zu graben und die Wache bei ihrem entschlafenen Herrn zu beginnen.

Es war Abend geworden, als die Huftritte eines flüchtigen Pferdes in der Orangenallee vor dem Hause erschollen, der Arzt sein schweißtriefendes Roß sich selbst überließ und mit wenigen Sprüngen über die marmorne Treppe herauf in das Wohngebäude eilte. Er wurde zu Melina geführt, über die die Natur sich erbarmt und einen tiefen Schlaf ausgegossen hatte. Mit leisem Schritt trat er zu ihrem Lager, scheute sich aber ihren Puls zu berühren, um den Schlaf nicht zu unterbrechen, den der Himmel ihr als Heilmittel gesandt hatte. Er ließ nun alle Fenster öffnen, bat Leontine, ihrer Freundin mit dem Fächer Kühlung zuzuwehen,

und ging dann von Herrn Chevalier begleitet nach dem großen Saal, in dessen Mitte auf mehreren aneinander geschobenen Sesseln die Leiche ihres gemeinschaftlichen Freundes lag.

Mit den Händen auf der Brust gekreuzt, und mit einem neuen Dollarstück auf jedem Auge, um dieselben geschlossen zu halten, lag der würdige alte Mann da, mit seinen silberweißen Haaren und noch immer freundlichen, lächelnden Gesichtszügen. Zu seinen beiden Seiten stand eine Reihe von weiß gekleideten Negern, von denen jeder einen silbernen Leuchter mit einer brennenden Wachskerze hielt, und hinter seinem Haupte auf einem Tische befanden sich zwei kolossale Armleuchter von gleichem Metall, auf denen eine Menge Lichter brannten.

Die Neger standen unbeweglich, als Chevalier mit dem Arzt in den Saal eintrat, und die Thränen rollten ungehindert über ihre schwarzen Backen herab, als dieser zu ihrem Herrn hinschritt und dessen kalte Hand nahm, um nach seinem Pulse zu fühlen.

Auch dem Doctor waren die Augen feucht geworden, und Chevalier hatte das Taschentuch zu seinen Augen geführt, als plötzlich die Saalthür aufgeworfen wurde und Melina mit fliegenden Haaren und offenem Gewand hereinstürzte und sich mit einem Schrei der Verzweiflung über den Leichnam hinwarf.

Ihr nach in ängstlicher Eile kamen Madame

Chevalier und ihre Tochter, die ihr aus ihrem Zimmer gefolgt, um sie zurückzuhalten, doch sie war ihnen vorangeeilt und lag jetzt schreiend und wehklagend auf der irdischen Hülle ihres Vaters und bedeckte seine Hände mit Thränen und Küssen. Herr Chevalier und die Seinigen wollten das verzweifelnde Mädchen von der Leiche hinwegziehen, der Arzt aber gab ihnen schweigend einen Wink, sie nicht in dem Ergusse ihres Schmerzes zu stören.

Sie traten zurück, als die Neger mit feierlichem Tone eines ihrer methodistischen Kirchenlieder anstimmten: „Herr Jesus, nimm meiner Seel' dich an." Ihr Schluchzen ließ es kaum zu, das Lied zu beenden, und der Arzt trat jetzt zu Melina, ergriff ihre Hand und bat sie mit milden, aber ernsten Worten, den Körper zu verlassen und in ihrem Zimmer dem Geiste ihres geliebten Vaters ihr Andenken zu widmen. Chevalier nahm ihren andern Arm, und so führten sie die Unglückliche hinweg und übergaben sie der Sorge und Pflege von Frau und Tochter wie der Dienerinnen, die derer Befehle harrten.

Der Arzt blieb während der Nacht in dem Hause und verließ die Trauernden erst am andern Morgen mit dem Versprechen, gegen Abend wieder zurückzukehren.

Melina befand sich in einem Zustand dumpfer Ver-

zweiflung, der von Zeit zu Zeit jedoch in lautes Wehklagen und Jammern ausbrach, wobei sich ihr krankes Herz durch Thränenströme Erleichterung zu verschaffen suchte.

Der Tag verging und warf seine letzten Lichtstrahlen auf die geschlossenen Jalousieen des Wohngebäudes, als der Arzt wieder erschien und Melina in etwas weniger aufgeregtem Zustand fand.

Es wurden alle Vorkehrungen zum Leichenbegängniß für den folgenden Morgen getroffen, bis zu welchem jener zusagte zu verweilen, da Chevalier sehr fürchtete, daß mit dem Herannahen dieses letzten Scheideaugenblicks die Aufregung Melina's sich wieder steigen würde.

Die Nacht verging jedoch ohne besondere Störung, und der Morgen schien heiter auf das Haus der Trauer und der Leiden herab, und die Vögel, die stets so sorgsam von dem alten Herrn Lagrange mit Nahrung versorgt worden waren, sangen in den dicht verzweigten Orangenbäumen ihre lustigen Weisen ebenso munter wie früher.

Es hatten sich mehrere Nachbarn eingefunden, um ihrem allgemein geliebten und geachteten Freunde die letzte Ehre zu erweisen; der Sarg war geschlossen und wurde von den treuen, jetzt so unglücklichen Sclaven, mit Blumen überdeckt, von der breiten Treppe heruntergetragen, und während der Geistliche vor ihm herschritt,

folgten ihm Chevalier, der Arzt und die Nachbarn, und ihnen schlossen sich die Neger an.

Madame Chevalier und Leontine blieben bei Melina auf dem Zimmer, der man den Augenblick verheimlichte, in dem ihr Vater seinen letzten, so oft ersehnten Weg nach jenem Denkmal hin antrat, wo er mit der Geliebten seines Herzens wieder vereinigt werden sollte.

Der Geistliche verkündete das Lob des Verstorbenen über seiner Asche, das Grab wurde über ihm verschüttet, und ein letztes Abschiedslied erschallte von den Lippen seiner zurückgebliebenen Freunde über dem aufgeworfenen Hügel. Das goldene Gitter wurde nun wieder geschlossen, und die Versammlung schritt langsam in der Rosenallee zurück nach dem Hause, als man sechs Pferde erblickte, die an den Orangenbäumen angebunden waren, und näher kommend eben so viel fremde Männer auf der Marmortreppe sah, die sich theils auf deren Stufen, theils auf den Sphinxen niedergelassen hatten und das weiße Gestein mit Tabakssaft verunreinigten.

Einer derselben, ein hagerer großer Mann von finsterem Aussehen, mit schwarzem Haar, grauen Augen und scharf gebogener Nase, in abgetragenem schwarzem Frack und eben solchen Sommerbeinkleidern, die nachlässig in die kurzen Stiefeln gesteckt waren, von denen einer einen alten, rostigen Sporn am Hacken trug, saß

auf einem der Sphinxe, und zwischen seinen Knieen ruhte eine Doppelflinte, während ein anderer untersetzter junger Mann mit röthlichem Haar von sehr rüdem Aeußern mit einer Büchse bewaffnet war.

Ersterer stand auf, als der Zug der Trauernden sich näherte, und seine Flinte auf die Schulter legend, trat er bis an die Stufen der Treppe ihnen entgegen, während seine Gefährten ruhig sitzen blieben und gar keine Notiz von ihnen zu nehmen schienen.

Herr Chevalier, der Doctor, sowie auch die Nachbarn hatten die Treppe erreicht und sahen fragend die Fremden an, als wollten sie erforschen, welches Ungefähr sie zu solch trüber Stunde hierher geführt habe.

Der Mann mit den grauen Augen, in welchem der Leser den Aufseher Woodward von der Zuckerplantage Plague seat wiedererkennen will, half ihnen aber bald aus dieser Ungewißheit, denn er trat auf sie zu und sagte mit kaltem, unbeweglichem Gesicht: „Mein Name ist Woodward, ich bin der einzige Sohn der einzigen Schwester des verstorbenen Herrn Lagrange, und somit der alleinige Erbe desselben, und habe von diesem meinem Erbtheil Besitz genommen; da ich heute sehr viel Geschäfte hier zu besorgen habe, so muß ich die Herren ersuchen, mich in meinem Eigenthum allein zu lassen. Dieses ist der Sheriff, Herr Blair, und dieser Herr der Friedensrichter Scott.“

Bei dem Namen Woodward verschwand jeder Blutstropfen unter der Gesichtshaut des Herrn Chevalier, denn er hatte seinen Freund Lagrange oftmals mit der schrecklichsten Entrüstung von diesem Menschen reden hören. Er trat einen Schritt zurück, sammelte sich jedoch schnell und sagte: „Mein Herr, Sie scheinen nicht zu wissen, daß Herr Lagrange eine Tochter hat, welche seine alleinige Erbin ist."

„Eine Tochter? ich wüßte nicht, daß er verheirathet gewesen wäre; der Töchter mag er wohl Viele gehabt haben, denn er liebte das schwarze Fleisch, wie Viele von uns es thun, aber eine Erbin hat er nicht gehabt; die Mulattin, von der jene Tochter, die Sie Erbin nennen, abstammt, ist als Sclavin gestorben."

„Er hat eine Erbin, mein Herr, eine Tochter, die er adoptirt hat, und ich bin Zeuge, daß er sie als sein Kind und seine Erbin anerkannte; hier sein Hausarzt wird es auch bezeugen können."

„Ich bin nicht gewohnt, mir in meinem Eigenthum von Fremden erklären zu lassen, ob ich Recht oder Unrecht habe; ich habe Ihnen jetzt nur zu sagen, daß ich Sie ersuche, dasselbe sofort zu verlassen, wenn ich nicht gegen Sie von meinem Hausrecht Gebrauch machen soll."

Hierbei nahm er seine Doppelflinte von der Schulter, und sie in seiner linken Hand haltend, winkte er mit der Rechten nach der Treppe hinunter.

„Mein Herr, es giebt noch Gesetze, die man gegen solche Unverschämtheit anrufen kann; Sie werden mich doch wohl nicht hindern wollen, meine Frau und Tochter abzuholen, die sich in diesem Hause befinden? Kommen Sie, Doctor.“

Dies sagend schritt Chevalier vor Zorn und Entrüstung zitternd in das Haus, der Arzt folgte ihm, doch der Mann mit der Doppelflinte, und noch drei seiner Gefährten gingen ihnen auf dem Fuße nach und erreichten mit ihnen die Thür des Zimmers, in welchem sich die Damen befanden. Herr Chevalier hatte den Griff der Thür erfaßt, blieb aber stehen, und Woodward fest in die Augen sehend, sagte er: „Mein Herr, ich hoffe, daß Sie wenigstens so viel Achtung vor Damen haben und so viel Rücksicht gegen Ihren verstorbenen Onkel nehmen werden, daß Sie nicht in dies Zimmer eintreten, denn hier liegt Fräulein Lagrange krank, und meine Frau und Tochter sind zu ihrer Pflege bei ihr.“

„Ich kenne kein Fräulein Lagrange, und was Ihre Damen anbetrifft, so bitte ich, dieselben so schnell als möglich mit von hier fort zu nehmen, denn ich bin jetzt des Wartens müde.“

Hierbei schob er den alten Mann zur Seite, öffnete die Thür und trat mit den Worten hinein: „Welches sind denn die Damen dieses Herrn hier? ich wollte sie ersuchen, sofort dies Haus zu verlassen.“

„Mein Herr," sagte jetzt der Arzt vor Woodward tretend, „bedenken Sie, daß ein solches Betragen gegen Frauenzimmer in diesem Lande nicht unbestraft bleibt; ich werde Sie dafür verantwortlich machen."

„Sein Sie so gut," antwortete dieser, „und machen Sie, daß Sie fortkommen, später mögen Sie thun, was Ihnen gut dünkt."

Madame Chevalier und Leontine waren bei dem Eintreten Woodward's erschrocken zu dem Bett hingetreten, auf dem Melina ruhte; doch als er sie in so beleidigender drohender Weise anredete, klammerten sich die drei Frauenzimmer an einander fest und stießen ein Angstgeschrei aus.

„So lassen Sie wenigstens die Damen so lange allein, bis sich Fräulein Melina angekleidet hat, um mit mir zu gehen, wenn Sie ihr ihr Eigenthum augenblicklich streitig machen wollen," sagte Herr Chevalier zu Woodward.

„Ach kurze fünfzehn, zur Thüre hinaus," antwortete dieser, „und das Negermädchen bleibt hier; ich glaube gar, Sie wollen Neger stehlen; wissen Sie wohl, was darauf steht?"

Hiermit stieß er Chevalier unsanft nach der Thüre hin, riß dann, trotz des Zetergeschreis der Frauenzimmer, Leontine von dem Bett weg, schob sie ihrem Vater zu und griff nach Madame Chevalier, um sie aus den

Armen der Laute der Verzweiflung ausstoßenden Quadrone wegzuziehen.

In diesem Augenblick aber sprang der alte Herr Chevalier auf Woodward zu und schlug ihn mit aller Kraft, die ihm sein Alter gelassen, mit der Faust gegen den Kopf, und der Doctor riß ihn von dessen Frau hinweg und trat zwischen ihn und den Mann.

Es war jedoch nur eine ohnmächtige Gegenwehr gegen die Uebermacht, denn die drei Gefährten Woodward's kamen ihm zu Hilfe, warfen die beiden Männer zur Thür hinaus, führten die Frauenzimmer, trotz ihres Jammergeschrei's und trotz des Hilferufens der unglücklichen Melina, hinter ihnen her und verschlossen die Thüre.

Während die entsetzlichsten Angsttöne der Quadrone ihnen folgten, eilten sie aus diesem Hause des Schrekkens und der Verzweiflung und stürzten bei den beiden Fremden, die noch ruhig auf der Treppe saßen, vorüber nach dem Stalle hin, wo die alte Stute stand, die sie wiehernd begrüßte. Das Cabriolet wurde angespannt, Chevaliers drängten sich alle Drei hinein, der Doctor bestieg sein Pferd und, mit dem Versprechen, sogleich die Anzeige von dieser Schandthat bei Gericht zu machen, sprengte er voran, während Susi, erstaunt, die Peitsche auf ihrem Rücken zu fühlen, in gestrecktem Trabe durch das eiserne Gitterthor dem Strande zueilte und an

demselben hinschnaubend ihre Herrschaft nach der Heimath brachte.

Die unglückliche Quadrone sank, sobald sie ihrer Freunde beraubt war, auf ihr Lager zurück und zog zitternd und bebend die Decke um sich.

„Nun, Miß Lagrange," sagte Woodward lachend, „Deine Regierung ist zu Ende; Du erinnerst Dich wohl noch, wie Du mir vor einigen Jahren die Hausthür vor der Nase zuschlugst, als ich den Onkel sprechen wollte; ich bin Dir den Lohn noch dafür schuldig." Mit diesen Worten zog er rasch mit der linken Hand die Decke von ihr, riß das leichte Gewand von ihren Schultern und hieb mit aller Gewalt mit seiner Reitpeitsche auf ihren entblößten zarten Rücken, daß mit jedem Schlag das Blut aus der Haut quoll.

Das Schreien und Jammern des unglücklichen Mädchens schien auf dieses Ungeheuer sowie auf seine Gefährten keinen Eindruck zu machen; denn sie lachten hell auf und machten sich über ihr Krümmen und Winden lustig.

„Ein verdammt schönes Thier," sagte Einer der Gefährten, „sie ist in gutem Stande! Du kannst mich heute Nacht bei ihr wachen lassen, damit sie sich kein Leid's anthut!" und dabei schlug er ein helles Gelächter auf.

„Das Wachen wird nicht nöthig sein, Tom, denn

heute Abend ist sie bei Slater (ein Sclavenhändler) in New-Orleans; so ein Capital wie dieses darf nicht angerührt werden."

Dann faßte er in die Tasche, und ein Paar eiserne Handschellen mit eben solcher Kette hervorziehend, klemmte er dieselben um die zarten Handgelenke der Quadrone, indem er sagte: „So, Miß Lagrange, damit Du mir nun keine albernen Streiche machst, will ich Dich ein Wenig an den Bettpfosten befestigen. Tom, Du kannst bei ihr bleiben, und wenn sie ungezogen ist, so rufst Du mich. Nun, Miß Lagrange, wo sind die Schlüssel?"

Bei dieser Frage schwang er die Peitsche auf und und nieder, und das zu Tode geängstigte Mädchen zeigte nach einem Schränkchen hin, welches dem Bett gegenüber unter dem Spiegel stand. Woodward öffnete dasselbe, nahm ein Körbchen hervor, welches mit Schlüsseln angefüllt war, und erfaßte noch mehrere einzelne, die daneben lagen, indem er sagte: „So, dieses werden wohl die Schlüssel zu dem Secretair des alten Herrn sein." Er verließ eiligst das Zimmer, eilte zu dem Gemach des Verstorbenen, öffnete dessen Schreibtisch und plünderte seinen Inhalt, sowohl an Geld, als an Papieren, welche er sämmtlich in ein Tuch band und mit sich nahm. Nicht lange nachher fuhr der Wagen des Herrn Lagrange vor mit denselben Pferden

und demselben Kutscher, welche ihn bei seiner letzten Fahrt begleitet hatten.

Woodward erschien mit Melina neben sich, die von Tom geführt wurde, auf der Treppe des Hauses, sie wurde in den Wagen gehoben, Woodward stieg mit jenem zu ihr ein, und sich aus dem Schlag legend, sagte er zu dem Sheriff: „Nun, Blair, haltet gut Haus, bis ich wiederkomme.“

„Verlaßt Euch auf mich,“ antwortete dieser.

„Wir wollen Inspection unter den Negerinnen halten,“ rief ein Anderer.

„Es sind noch mehr solche gelbe Schönheiten hier, wie die, welche Ihr da bei Euch habt,“ schrie ein Dritter, und unter wildem, rohem Gelächter rollte der Wagen am Strande hin auf dem Wege zu der nächsten Station der Eisenbahn, die nach New-Orleans führte. —

In dem Zimmer, in dem wir Armand in dem Sopha neben Apollone verließen, war es sehr düster geworden, was die Unterhaltung der Beiden jedoch nicht unterbrochen haben würde, wenn nicht die Mutter der schönen Quadrone mit einem Lichte in der Hand eingetreten wäre; diese aufspringend und ihre Locken zurückstreichend, stellte ihren Freund derselben nochmals vor.

„Mein Kind hat mir so viel Gutes von Ihnen

erzählt, daß ich Sie herzlich willkommen heiße," sagte die etwas dunkel gefärbte Frau zu Armand mit äußerst lieblicher Stimme und freundlicher Begrüßung.

„Wenn Sie mit uns vorlieb nehmen wollen, so lassen Sie uns hinüber gehen in das andere Zimmer und eine Tasse Thee trinken."

„Kommen Sie," sagte Apollone heiter, indem sie ihren Arm in den Armand's schlang, „so gut aber wie in ihrem St. Charles finden Sie es nicht bei uns, es wird Ihnen dort aber auch nicht so herzlich angeboten, als hier."

Apollone war reizend und mit Anmuth und Liebenswürdigkeit überstrahlt. Sie vereinigte mit ihrem ungebundenen leichten Wesen einen Anstand, eine Grazie, wie man sie nur bei den Weibern des heißen Südens findet; jede Bewegung, jeder Blick zeigte natürlichen Adel, und jeder Schritt war einer Dame vom edelsten Blute würdig. Mit einem gewissen Stolz sah die Mutter, weniger mit Worten begabt, nach ihrer Tochter hin und schien nicht daran zu denken, daß das Vorurtheil der Welt einen fürchterlichen Fluch über ihr reizendes Kind ausgesprochen habe, und all' ihre Schönheit, all' ihre Liebenswürdigkeit nicht im Stande sei, denselben zu bekämpfen. Heiter und ungestört ward das Abendessen beendet, und Apollone sprang

zuerst von ihrem Sitz auf und sagte: „Lassen Sie uns wieder hinüber gehen, drüben ist es traulicher.“

Sie hatten sich wieder in jenem Sopha niedergelassen, und die Lampe brannte hell auf dem Tische, als Armand die Quadrone an ihr Versprechen erinnerte, ihm eine Locke von ihrem schönen Haare zu geben.

„Nehmen Sie, was Ihnen beliebt,“ sagte sie mit ihrer lieblichen Stimme, indem sie eine Scheere aus dem Arbeitstischchen vom Fenster holte, sie ihm reichte und, sich neben ihm niedersetzend, ihr Köpfchen zu ihm hinneigte.

„Wenn Sie mir nur wenig Haare aus den langen Flechten geben könnten?“ sagte Armand zögernd.

„Ach, da muß ich sie ja auflösen,“ antwortete sie lachend; „nun, es sei darum, Sie bekommen aber einen Schrecken, wenn Sie mich mit losen Haaren sehen.“

Schnell hatte sie die Nadeln aus den Flechten gezogen, die nun wie Riesenschlangen in ihren Schooß fielen, löste dann mit den zierlichen Fingern die Bänder, die sie am Kopf zusammenhielten, und in wenig Augenblicken quollen sie auseinander, und ein Wald von schwarz glänzenden Locken umgab die reizende zarte Gestalt der leicht erröthenden Quadrone.

„O, bitte, stehen Sie auf, himmlische Apollone, so

Etwas habe ich im Leben noch nicht gesehen," sagte Armand, und lachend erhob sich das schöne Mädchen, schüttelte den Kopf und verschwand bis zu ihren Knieen unter der Fülle ihrer Locken.

„Nun schnell, nehmen Sie," sagte sie; „wenn Mutter mich so sieht, so wird sie schelten, denn sie glaubt, mein Haar sei häßlich; nehmen Sie, so viel Sie wollen."

Armand theilte eine Locke ab, schnitt sie aus dem Ueberfluß heraus, und sie glatt streichend und zusammenrollend dankte er der Spenderin in der wärmsten Weise.

Apollone zwängte nun schnell ihren Kopfschmuck wieder in Flechten und hatte diese eben wieder befestigt, als ihre Mutter eintrat, der sie, noch vor dem Spiegel stehend, lachend zurief: „Wärest Du Etwas früher gekommen, so hättest Du ein schönes Schauspiel gehabt; unser Freund hat sich eine Locke aus meinen Flechten geschnitten, die ich ihm versprochen hatte."

„Aber, Apollone, was wird der Herr denken, wenn er Dich mit losem Haar gesehen hat?" sagte die Frau lächelnd.

„Daß Ihre Tochter schönere Haare besitzt, als ich jemals vorher gesehen," erwiederte Armand, „und daß sie mir ein sehr liebes, theures Andenken damit gegeben hat."

„Ja, aber sie sieht gar zu wüst aus, wenn sie die Flechten auseinander nimmt; die Quadronen haben aber Alle starkes Haar.“

„Ach, da fällt mir ein unglückliches Mädchen ein, die auch so sehr schöne Haare hat, und die ich mehrmals auf ihres Vaters Landsitz besucht habe; sie ist schändlicherweise vor einigen Tagen hierher nach New-Orleans gebracht und soll in Kurzem öffentlich verkauft werden. Ihr Vater, ein sehr reicher Mann, der plötzlich am Schlage gestorben, hatte versäumt, sein Testament zu ihren Gunsten zu machen, und weil ihre verstorbene Mutter nicht frei war, will nun der abscheuliche Mensch, der ihn beerbt hat, sie verkaufen lassen,“ sagte Apollone mitleidig, und ihre Mutter fügte mit einem Seufzer hinzu: „die arme Melina!“

„Melina?“ rief Armand überrascht. „Melina, doch nicht Lagrange?“

„Dieselbe,“ sagte die Frau; „kennen Sie dieselbe?“

„Ob ich sie kenne, um Gottes Willen, Melina Lagrange, die Tochter meines Freundes! Es ist nicht möglich, Melina verkaufen!“

Außer sich vor Schrecken war Armand aufgesprungen und sah mit ängstlichem Blick nach den Frauenzimmern hin, als erwarte er noch von ihnen zu hören, daß es ein Irrthum in der Person sei.

„Ja, es ist die arme Melina Lagrange vom See, und

Niemand anders, dieselbe, die so vielen armen Quadronen Gutes gethan hat; sie ist bei dem Negerhändler Slater im Hause und wird nächster Tage verkauft werden," sagte die Mutter Apollonen's zu Armand, der kaum seinen Ohren glaubte und rathlos war, wie er der Tochter seines Freundes zu Hilfe kommen sollte.

„Wo wohnt der Sclavenhändler?" fragte er hastig.

„Es ist nicht sehr weit von hier, jedes Kind weiß ja das abscheuliche Haus; aber es hilft Ihnen Nichts, dahin zu gehen, denn man wird Sie doch nicht zu Melina lassen," sagte Apollone.

„Ich muß sie sehen," rief Armand in der größten Aufregung und ergriff seinen Hut.

„Es wird Ihnen doch Nichts helfen, Sie werden sie nicht zu sehen bekommen, das sind harte Menschen dort," sagte Apollone, doch Armand ließ sich nicht zurückhalten und stürmte zur Thür hinaus nach der Straße, während die Quadrone ihm noch bis an die Hausthür folgte und ihm nachrief: „Die erste Straße rechts und dann die erste links."

Es war schon beinahe zehn Uhr, als Armand seinen Weg zu dem Sclavenhändler Slater erfragt hatte und an der Thür des großen Hauses, an dessen Seite eine sehr hohe Mauer kleinere Nebengebäude einschloß, die Schelle zog. Ein colossaler Neger öffnete die Thür und bemerkte auf Armand's Frage nach dem Herrn

Slater: „Master rufen, treten in den parlour," und die Zimmerthür aufschiebend, ließ er Armand eintreten und begab sich schweren Tritts durch den Gang nach dem hintern Theil des Hauses.

Armand ging auf dem weichen Teppich des Zimmers auf und ab und betrachtete mit Schaudern bei dem düstern Schein der Ampel, die das Gemach beleuchtete, die Pracht und den Reichthum, womit dasselbe überladen war. Bald wurden Schritte im Hause hörbar, und ein breitschultriger wohlgenährter Mann von energischem, unangenehmem Aeußern trat herein und auf Armand zu, mit den Worten: „Sie wünschen mich zu sprechen zu dieser späten Stunde? Womit kann ich dienen?"

„Herr Slater," sagte Armand, indem er den Mann forschend überblickte und sich im Voraus seine Antwort dachte, „Freundespflicht treibt mich zu Ihnen. Ich erfahre soeben, daß die Tochter meines alten Freundes, des Herrn Lagrange, sich augenblicklich in Ihren Händen befindet, und komme Sie um die Gefälligkeit zu bitten, mich einen Augenblick mit ihr reden zu lassen."

„Kann nicht damit dienen, sie ist mir mit der Weisung anvertraut, sie vor Niemandem sehen zu lassen, weshalb auch Sie dieselbe nicht sprechen können."

„Aber in Ihrer Gegenwart, Herr Slater, würden Sie es doch zugeben," antwortete Armand bittend.

„Auch nicht in meiner Gegenwart; wenn Sie Melina sehen wollen, so kommen Sie Freitag Morgen hierher, da wird sie drüben im Hofe öffentlich verkauft; das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann."

Armand fühlte nur zu wohl, daß an eine Aenderung dieser gegebenen Erklärung nicht zu denken war, weshalb er sich mit kurzer Verbeugung nach der Thür begab, die der große Neger wieder hinter ihm verschloß.

Mit den schmerzlichsten Gefühlen stand er dem Hause gegenüber und sah über die hohe Mauer nach den kleineren Gebäuden hin, in deren elenden Zellen er sich jetzt die reizende, an Pracht gewöhnte Melina auf einem Strohlager dachte, umgeben von rohen, viehischen, schmutzigen Negerweibern, und an ihren zarten Gliedern belastet mit eisernen Ketten. Er horchte nach jenen Gebäuden hin; denn er meinte, er müßte ihr Weinen, ihr Wehklagen, ihren Jammer hören; doch Alles war stumm drüben in den dicken Mauern, die schon so manchen Seufzer verschlungen, von so vielen Thränen befeuchtet worden waren; nur die dumpfen Stimmen mehrerer Wachthunde erhoben sich von Zeit zu Zeit aus dem Hofe nach Armand hin, als witterten sie, daß ein Herz in ihrer Nähe schlage, welches die von ihnen bewachten Opfer bemitleide. Armand sah ein, daß hier weder List noch Gewalt Etwas vermochte, um das schreckliche Schicksal Melina's zu ändern; er wandte

seine Blicke weg von den Mauern, aus deren Schatten jetzt eine Eule ihre wimmernde Melodie erschallen ließ, und schritt mit schwerem Herzen langsam seinem Hôtel zu.

Beim Eintreten in die Rotunde sah er Herrn Colburn, den Pächter des Hauses, in dem Comptoir mit seinen Schreibern beschäftigt, doch als Armand zu dem Schlüsselbrett hinschritt, kam er auf ihn zu und bot ihm freundlich guten Abend.

„Haben Sie von dem Verkauf einer Quadrone, der Tochter eines Herrn Lagrange, gehört?“ fragte Armand den Wirth.

„Ja wohl, die ganze Stadt ist ja voll davon, und die Zeitungen reißen sich darum, nähere Aufklärungen über die Sache zu geben. Sie finden in der gestrigen und heutigen Pecayune die ganze Geschichte; wie es heißt, hat der Doctor Hays und ein Herr Chevalier die Sache bei Gericht anhängig machen wollen; ihre Advocaten haben ihnen aber abgerathen, Etwas darin zu thun, indem das Gesetz Woodward schützen müsse, und sie sich nur unnöthige Kosten verursachen würden. Die Quadrone war Sclavin des Herrn Lagrange und fällt mit seinem andern Vermögen dessen Erben als Eigenthum zu, ein Eigenthum, welches Niemand dem Neffen desselben streitig machen kann. Die Schuld ruht auf Herrn Lagrange, denn entweder mußte er das Mädchen

nicht in die Stellung erheben, in der sie bisher gelebt hat, oder er mußte bei Zeiten dafür sorgen, daß sie auch nach seinem Tode nicht daraus verdrängt werden konnte. Es ist jedenfalls schrecklich für die Unglückliche, und das Verfahren Woodward's gegen sie empörend, doch das Gesetz muß ihn schützen, denn wir leben in einem Sclavenstaat, und ein einziges böses Beispiel könnte schreckliche Folgen nach sich ziehen."

„Der Verkauf ist auf übermorgen früh bestimmt?" fragte Armand.

„Ganz recht, Freitag Vormittag um zehn Uhr bei Slater. Es wird dort viel Aufregung geben; es sollte mich gar nicht wundern, wenn es zu Gewaltthätigkeiten käme; Lagrange war Franzose und hat in der Stadt wie in der Umgegend außerordentlich viele Freunde."

„Ich kann wohl die Zeitungen mit auf mein Zimmer nehmen?"

„Sicher, sie werden heute doch nicht mehr verlangt."

Armand wünschte dem Wirthe gute Nacht, faßte sämmtliche Zeitungen von New-Orleans zusammen und ging auf seine Stube, wo er sich in den Lehnstuhl warf und mit begierigen Blicken die Blätter durchlief. Da fand er Artikel mit der Ueberschrift: „shoking outrage" (schreckliche Niederträchtigkeit), „a horrid affair" (eine gräuliche Geschichte), „base use of the law" (abscheuliche Anwendung des Gesetzes), Alle ziemlich ähnlich den

Thatbestand der Begebenheit mittheilend und Alle mit Abscheu von der scheußlichen Handlungsweise Woodward's sprechend, während wieder andere Aufsätze unter dem Titel: „look out ye slaveholders“ (paßt auf, Ihr Sclavenbesitzer), „hurra for the white niggers“ (Hurrah für die weißen Neger) und andere mehr zu Gunsten Woodward's sprachen.

Armand wurde jetzt erst von dem unerhörten Hergang der Begebenheit unterrichtet, und sein Schmerz, seine Aufregung über das unbeschreibliche Elend des armen Wesens erreichte die höchste Höhe. Er überdachte Melina's Lage, überlegte, was für sie zu thun sei, doch nirgend sah er ein Mittel. Stets wandten sich seine Gedanken zu Rody, seinem alten Freund, dem die Schätze zu Gebote standen, die nöthig waren, um das Mädchen in der Auction zu erstehen, aber es war zu spät, um von ihm noch Hilfe holen zu können. Er sah keinen Ausweg, den Verkauf zu verhindern, doch gab er die Hoffnung nicht auf, Melina aus den Händen des demnächstigen Käufers zu befreien, koste es, was es wolle; wenigstens war er entschlossen, sein Leben daran zu setzen.

Der Donnerstag kam, und mit ihm erschienen wieder neue aufreizende Artikel in den Zeitungen; das Interesse für dieses ungewöhnliche Ereigniß wurde immer allgemeiner unter der Bevölkerung der Stadt, und der

Unmuth gegen Woodward, so wie die Sympathie für die Quadrone sprachen sich unter dem Theile derselben, der von französischer Abkunft war, mit jeder Minute lauter aus, während man sich in dem Amerikanischen Blutes mehr zu Woodward's Interessen hinneigte. Allenthalben in den Straßen, in den Trink- und Kaffeehäusern, so wie in Privatcirkeln war die Quadrone der Gegenstand der Unterhaltung, und mit Verlangen sah man dem Freitag Morgen entgegen, an welchem die verschiedenen Meinungen geltend gemacht werden sollten.

Der Morgen erschien, und schon früh hörte man hin und wieder in den Straßen Ausrufe für oder gegen die Quadrone, und an den Straßenecken und auf den öffentlichen Plätzen bildeten sich Gruppen von Menschen, die den Gegenstand besprachen.

Gegen neun Uhr mehrte sich das Gedränge, besonders in der Nähe des Hauses des Sclavenhändlers, und bald war die Straße vor demselben so mit Menschen angefüllt, daß der Durchgang gänzlich abgesperrt war. Etwas vor zehn Uhr erschien der Herr Slater an einem Fenster seines Hauses und benachrichtigte die versammelte Menge, daß die Versteigerung auf der hohen Treppe vor dem Hause stattfinden sollte, da in dem Hof nur eine beschränkte Zahl Menschen zugegen sein könnte. Constablers hatten sich unter den harrenden Massen eingefunden und besonders in der Nähe

der Treppe aufgestellt, um welche namentlich Leute aus dem französischen Quartier der Stadt versammelt waren.

Es schlug zehn Uhr von dem nahen Kirchthurm herab, die Thüre des Hauses wurde geöffnet und der Sclavenhändler, von dem Sheriff und mehreren Gerichtspersonen begleitet, zog die unglückliche Melina auf das Plateau der Treppe.

Mit gesenktem Kopf und vor ihrem Gesicht gefalteten Händen stand sie da, ein Bild des Jammers und des Elends. Ihre gelösten langen Locken fielen über ihren schönen Körper herab bis auf ihre Kniee und bedeckten Hals und Brust, denen das weit ausgeschnittene Kleid nur sehr wenig Schutz gegen die neugierigen Blicke der Zuschauer bot. Ihre entblößten vollen Arme verbarg sie gleichfalls unter diesem Schleier, und zwischen ihren kleinen Fingern rieselten ihre Thränen unaufhörlich hervor.

„Stand up, girl!“ (stell Dich grad, Mädchen!), sagte der Sclavenhändler zu ihr und riß die Hände von ihrem Gesicht weg, indem er sie zugleich unter dem Kinn faßte und ihren Kopf in die Höhe hob, „None of your nonsense now!“ (keine von Deinen Dummheiten jetzt!) sagte er und warf die Locken zurück von ihren Schultern, die sie vor ihrer Brust zusammengezogen hatte.

„Melina, ein Quadronenmädchen, gesetzliches Eigenthum des Henry Woodward, soll jetzt meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft werden; sie ist achtzehn Jahr alt, ganz gesund und in aller Hausarbeit geschickt!" sagte der Sclavenhändler und hob abermals unsanft den Kopf Melina's in die Höhe. Ein krampfhaftes Zittern hatte sich ihrer bemächtigt; sie hob ihre großen thränenden Augen gegen den Himmel und sank in die Kniee, indem sie ihre Hände vor der Brust faltete.

„Stand up, I say!" (Stell Dich gerade, sage ich!) rief der Sclavenhändler und schlang seinen Arm um ihre Hüfte, um sie aufrecht zu erhalten; doch ihr Kopf senkte sich, ihre Locken fielen über ihr Gesicht, und ihre Arme sanken machtlos an ihr herunter.

Bis jetzt hatte eine Todesstille unter den Zuschauern geherrscht, kein Laut des Beifalls, kein Ton der Mißbilligung war hörbar geworden, doch in diesem Augenblick schien sich die gedrängte Masse zu bewegen, und ein Geräusch wurde hörbar, das mehr das Gefühl der Entrüstung verkündete, als das der Zufriedenstellung.

„Go on, gentlemen!" (machen Sie den Anfang, meine Herren!) rief der Sclavenhändler seinen Gefährten auf der Treppe zu, während er die Quadrone kräftiger in seinen Arm faßte und sie emporhielt.

„Zehntausend Dollars sind geboten!“ schrie jetzt der Sheriff, der die Auction leitete.

„Zehntausend Dollars!“ wiederholte der Notar, der an dem kleinen Tische saß und das Protocoll niederschrieb.

„Elftausend Dollars!“ rief ein junger, elegant gekleideter Mann aus dem Gedränge vor dem Hause und hob sein weißes Taschentuch in die Höhe, um sich dem Notar bemerklich zu machen.

„Your name, Sir?“ (Ihr Name, Herr?) fragte dieser.

„Charles Mac Donnell,“ antwortete er.

„Zwölftausend Dollars!“ sagte Herr Chevalier, der unmittelbar an der Treppe stand.

„Fünfzehntausend Dollars!“ schrie ein anderer junger Mann aus der Menge und hob den Strohhut von seinem schwarz umlockten Kopf.

„Sechszehntausend Dollars!“ antwortete Herr Chevalier, sich nach dem letzten Bieter umsehend.

„Zwanzigtausend Dollars!“ schrie dieser ihm entgegen.

„Einundzwanzigtausend Dollars,“ sagte Chevalier bleich werdend, und Aller Blicke wandten sich zu dem jungen Mann mit dem Strohhut hin, als wollten sie die Worte in seinem Munde ersticken.

„Zweiundzwanzigtausend Dollars!“ rief er mit

triumphirender Stimme und schwang abermals den Hut über seinem Kopfe.

Eine Pause folgte, und der Sheriff rief:

„Zweiundzwanzigtausend Dollars zum Zweiten!“ als des Herrn Chevaliers Stimme abermals erscholl und er

„Dreiundzwanzigtausend Dollars!“ ausrief.

„Ich bin verdammt, wenn ich das Mädchen nicht mit mir nach Hause nehme! Vierundzwanzigtausend Dollars!“ schrie der junge Mann dem Notar zu, als die Bewegung unter den Umstehenden auffallend wurde und sich eine Menge französischer Creolen zu dem jungen Bieter hindrängten.

„Go on, gentlemen!“ schrie der Sclavenhändler und hielt mit beiden Armen die ohnmächtige Quadrone in die Höhe.

„Vierundzwanzigtausend Dollars zum Zweiten und!“ rief der Sheriff und Alles blickte ungeduldig nach Chevalier hin.

„Fünfundzwanzigtausend Dollars!“ sagte dieser endlich mit einem Seufzer, der andeutete, daß dies sein letztes Gebot sein würde.

In diesem Augenblick schrie es aus tausend Kehlen:

„Down with him!“ (Nieder mit ihm!) und um den jungen Mann mit dem Strohhut blitzten hunderte von Messern und Pistolen.

„Fünfundzwanzigtausend Dollars zum Zweiten und — zum Dritten! Herr Chevalier, das Mädchen ist Ihr," sagte der Sheriff und verbeugte sich gegen den alten Herrn.

„Hurrah für Chevalier!" donnerte es durch die Straße, und unter den wildesten und ungestümsten Freudensbezeigungen stieg der alte Herr auf die Treppe hinauf und händigte dem Notar eine Anweisung für den Kaufpreis auf die Bank von New-Orleans ein.

Der Sclavenhändler hatte Melina in das Haus getragen, und Chevalier folgte ihm mit dem Doctor nach dem Zimmer, wo Melina noch ohne alle Besinnung auf dem Sopha lag. Nach vielen Bemühungen desselben schlug das unglückliche Geschöpf die Augen wieder auf und schlang weinend ihre Arme um den Nacken ihres väterlichen Freundes, der ihr mit zitternder Stimme sagte, daß sie jetzt seine Tochter sei, und keine Macht der Erde ihr wieder ihre Freiheit nehmen sollte. Er fuhr mit ihr nach dem St. Louis-Hôtel, beorderte Anzüge für sie und stellte noch am nämlichen Tage für sich und seine Erben vor Gericht ihren Freibrief aus.

Es war Abend geworden, als Armand nach dem St. Louis-Hôtel ging und sich bei Herrn Chevalier melden ließ. Der alte Mann kam ihm mit freudigem Willkommen entgegen und begrüßte ihn mit einer

Heiterkeit, die sich nur nach einer so edlen Handlung eines Gemüthes bemächtigen kann.

„Wie sehr freue ich mich, Sie zu dieser glücklichen Stunde hier zu sehen," sagte er, indem er ihn neben sich in das Sopha zog; „es ist ein glücklicher Tag für mich, da ich Gelegenheit hatte, einen kleinen Theil meiner Schuld an meinen Freund Lagrange abzutragen. Ich weiß es, er sieht auf uns herab und freut sich über die Rettung seiner geliebten Tochter. Sie müssen aber Melina sehen, sie wird sich unendlich freuen, Sie hier zu finden; ich will gehen und sie wissen lassen, daß ein alter Freund ihrer wartet." Hiermit sprang er mit jugendlicher Beweglichkeit auf und eilte aus dem Zimmer.

Bald darauf öffnete sich die Seitenthür des Gemachs und Melina am Arm ihres Retters trat mit einem Schrei der Ueberraschung ein. Sie blieb stehen, bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, und ihr lautes Schluchzen verrieth die stürmischen Gefühle, die der Anblick Armand's und mit ihm die Erinnerung an vergangene Zeiten bei ihr hervorrief. Armand nahm ihre Hand und leitete sie schweigend zu dem Sopha, wo sie sich ausweinen mußte, ehe sie im Stande war, zu reden.

Es war ein trauriges Wiedersehen, und doch nach dem unsäglichen Elend, welches durch den biedern Greis von ihr abgewandt war, ein glückliches zu nennen.

Armand theilte ihr die Hauptschicksale mit, die ihn seit ihrer Trennung getroffen hatten, und wie immer Unglücklichen das Leiden Anderer eine Art von Trost gewährt, so schien auch die Mittheilung von Widerwärtigkeiten, die Armand betroffen hatten, auf Melina beruhigend einzuwirken. Sie bedauerte ihn, sie wollte ihn mit ihren eigenen Schicksalen trösten und suchte ihn durch ihre unerwartete Rettung zu ermuthigen. Lange saßen sie besammen, und es war gegen Mitternacht, als Armand von seinen Freunden Abschied nahm. Die Trennung war hart, denn in der Zukunft Armand's lag zu viel Ungewißheit für ein Wiedersehen, als daß man mit dieser Hoffnung sich hätte dieselbe erleichtern können. Man versprach sich gegenseitig ein freundschaftliches Andenken und schied mit feuchten Augen und schweren Herzen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr nach Memphis, Abholung des Pferdes, Vorbereitungen zur Reise nach der Wildniß, die Apache Mescaleros Indianer, der Häuptling Otayo, die Ansiedelung an der Bosque, Eugenie Brillot, Herr Wells, die Erstürmung.

Der nächste Morgen fand den alten Herrn Chevalier an der Seite von Melina auf der Eisenbahn nach dem See Pontchartrain, und Armand auf dem Dampf-

schiff, welches gegen den Strom des gewaltigen Missis-
sippi ankämpfte.

Drei volle Tage verstrichen in ermüdendem Einer-
lei, ehe Armand in Memphis an das Land stieg und zu
seinem Freunde Norwood eilen konnte, um von ihm mit
der größten Freude und Herzlichkeit bewillkommnet zu
werden.

Auch die Hunde freuten sich seiner Ankunft. Trust,
der Bluthund, sprengte die eiserne Kette, die ihn in sei-
nem Stalle festhielt, kam in Bogensätzen auf Armand
zugesprungen und warf ihn gegen die Mauer des Hau-
ses, als er seine riesigen Tatzen ihm auf die Schultern
legte und ihm mit der großen frischrothen Zunge über
das Gesicht fuhr. Der Hund war gar nicht zur Ruhe
zu bringen, und selbst als Armand ihn bei dem starken
Halsband festhielt, machte sich seine leidenschaftliche
Freude noch durch einzeln ausgestoßene Baßtöne Luft.

Einige Tage brachte Armand mit seinem Freunde
in stiller Ruhe zu Hause zu, da er ausführlich an
Rody zu schreiben hatte und auch noch vor seiner Ab-
reise Nachrichten an seine Freunde in Europa senden
mußte, dann aber drängte es ihn mit aller Macht nach
der Residenz des Herrn Shelling hinaus, um sein schö-
nes Pferd wiederzusehen und es mit sich nach Memphis
zu nehmen. Norwood begleitete ihn wieder auf dieser

Tour, und sie langten Nachmittags wohlbehalten auf der Plantage an.

Die wackeren Leute freuten sich außerordentlich über die Ankunft ihrer Gäste, und kaum waren die ersten Begrüßungen erfolgt, als Louise einen kleinen Negerjungen fortsandte, um Zaar aus seiner Einzäunung zu lassen.

„Nun sollen Sie gleich sehen, Herr Frederick, wie schrecklich ich Ihren Zaar gemißhandelt habe,“ sagte sie, „er ist ganz zu Tode geritten. Ha! Ha! Dort kommt er schon, sehen Sie, wie elend er ist!“

Armand blickte durch das Fenster und sah, wie der Hengst im tollsten Uebermuth an der Einzäunung heraufgetobt kam und im Laufen oft hoch hinter sich in die Luft schlug. In wenigen Augenblicken stand er vor dem Fenster und hob lachend seinen kleinen Kopf zu Louise empor, die ihm ein Stück Zucker hinunterreichte. Das Thier war so glänzend weiß und glatt, als ob es eben aus einem Bade käme; seine ungeheuren Mähnen und sein langer, hochgeschobener Schweif fielen in dicken weichen Locken von ihm herab, und nur einzelne röthliche Fleckchen auf seinem breiten, steinfesten Hals zeigten, daß sein Vater ein Muskatschimmel war. Er wollte noch mehr Zucker haben, denn er lachte wieder zu Louise hinauf, stampfte mit dem zierlichen Vorderfuß den Boden und stellte sich wie ein Kunstreiter-Pferd kerzengrade auf die Hinterfüße. Doch als seine Pflegerin

über ihn lachte und den Kopf schüttelte, wandte er sich mit einem lustigen Schrei um, schlug hinten aus und sauste pfeilschnell von dem Hause fort auf den großen Platz vor demselben, auf dem er im Kreise herum tobte.

„Nicht wahr, er ist in recht schlechtem Stande?" sagte Louise lachend zu Armand.

„In sehr schlechtem Zustand, so daß ich nicht weiß, wie ich Ihnen für die Sorge, die Sie auf ihn verwendet haben, danken soll," antwortete Armand.

„Ja, sie hat ihm auch Mais genug zugeschleppt, wenn er nicht einen so gesunden Magen hätte, so würde es ihm wirklich geschadet haben; aber Fressen ist seine Liebhaberei, und wenn er nichts Anderes hat, so frißt er das Stroh aus seinem Hause," sagte der alte Herr Shelling.

„Heute Abend aber gehört er noch mir, ich werde ihn noch einmal reiten," fiel Louise ein.

„Sie können Abud nehmen, und Ihr Freund besteigt Dash, denn ich kann Sie nicht begleiten, ich erwarte einen Nachbar, um mich über eine Grenze mit ihm zu verständigen," bemerkte Herr Shelling.

Weine, Kuchen und Früchte waren während dieser Zeit auf dem Tisch erschienen, und Herr Shelling füllte die Gläser und reichte sie seinen Gästen, während seine freundliche Frau ihnen den Anbiß dazu bot. Der Wein

war gut, und die Flasche war geleert, als die gesattelten Pferde vorgeführt wurden.

Louise Shelling bestieg Zaar und galloppirte lustig an der Einzäumung hinunter von Armand und Norwood gefolgt. Sie war eine tüchtige Reiterin und that es in der Führung ihres Pferdes manchem Mann zuvor. Ueber eine halbe Stunde lang hielt sie Zaar in ununterbrochenem Gallopp und zwar durch rauhe überwurzelte Waldwege, über steinige unwegsame Höhen und durch sumpfigen weichen Boden. Das Thier, gleichsam stolz auf seine Reiterin, bog seinen breiten Nacken unter ihrem Zügel und schnaubte, mit dem Gebiß spielend und den Schaum von demselben abschüttelnd, kräftig aus seinen rothen Nüstern.

Da erreichten sie auf dem Rückwege nach Hause eine lange Ebene, und Louise wandte sich nach ihren Begleitern um und sagte: „Wollen Sie Zaar einmal laufen sehen?“

Zu gleicher Zeit ließ sie ihm die Zügel und legte ihre leichte Gerte an seinen Hals. Wie ein Sturmwind flog das Thier mit ihr fort, und Abud und Dash stürmten ihm nach, als Armand plötzlich gewahrte, daß die Sattelgurte um Zaar's Leib sich geweitet hatte und der Sattel von seinem Rücken nach der rechten Seite glitt.

„Halten Sie Dash an,“ rief Armand Norwood zu

und parirte Abud, während Louise mit dem Sattel zur Seite sinkend, sich auf den Hals ihres Pferdes warf, und es mit ihren beiden Armen umschlingend zur Ruhe sprach. Zaar verkürzte seinen Lauf augenblicklich, und indem seine Reiterin an seiner Seite herab sank, stand er geduldig still und hielt sie mit seinem Halse aufrecht. Dann, als sie einige Schritte von ihm abgetreten war, sah er wie verwundert nach dem Sattel hin, der jetzt unter seinem Bauche hing.

„Bravo, Fräulein Louise," rief Armand wieder frei athmend dem Mädchen zu, „das macht Ihnen kein Englischer Reiter nach."

„Bravo, Zaar, sollten Sie rufen, denn so ein frommes, treues Thier giebt es in der ganzen Welt nicht mehr," antwortete sie und hing sich liebkosend um den Hals des Pferdes.

„Mein Gott, wie habe ich mich erschreckt," sagte Norwood, „ich glaubte wahrlich, daß Sie verloren wären; ein solch' vernünftiges Pferd habe ich aber nie in meinem Leben gesehen."

Der Sattel wurde nun wieder in seine Lage gebracht, die Gurte gut befestigt und Louise nahm abermals ihren Sitz in demselben ein und galloppirte, den Hals ihres Thieres klopfend, lustig weiter auf dem Wege nach Hause. Herr Shelling machte seiner Tochter

ernstliche Vorwürfe über ihr wildes Reiten, als der Vorfall bei ihrer Rückkehr erzählt wurde.

„Du kannst es Dir jetzt nur abgewöhnen, so zu reiten," sagte er, „sonst brichst Du nächster Tage einmal Deinen wilden Nacken, denn einen Zaar bekommst Du nicht wieder."

Der Abend wurde ebenso gemüthlich an dem schon fünfzig Jahre lang rauchenden Feuerplatz hingebracht, wie bei dem ersten Besuch der beiden Freunde; noch bis spät in die Nacht erzählte Shelling die Geschichten seiner Vorfahren und rauchte, sowie seine Frau, aus kleinen Pfeifen, die Töchter knackten geröstete Nüsse und spielten Tänze auf dem Clavier, und die beiden Gäste priesen das Eine und lobten das Andere, womit die freundliche Familie sie zu erfreuen sich bestrebte.

Als die große altmodische Wanduhr in der fernen Ecke des Zimmers, bis wohin das Licht des flackernden Feuers nur spärlich reichte, Elf schlug, erhob sich Herr Shelling aus dem ehrwürdigen Familienstuhl und schritt nach ihr hin, um ihr durch frisches Aufwinden wieder für eine andere Woche Lebenskraft zu geben, denn es war Sonnabend, an welchem Tage dieses Geschäft von Herrn Shelling selbst oder, im Fall seiner Abwesenheit von Haus, von seiner Frau regelmäßig besorgt wurde. Nach beendigtem Aufziehen, und

nachdem der Uhrschlüssel wieder oben auf die Uhr hinter die hölzernen Verzierungen an derselben gelegt worden war, begab sich Herr Shelling zu dem Kamine und häufte mit der Schaufel die Asche auf den darin brennenden Baumstamm, um ihn bis zum Morgen gleichfalls schlummern zu lassen, denn es war Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, und die Mulattin, die in der Ecke an dem Clavier auf der Erde eingeschlafen war, mußte von Madame Shelling mehrere Male bei ihrem Namen gerufen werden, ehe sie sich ermunterte, um den beiden Gästen nach ihren Zimmern zu leuchten. Es war eine recht kühle Nacht, und die drei wollenen Decken, die über die Betten gelegt waren, nöthig, um das Lager angenehm zu machen.

Am andern Morgen nach dem Frühstück gab es nun einen feierlichen Abschied. Armand, wenn auch noch nicht lange mit der Familie Shelling befreundet, besaß doch ihr Wohlwollen in einem hohen Grade und erwiederte dasselbe von ganzem Herzen. Die Gefahren eines Frontierlebens waren derselben recht wohl bekannt, denn sie hatte sie von ihrem Oberhaupt schon so unzählige Male an dem Kaminfeuer erzählen hören, als ob er selbst alle diese Schreckensscenen erlebt habe, während seine Bekanntschaft mit denselben größtentheils durch mündliche Uebertragung von seinen Eltern auf ihn

übergegangen waren; desungeachtet war der Eindruck, den die Schilderungen von dem Todtentanz der Wilden, der Operation des Scalpirens, von brennenden Blockhäusern und aufgeschnittenen Bäuchen auf die Familienglieder gemacht hatten, lebendig genug gewesen, um ihre Theilnahme für einen Freund zu erwecken, der im Begriff stand, sich diesem Leben Preis zu geben, zumal da er einen Liebling aus ihrem Kreise mit sich nehmen wollte, welcher die Zärtlichkeit und Anhänglichkeit der Familie so sehr besaß, wie Zaar. Es würde Armand halb und halb unangenehm berührt haben, zu sehen, daß der Abschied von diesem Thiere die Shelling's sichtbarlich mehr aufregte und er ihnen näher zu gehen schien, als der von seiner Person, wenn er nicht selbst das Pferd schon so unendlich lieb gehabt hätte, so daß ihm diese Vorliebe für sein jetziges Eigenthum wirklich wohl that. Alt und Jung, Weiß und Schwarz, Alles, was zu der Familie gehörte, versammelte sich um das edle Thier, als es, in eine neue wollene Decke eingehüllt, vor dem Haus erschien, um zum letzten Male ihre Liebkosungen zu empfangen und die Hände mit seinen kalten Nüstern zu berühren, die es so sorgsam gepflegt hatten. Die Augen seiner Wohlthäter, seiner Freunde füllten sich mit Thränen, als Armand es vom Hause wegführte, und lange noch wandte das gescheidte Thier seinen Kopf

wiehernd nach seiner Heimath zurück, als wolle es seinen Wohlthätern zurufen, wie es auch ihm leid thue, sie zu verlassen.

Auf der Eisenbahn angelangt, bestieg Armand selbst den Wagen, in welchem Zaar fortgeführt werden sollte, und beschwichtigte seine Aufregung über die ungewohnte Art zu reisen mit freundlichen Worten und Zucker, mit dem er seine Taschen reichlich versehen hatte. Ohne Unfall langte er mit seinem Freunde Norwood und seinem Liebling Zaar in Memphis an, quartierte Letztern in dem Stalle ein, der sich in dem Hofe befand, in welchem er auch Trust sein Lager anwies, um die beiden Thiere möglichst bald an einander zu gewöhnen und sie von aller weiteren Bekanntschaft mit Menschen fern zu halten, denn er trug den Schlüssel zu der Thür ihres Aufenthalts in seiner Tasche.

Täglich wurden nun immer schärfere Ritte gemacht, um Zaar an Strapatzen zu gewöhnen, wobei Trust denn auch Gelegenheit bekam, seine Glieder zu dehnen und seine Muskeln zu stärken. Bei diesen Vorbereitungen zu der langen beschwerlichen Reise sattelte Armand häufig das Pferd an einem grasigen Plätzchen ab und ließ es frei herum weiden, rief es dann oft zu sich, um ihm Zucker zu geben, und gewöhnte es nach und nach an strengen Gehorsam. Zugleich führte er bei diesen Ritten stets Pistolen oder die Büchse mit sich,

um durch sehr häufiges Schießen dem Thier die Furcht davor zu nehmen. Die Zeit zu Hause benutzte er zu seinen sonstigen Vorbereitungen und Anordnungen zur Abreise, die er des rauhen Wetters halber noch verzögerte.

Während Armand nun mit seinen Zurüstungen in Memphis beschäftigt war und Schneegestöber und eisige Kälte über die Berge von Tenessee wehte, schien die Sonne warm und wohlthuend auf die weiten ungemessenen Erdräume des fernen Südwestens von Nord-Amerika.

Hell glänzend wie durchsichtige Krystalle flimmern dort zu allen Jahreszeiten die eisigen Gebirgsspitzen der Anden unter dem dunkelblauen Himmelsbogen, und über ihnen im leichten Aether ziehen wie schwarze Punkte die Königsadler ihre weiten Kreise. Ueber ödem, kahlem Gestein und niedriger, magerer Pflanzenwelt heben sich die minder hohen Schneekuppen auf dem scharfen gezackten Rücken der Gebirgsketten, während unter ihren Abhängen in schwindelnd blauer Tiefe die Palmen ihre schlanken Riesenstämme aus den dunklen, saftig grünen Wäldern emporstrecken, die die sonnigen üppigen Thäler umgürten, welche von diesen starren Gebirgsmassen eingeschlossen sind. Von der heißen Sonne fortwährend bekämpft, senken diese kalten Höhen ihre Gewässer durch ihren felsigen Grund und lassen sie unter ihren steilen

Wänden nach Westen, sowie nach Osten hin als klare, erquickende Quellen hervorsprudeln, die ihren unaufhaltsamen Lauf durch die unermeßlichen Wüsten bis zum stillen Weltmeer, sowie durch die mit unzähligen Heerden wilder Thiere übersäeten Grasfluren und dunklen Urwälder nach dem atlantischen Ocean fortsetzen.

Es war Abend, die heiße Sonne war hinter den Cordilleren versunken und glühte nur noch in bunter Farbenpracht um die eisigen Zacken der Gebirge, während die düstren Schatten derselben sich weit hin über die östlichen Thäler gestreckt hatten, als ein langer Zug von etwa hundert Reitern an den Bergabhängen herabgezogen kam, denen man es, sowie ihren Pferden ansah, daß sie einen mühseligen, weiten Tagesmarsch hinter sich gelassen hatten und sich nach einem kühlen Ruheort und nach einem frischen Trunk sehnten.

Die Reiter waren nicht Fremde in diesen einsamen, der Civilisation noch verschlossenen Gegenden; man sah keine Hüte, keine Röcke, keine Mäntel bei ihnen, sondern nackt und glatt hoben sich ihre schönen Gestalten über ihren Rossen empor, hier auf einer Tigerhaut, dort auf der eines Bären oder eines schwarzen Panthers. Um ihre breiten Schultern trugen sie die reich mit glänzenden Steinen, Perlen und Muscheln geschmückten Köcher und Bogen; an ihren rechten Armen hingen die ihre blitzenden Spitzen und flatternden bunten Bänder und

Federn hoch über sie hebenden Lanzen, und ihre Linken waren mit großen, von Büffelleder verfertigten runden Schildern bedeckt, die mit allen Farben bemalt und hier und da mit einem Büschel Menschenhaar geschmückt waren. Bunte Perlenschnüre trugen sie um den Hals, sowie auch in den Ohren; blitzende Metallringe umgaben ihre musculösen braunrothen Arme, und über ihren Köpfen erhoben sich lange Flügelfedern von Königsadlern, während ihre glänzend rabenschwarzen Haare in langen schweren Flechten von ihren Schultern herab über die dunkle Brust fielen. Die Pferde, welche sie ritten, waren sämmtlich kräftige, schöne Thiere, und die vielen Federn und buntgefärbten Lederriemen, womit Zügel, Mähnen und Schweife geziert waren, zeigten, daß ihre Reiter von einem Feste kamen oder dahin zogen.

Die Rosse schienen sehr müde zu sein und folgten mit heruntergebeugtem Kopf, eines hinter dem andern, dem schmalen Büffelpfad, der sich durch die letzten Bergabhänge in das Thal hinunterwand, welches sie bald erreichten, und aus dem ihnen in dem Dämmerlicht das frische Grün des üppigen Grases entgegenlachte. An der Seite eines laut über großes Gestein hinschäumenden Baches hielt der Zug an, die Pferde waren in wenigen Minuten von Sätteln und Zäumen befreit und eilten nach dem Wasser, um ihren Durst zu löschen,

während die Reiter Sattelzeug und Waffen zusammentrugen, mehrere Feuer anzündeten und von ihren Sätteln frisches Fleisch, sowie lederne Beutel abbanden, in welchen getrocknetes und zu Pulver geriebenes Wildpret eingestampft war. Bald lagen diese Söhne der Wildniß auf ihren Sattelhäuten um die verschiedenen Feuer herum und bereiteten sich das Nachtessen, während sich die Pferde in kurzer Entfernung in dem fetten Grase pflegten.

Diese Wanderer gehörten zu einem Stamme der Apaches Mescaleros Indianer, welche die Länder südlich von El paso del Norte zwischen den Wassern des Rio Grande oder Rio del Norte, wie dieser mächtigste Strom des Westens auch genannt wird, und denen des Colorado-Flusses von Texas bewohnen. Sie kamen über die unwegsamen Gebirgsketten des Theiles der Anden gezogen, welcher Sierra de Carcay genannt wird, von den fernen jenseits derselben liegenden Thälern, die sich südlich von dem Gilafluß bis in die öden Wüsten von Sonora ziehen. Dort hatten sie bei den mächtigen Stämmen ihrer Vettern, der Shoshone-Indianer, einer großen Versammlung beigewohnt, welche dieselben mit ihren gleichfalls nahen Verwandten, den Comanche-Indianern, abgehalten hatten, um das rasche Vordringen der weißen Ansiedler von Osten her zu besprechen

und über Mittel zu berathen, wie man ihm möglichst bald ein Ziel zu setzen im Stande sei.

Die Mescalero's und Comanche's waren die am Wesentlichsten dabei Betheiligten, denn auf Texas, die junge Republik, waren viele Augen von Osten her gerichtet, und die Ansiedlungen drängten sich immer zahlreicher von Louisiana über die Sabine und von Arkansas über den rothen Fluß in dieses gesegnete, von der Natur so sehr begünstigte Land, während von Westen her in jenen Zeiten für die rothen Bewohner von Sonora noch keine Gefahr drohte. Die Comanche's bedurften aber ihrer Vettern von jenseits der Berge, um ernste Demonstrationen gegen die Habsucht ihrer weißen Nachbarn machen zu können, weshalb sie diesen großen Rath zusammen berufen und alle ihnen befreundete Stämme dazu eingeladen hatten. Die Shoshone's wie noch viele andere Stämme hatten Hilfe zugesagt, um den gemeinschaftlichen Feind mit dem blassen Gesicht zu bekämpfen, und zufrieden zogen die einzelnen Stämme wieder zurück in ihre heimathlichen Jagdgründe, um das Gras in den östlichen Ländern erst noch höher wachsen zu lassen, ehe sie den Kriegszug dahin unternehmen wollten, damit ihre Pferde dabei keine Noth leiden möchten.

Zu diesen Heimziehenden gehörten obige Krieger, die sich an dem brausenden Bache der Ruhe hingegeben

hatten. Sie zählten, wie gesagt, zu einem der sehr vielen Stämme der Apaches Mescaleros und wurden von ihrem Häuptling Otayo selbst geführt.

Er lag noch wachend und auf seinen linken Arm gestützt auf einer ungeheuren Jaguarenhaut neben dem kleinen Lagerfeuer und rauchte aus dem Tomahok, während seine Gefährten meist schon in tiefen Schlaf gesunken waren. Nur von Zeit zu Zeit stand er auf, trat einige Schritte vor den Lagerplatz, von wo aus er die Fläche übersehen konnte, auf der die Pferde weideten, und that auf einer kleinen Muschel, die an seinem Halse hing, einen schrillenden Pfiff, worauf er dann beide Hände über die Augen hielt und durch die finstere Nacht nach den Pferden hinblickte. Durch den Ton mußte er sein Pferd wahrscheinlich aufmerksam machen, so daß er es durch seine Bewegungen von den andern unterscheiden konnte, von denen das Auge eines Weißen überhaupt in der herrschenden Dunkelheit keine Spur gesehen haben würde. Otayo legte sich aber jedesmal zufriedengestellt wieder bei seinem Feuer nieder und zündete von Neuem seine Pfeife an.

Es mochte wohl zehn Uhr sein, als er wieder sein Lager verließ, nun aber nach den im Grase umherliegenden Thieren hin ging, und bald darauf mit einem Rappenhengst, der ihm auf dem Fuße folgte, zu seinem Lagerplatz zurückschritt.

„Leg Dich nieder, Onhapee," sagte er zu dem schönen Thier, indem er es bei den langen Locken, die über seine Stirn hingen, zur Erde niederzog und mit dem Stiel seines Tomahawk's sanft vor die Vorderfüße schlug. Der Hengst gehorchte seinem Herrn willig, beugte seine Knie und legte sich unweit des Feuers in das Gras, der Häuptling befestigte es mit einem Lederstrick an einen Busch, und sich neben ihm auf die Tigerhaut streckend, legte er seine Schultern gegen den Leib seines Lieblings, dessen schwarze Außenlinien in der Dunkelheit verschwanden, während das Kohlenfeuer sich glühend in seinen großen Augen spiegelte.

Tatalewo, ein alter Krieger und Einer der Weisen des Stammes, hatte sich an der andern Seite der Kohlengluth aufgerichtet und beugte sich sitzend nach ihr hin, um seine Pfeife anzuzünden.

„Bald werden die Kinder der Comanches und der Mescaleros nicht mehr so weit zu reiten haben, um ihre Brüder von Sonora zu sehen," sagte er dann mit ernster Stimme; „ihre Jagdgründe werden täglich schmäler und die Zelte der blassen Gesichter immer größer, der Büffel wird sich auf den Steinen jener Berge die Füße wund gehen und sich mit leerem Magen niederlegen und sterben, der weiße Mann wird die rothen Kinder hinter ihm herjagen, damit sie mit ihren Pferden dort verhungern und von den Jaguaren und

wüthenden Bären verzehrt werden. Der große Geist hat den Bogen des rothen Mannes zerbrochen und seinen Arm gelähmt."

Er schwieg und sah vor sich hin in das Feuer, und Otayo blickte mit zusammengezogenen Brauen nach ihm hinüber.

„Was sagst Du, daß der Bogen des rothen Mannes zerbrochen und sein Arm gelähmt ist?" erwiederte er dann, sich auf seine Hand erhebend, „noch ist Otayo stark und sein Messer scharf, und er wird sich unter den Leichen der blassen Männer bei den Hügeln seiner Väter begraben lassen."

„Otayo ist stark, doch unsere Brüder, die Shoshone's, haben zwei Zungen und werden nicht kommen und ihn gegen die bleichen Gesichter schützen, die aus der Erde wachsen wie die Schwämme in jenen Wäldern," sagte der Alte mit finsterem Gesicht und stieß eine dichte Rauchwolke zwischen seinen Lippen hervor.

„So wird Otayo sich selbst schützen," erwiederte dieser ruhig, aber mit hellen glänzenden Augen; „die blassen Gesichter sind herüber gezogen über den Brazos, haben schwarze Kinder mitgebracht, und ihre schnellen Pferde fressen das Gras der Heerden der Mescalero's. Der große Feuergeist wird das Gras verzehren, ihre Zelte verbrennen und ihre Pferde tödten, und ihr Blut wird den Boden düngen und ihre Gebeine auf den

Prairieen bleichen; die Messer der Mescalero's sind noch schärfer und ihre Pferde noch flüchtiger, als die der weißen Männer."

Er sank zurück gegen seinen schwarzen Liebling, senkte seinen Kopf auf dessen mächtige Schulter und schloß die Augen, während der Alte mit tief gefurchter Stirn noch über den Kohlen kauerte und von Zeit zu Zeit einzelne unverständliche Worte ausstieß.

Nichts störte die nächtliche Ruhe in diesem weiten stillen Thale, als der unheimlich lachende Ton eines Uhus oder das einzeln dröhnende Stoßgeheul eines Jaguars, wobei jedes Mal der schwarze Hengst seinen Kopf erhob und seine kleinen aufgeschlitzten Ohren spitzte.

Der Morgen graute und zeigte den schweren Thau, der sich auf der ganzen niedrigen Pflanzenwelt gesammelt hatte, als Otayo sich erhob und seinen treuen Rappen in das Gras führte. Die Krieger erhoben sich auch bald von ihren Häuten, frischten die Feuer auf, bereiteten sich ihr Frühstück, und als die Sonne über den fernen Bergen im Osten aufstieg, war der Reiterzug wieder in Bewegung und folgte seinem stattlichen Führer Otayo über Berg und Thal, dem aufsteigenden Gestirn zugewandt.

Am sechsten Morgen nach dieser Zeit lenkten die Reiter ihre Pferde oberhalb des Forts del Norte in die

reißende Strömung des Rio Grande, und noch zwei Tage später eilte ihnen ihr ganzer Stamm an den Ufern des Puerco-Flusses jubelnd entgegen und bewillkommnete sie jauchzend in ihrer Heimath.

Otayo war ein noch junger Mann, von hohem, kräftigem Wuchs, mit großen, lebendigen Augen, scharf gebogener Nase und freundlichen, regelmäßig schönen Gesichtszügen. Er war als Knabe von den Sioux-Indianern, mit denen sein Stamm in Feindschaft lebte, geraubt und von ihnen erzogen worden, war von deren Häuptling später nach Washington mitgenommen, der dort hinzog, um dem Präsidenten der vereinigten Staaten, dem großen Vater, den Gruß der Nation zu bringen und neue Friedensverträge mit ihm abzuschließen, und hatte dort Gelegenheit gehabt, mehr von den Weißen zu sehen, als es sonst den Kindern der Wildniß gestattet ist. Sein Muth und seine Gewandtheit verschafften ihm unter den Sioux sowohl als Jäger, wie als Krieger schon frühzeitig einen großen Namen, und der alte Häuptling hatte ihn zu dem Manne seiner einzigen, schönen Tochter bestimmt, als er in seinem achtzehnten Jahre die Flucht ergriff und zu Fuß und allein die ungeheuren Räume durchwanderte, welche zwischen den Jagdgründen der Sioux und denen der Mescalero's liegen. Er erreichte nach unzähligen glücklich überstandenen Gefahren und Leiden seinen Stamm und wurde

von ihm kurze Zeit darauf, da der alte Häuptling starb, zum Oberhaupt gewählt. Seine höhere Bildung, seine richtigeren Ansichten, wie sein ritterliches Benehmen, welches er bei jeder Gelegenheit zeigte, verschafften ihm bald unter der ganzen Nation großes Ansehen und erhoben seinen Stamm in wenigen Jahren zu dem mächtigsten unter ihr. Otayo's Stimme in den Berathungen der Mescalero's gab stets den Ausschlag, und seine Vorschläge und Anordnungen wurden auch von den anderen Nationen dieses Landstrichs immer berücksichtigt.

Kurz nach der Rückkehr der Krieger zu den Ihrigen hielten die Mescalero's einen großen Rath, wobei alle ihre Stämme vertreten waren, und es wurde darin einstimmig beschlossen, in der Zeit, bis die Shoshone's ihre Hilfstruppen senden würden, um den großen Kriegszug gegen die Weißen zu unterstützen, allein einige Handstreiche auf die Ansiedler zu unternehmen, welche sich am Weitesten zu ihnen heraus in ihr Land gewagt hatten. Zu dem Ende wählte Otayo aus den verschiedenen Stämmen einige hundert Krieger, die ihn bei diesem Unternehmen begleiten sollten, und zog mit ihnen den Gebirgen zu, die sie zu übersteigen hatten, um nach den Gewässern des Brazos zu gelangen. —

An einem Nebenarme dieses Stromes, wohl fünfzig Meilen oberhalb der Stelle, wo er sich in silberklaren

Strudeln mit ewigem Brausen und Toben in ungezügelter Gewalt über die riesenhaftesten Felsstücke stürzt, als zürne er, sich mit den schmutzigen Gewässern zu vereinigen, die seine durchsichtige Krystallfarbe unterhalb dieser Cascaden, welche die Hidalgofälle genannt werden, trüben, standen weit entfernt von allen übrigen Ansiedlungen eine Menge Blockhäuser von einer aus aufrecht stehenden Baumstämmen verfertigten Einzäunung umgeben, denen man es ansah, daß sie noch nicht lange der brennenden Sonne und den schweren Gewitterstürmen ausgesetzt gewesen waren, die diese Gegenden so oft heimsuchten. Die Farbe des Holzes war noch nicht verwittert, und die hölzernen Schindeln, womit die Dächer gedeckt waren, lagen noch glatt über einander, als seien sie erst vor kurzer Zeit aufgenagelt.

Diese Wohnungen drängten sich hart an das steile, wohl dreißig Fuß hohe Ufer der Bosque, wie dieser Fluß genannt wurde, der sich nur einige vierzig Schritte breit mit wirbelnder Schnelligkeit und gewaltigem Rauschen durch die hohen Bänke hinstürzte, die an seinen beiden Seiten mit zum Himmel aufstrebendem Urwald bedeckt waren. Auf der Seite, wo die Häuser lagen, dehnte sich dieses Holz nicht soweit aus, ehe es die offene Prairie erreichte, als an der gegenüberliegenden und war von der Ansiedlung aus in einer nicht unbedeutenden Breite durch die Axt niedergehauen, so

daß man von ihr aus einen freien Blick in die unabsehbare Grasfläche hatte, die sich vor dem Walde hinzog. Neben der hohen Einzäumung an dem Flusse hinunter war ein Garten eingerichtet, der durch seine Anlagen, so wie durch die in dieser Gegend fremden Blumen zeigte, daß eine weibliche Hand seine Pflege übernommen hatte. An seiner Süd- und Ostseite erhoben sich die Riesenbäume des Waldes, die sich schon mit ihrem jungen Laub geschmückt hatten und ihre eigenen wundervollen Blüthen, wie die unzähliger Schlingpflanzen zur Schau trugen. An dem Ende dieses Gartens, wo sich der Wald an das schroffe Ufer lehnte, stand eine Laube, welche aus von der Axt verschonten Weinranken und Schlinggewächsen geformt war, die hier schon lange Zeit, ehe eines Menschen Fuß diese Stelle betrat, in dem üppigen, losen Waldboden gewuchert hatten und nun wie ein Zelt um diesen kleinen Platz von den himmelhohen Plantanen und Tulpenbäumen herab in die Erde sanken.

Es war Abend; die Sonne war im Scheiden und der Himmel mit schwerem, gebrochenem Gewölk bedeckt, das von ihren letzten Strahlen mit glühender Farbenpracht übergossen wurde. Auf den in langen Bogen von den hohen Bäumen über dem Fluß hinüber- und herüberschwankenden Ranken und Schlingpflanzen schaukelten sich die weißen Silberreiher oder schwebten über

dem schäumenden Wasser mit ihrem langsamen, leichten Flügelschlag auf und nieder, und der lustige Spottvogel sang unermüdlich mit heller Stimme sein Abendlied, während der glühend rothe Cardinal seine melancholischen Weisen durch den düster werdenden Wald flötete.

In jener Laube, von duftenden Blumen überdacht, saß eine weibliche Gestalt und sah in das rauschende Wasser hinab, während ihre Hände in ihrem Schooße auf mehreren großen Stücken Hirschleder ruhten, an welchen sie gearbeitet zu haben schien, denn sie hielt einen silbernen Fingerhut zwischen ihren Fingern, und neben ihr auf der aus Latten hergestellten Bank stand ein niedliches, mit blitzender Stahlarbeit verziertes Nähkästchen. Sie war sehr bleich, was durch die langen schwarzen Wimpern, die ihre dunklen Augen überschatteten, und durch die glänzend schwarzen Locken, die über ihr weißes leichtes Gewand herabhingen, noch mehr bemerkbar wurde.

Es war Eugenie Brillot, die hier saß und regungslos in das Wasser sah, aber ihre Gedanken folgten nicht ihren Blicken, das konnte man ihr ansehen; sie waren weit von hier, weit von der Gegenwart, und schweiften in vergangenen Zeiten umher, die sich ihrer Erinnerung noch nicht entwinden wollten.

In diesem Augenblick kroch an dem jenseitigen niedrigen Ufer eine dunkle, nackte Mannesgestalt platt an

dem mit üppigen Kräutern bedeckten Boden unter den immergrünen Büschen her, die von den Riesen der Vegetation in ewigem Dunkel gehalten wurden. Vorsichtig, dem Panther gleich, wenn er sich seiner Beute nähert, schob sie sich auf dem Leibe liegend ohne das mindeste Geräusch mit den Armen vorwärts und erreichte den letzten dichten Busch, der seine verschlungenen Zweige weit über das Ufer hinab hing. Zwei Augen, wie glühende Kohlen, sahen unbeweglich durch die kleinen Oeffnungen zwischen dem dichten Laubwerk hinauf nach der weißen Gestalt am andern Ufer, als fürchteten sie den Augenblick, wo sie ihren Blicken entzogen würde.

Es waren des Indianer-Häuptlings Otayo's Augen, die so fest gebannt auf Eugenien's bleicher Gestalt lagen und nach ihr hinstierten, als wollten sie ihre dunklen Höhlen verlassen. Seine Glieder bebten, seine Adern traten schwellend über seiner glatten, braunen Haut hervor, und sein Herz pochte so laut, daß er fürchtete, die schöne Frau mit dem blassen Gesicht müßte seine Schläge vernehmen.

Neben Eugenie saß auf dem Sande ein Negermädchen von etwa fünf Jahren und wand Blumen, die es in seinem Schooße liegen hatte, zu einem Kranze, während zwischen dem Garten und den hohen Pallisaden, die die Gebäude umgaben, sechs junge Amerikaner mit

halben Dollarstücken nach einem in den Boden gesteckten Messer warfen und lärmend und lachend einander das Geld abgewannen.

An der andern Seite des Wohngebäudes lag ein kleines Feld im Walde an dem Ufer des Flusses, welches mit jungen Maispflanzen schon mehrere Schuh hoch bedeckt war, und aus dem acht Negermänner mit Pferden, Pflügen und Hacken herauszogen, um ihre Tagesarbeit zu beschließen.

„Geh nach der Prairie hinaus, Rosa,“ sagte Eugenie, sich zu dem Negerkind wendend, „und sieh, ob Herr Wells noch nicht kommt;“ und als das Mädchen wegsprang, fuhr sie fort: „Es ist mir so bange, so ängstlich zu Muthe, wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist; er reitet immer allein hinaus, um Wild zu holen, und dort die jungen Leute bleiben zu Hause und vertreiben sich die Zeit mit Spielen.“

Dabei sah sie wiederholt nach der Lichtung hin, welche zu der Prairie hinausführte, und auf der die Glocke der alten Leitkuh Betsey ertönte, die mit der Heerde hinter sich der Ansiedlung zuschritt.

Da kamen mehrere schwere Hunde hinter den Kühen hergesprungen, und gleich nach ihnen bog Herr Wells auf seinem Fliegenschimmel, zu dessen beiden Seiten die Läufe eines Hirsches herabhingen, von dem Grasland in die Rodung ein.

„Gott Lob,“ sagte Eugenie, legte das Hirschleder auf die Bank und stand auf, um ihrem Gatten entgegenzugehen. Dieser übergab sein Pferd mit dem Wild den Negern und eilte mit der Büchse in der Hand nach dem Garten, wo er sein schönes Weib an seine Brust drückte und, ihre Lippen mit den seinigen berührend, mit seiner Hand über ihre Stirne strich: „Immer dieselbe traurige Miene, theure Eugenie?“ sagte er mit einem leisen Vorwurf in seiner Stimme, „soll ich Dich denn niemals heiter und sorglos sehen?“

„Sorglos? ach wie kann ich sorglos sein?“ erwiederte sie mit bewegter Stimme; „muß ich Dich denn nicht jeden Morgen fortreiten sehen in die Wildniß, wo tausend Gefahren Deiner warten? Es sind ja erst wenige Monate verflossen, als Dich nur Dein gutes Pferd rettete und Dich die gräulichen Indianer bis hier an die Einzäumung verfolgten; hätte Dein Pferd einen Fehltritt gethan, so wäre es um Dich geschehen gewesen.“

„Ja die brave Stute thut aber keinen Fehltritt, mein Kind, sie ist von Alt-Virginien's Blut,“ antwortete Wells beruhigend, „Du machst Dir wirklich unnöthige Sorgen.“

„Unnöthige, sagst Du? habe ich denn schon die Angst vergessen, als die Wilden unsere Häuser stürmen wollten und brennende Pfeile auf die Dächer schossen?“

„Den Spaß haben sie theuer bezahlt, denn sie ließen sieben von ihren Kameraden, die unsere Kugeln erfaßten, zurück; sie haben eine Lehre daraus gezogen, denn seit der Zeit hat sich keiner von diesen Lumpen wieder in der Gegend blicken lassen. Gieb Dich zufrieden, Eugenie, und laß mich endlich einmal Deine Stirn heiter sehen."

Damit schlang er den Arm um ihren schlanken Leib und ging langsam mit ihr nach den Wohngebäuden hin, während Otayo krampfhaft nach seinem Köcher griff und einen Pfeil aus demselben hervorriß. Er hatte sich unter dem Busch auf ein Knie erhoben und preßte den Bogen in seiner Faust, indem er den beiden Fortgehenden nachsah; dann glitt er pfeilschnell zurück durch das dunkle Dickicht und erreichte bald die andere Seite des Waldes, wo dieser sich an unwegsame, felsige Höhen lehnte, in deren Schluchten er zu seinen Kriegern stieß, die, bei kleinen Kohlenfeuern liegend, seiner harrten.

„Der große Geist ist den rothen Kindern gut," sagte er, als er zu ihnen an das Feuer trat; „die Wolken, die dort schwer über der untergegangenen Sonne hängen, werden brechen, und der Sturm wird die Bäume des Waldes erzittern lassen, damit die weißen Männer den Fuß des Mescalero's nicht hören, und die Finsterniß wird seinen Tomahok vor ihren Augen verbergen;

ehe der Tag wieder kommt, werden ihre Wigwam's von dem Feuer verzehrt sein und ihre Scalpe an den Schilden der rothen Männer hängen. Es ist eine weiße Blume unter ihnen, schöner als der Mond, der unsere Länder und unsere Gewässer bescheint, und schlanker als die Antilope, die des rothen Mannes Pferd nicht einholen kann; Otayo's Herz hat laut geschlagen, als seine Augen sie erblickten, ihre schwarzen, geringelten Haare sollen auf seinen Betten ruhen, und ihre Hände sollen seine Kleider verfertigen und ihm seine Speisen bereiten; kein Pfeil, kein Tomahok, kein Messer der rothen Männer soll sie berühren, und dessen Blut will Otayo trinken, der ihr ein Leids anthut; er wird ihm den Leib aufreißen und das Gewürm des Waldes hineinsetzen, und die Aasgeier sollen seine Augen aushacken." —

Die Wolken kamen von Westen immer schwerer und schwärzer angezogen und drängten sich dichter und drohender übereinander hin, während bisweilen am fernsten Horizont der Himmel sich auf Augenblicke erhellte und dann wieder in seine Finsterniß zurücksank. Der Wind wurde heftiger und warf die Spitzen der Bäume rauschend gegeneinander, und die Luft hatte jene drückende Schwüle angenommen, die in südlichen Ländern schweren Gewittern voranzugehen pflegt.

Es war gegen zehn Uhr, als mehrere gewaltige

Donnerschläge die Blockhäuser der Ansiedlung erschütterten und die ersten einzelnen Regentropfen schwer auf die hölzernen Dächer schlugen. Vor das Thor der Einzäumung, welche die Häuser von drei Seiten umgab, während an der vierten sich die steile Uferwand hinzog, war der große, hölzerne Riegel geschoben, und sämmtliche Bewohner dieser kleinen Festung hatten sich in ihren Häusern zu den Kaminfeuern gesetzt und horchten, wie der Sturm in den Bäumen des hohen nahen Waldes wühlte, und wie der Donner darüber hinrollte. Blitz auf Blitz und Krach auf Krach folgte sich jetzt beinahe ununterbrochen, der Regen schlug mit großer Gewalt gegen die Blockhäuser und peitschte durch den innern Raum der Einzäumung, in welchem die Reit- und Zugthiere angebunden waren. Die Hunde verkrochen sich zwischen den Reitpferden, welche unter einem Schindeldache standen, und unter das kleine Blockhaus, in welchem der Maisvorrath gelagert war.

Die sechs jungen Männer, Verwandte von Herrn Wells, welche am Abend pitching gespielt hatten, und die dieser nur als eine Art von Schutzwache hier ernährte, saßen in ihrem Blockhaus, welches zwei Zimmer enthielt, zusammen und spielten bei dem Scheine des Kaminfeuers Karten, und die Neger und Negerinnen hatten sich gleichfalls in ihre Holzhäuser gesperrt und lagen vor den Feuerplätzen auf der Erde

oder auf den Gerüsten, welche ihnen zu Betten dienten, umher.

Herr Wells selbst saß an dem Kamin, mit dem Rücken nach dem viereckigen Loch gewandt, welches das Fenster des Hauses vertrat, und vor welchem der Laden geschlossen war, während ihm gegenüber Eugenie in einem großen Lehnstuhl ruhte, der die ganze Reise von Louisiana bis in diese Wildniß mitgemacht hatte.

Der Sturm schüttelte die Schindeln auf dem Dache über ihren Köpfen und stieß manchmal durch den weiten Lehmschornstein in das Feuer herunter, daß Asche und Kohlen weit in die Stube hineinflogen, wenn man diesen Raum so nennen darf, denn die Wände bestanden aus Baumstämmen, die mit der Rinde aufeinander gelegt, und deren Zwischenräume mit darüber genagelten Streifen von gespaltenem Cederholz geschlossen waren, während der Fußboden, etwas über der Erde erhoben, aus glatt gehauenen Stücken gespaltenen Holzes bestand, die sich nebeneinander auf einer Grundlage von Baumstämmen festgelegt befanden, und deren Fugen mitunter handbreit auseinander standen. Dem Kamin gegenüber an der Wand befand sich ein großes Bett von Mahagonyholz mit vier hohen Pfosten, von denen ein Mosquitonetz um dasselbe herabhing. Außer einigen roh ausgearbeiteten Stühlen, einem eben solchen Tisch und mehreren Koffern enthielt dieser Aufent-

halt keine weiteren Möbel. In den Ecken standen und an den Wänden hingen eine Menge Feuerwaffen verschiedener Art, und neben dem Bett lag ein prächtiger, mit rothem Sammet überzogener Damensattel.

„Ach, welch eine schreckliche Nacht," sagte Eugenie, „Alles ist wild und roh in diesem Lande, und die Elemente scheinen noch das Uebrige überbieten zu wollen; horch, wie der Sturm den Regen gegen die Thüre schlägt, und dabei ist es doch so drückend heiß hier in dem Hause; kannst Du den Laden dort nicht aufmachen?"

„Ganz gut, der Wind kommt von vorn her von der Prairie, und das Fenster zeigt ja über den Fluß, da kann kein Regen herein schlagen."

Herr Wells stand auf und öffnete den Laden des Fensters, durch welches kaum die Helligkeit des lodernden Feuers ein mattes Licht nach dem, in schwarze Finsterniß gehüllten Wald, an der andern Seite des Flusses warf, als dort aus dem dichten Gebüsch, von dem der Regen in Strömen an die Erde fiel, Otayo an dem glatten Stamm eines schlanken Tulpenbaums in die Höhe klomm, und aus dessen hohen Aesten seine Blicke durch das Fenster hinüber auf Eugenien's hell beleuchtete Gestalt sandte.

Eine kaum unterbrochene Reihe von Blitzen erleuchtete den Wald auf Augenblicke mit Tageshelle und zog

die Blicke Eugenien's unwillkürlich nach dem Fenster hin.

„Großer Gott, ein Indianer!" schrie sie laut auf und zeigte starr vor Schrecken mit weit aufgerissenen Augen nach dem Walde hin. Herr Wells war augenblicklich am Fenster und sah in die Finsterniß hinaus, als abermals der Wald von Blitzen hell erleuchtet wurde.

„Nein, nein, liebe Eugenie. Du hast die hellen Aeste des großen Tulpenbaumes gesehen; in dieser Nacht, Kind, sitzt wahrhaftig kein Indianer dort oben in den Aesten wie ein Eichhörnchen, die verkriechen sich noch mehr als wir. Du siehst in Deiner Angst Nichts als Indianer," sagte Herr Wells lachend und führte die zitternde Eugenie nach ihrem Lehnstuhl zurück.

„Mag es sein, daß ich mich geirrt habe, aber ich habe einen Wilden über dem Aste hängen und mit seinen großen Augen nach mir hinblicken sehen," antwortete Eugenie noch immer zitternd und bedeckte ihr Gesicht mit dem Schnupftuch.

„Du hast Dich ordentlich geängstigt, komm', wir wollen uns zur Ruhe begeben; wenn wir auf das Ende des Gewitters warten sollten, dann können wir bis morgen früh sitzen. Ich glaube, die Jungen drüben im Hause haben sich auch schon gelegt."

Mit diesen Worten stand Herr Wells auf, öffnete die Thüre des Blockhauses und sah nach dem Hause hin, von dem er sprach; doch der Regen schlug ihm so in das Gesicht, daß er die Thür schnell wieder zuwarf und sagte: „Ja sie schlafen, es scheint kein Licht mehr durch die Ritze im Hause; wenn die Kerls nur vorsichtig mit dem Feuer sind, denn bei diesem Sturme wäre das trockene Holz bald heruntergebrannt; komm, wir wollen zu Bett gehen."

„Höre, Louis," sagte Eugenie und nahm seine Hand, „bist Du denn dieses wilde Leben noch nicht müde, es ist ja wahrer Uebermuth, hier tausend Gefahren zu trotzen, während wir es doch gar nicht nöthig haben; wen die Noth und das Schicksal dazu treibt, der mag es thun, aber wozu sind wir hier, die wir ja bequem irgendwo unter Menschen wohnen können?"

„Liebe Eugenie, Du setzest mich in Erstaunen; wozu wir hier sind? weißt Du wohl, daß, wenn ich drei Jahre auf diesem Lande gelebt habe, es auf ewige Zeiten mein Eigenthum bleibt, da meine Landrechte, die ich darauf gelegt habe, nur gute sind; weißt Du wohl, daß dies Land einmal viele Hunderttausende werth sein wird?"

„Und wozu willst Du noch mehr haben, als wir schon besitzen? wir haben ja niemals den vierten Theil unserer Interessen gebraucht?"

„Ach liebes Kind, das verstehst Du nicht; komm, gieb Dich zufrieden und sei außer Furcht, dann wird es Dir schon gefallen.“

Während Herr Wells dies sagte, hatte er sich über das Kaminfeuer gebeugt und schüttelte mit der Schaufel Asche auf das brennende Holz, wodurch die Flamme getödtet wurde, so daß die glühenden Kohlen nur noch einen matten Schein durch das Zimmer verbreiteten. Bald darauf ruhten Beide auf ihrem Lager und waren trotz des furchtbaren Regens und Sturmes eingeschlafen.

Ueber der Ansiedelung lag jetzt, sowie über ihrer Umgebung die schwärzeste Finsterniß, denn kein Blitz verbreitete mehr augenblickliche Helligkeit, da das Gewitter vorübergezogen war; desto ärger aber tobte und heulte der Wind, der den Regen noch immer in Strömen vor sich hertrieb.

Da erschien über einer der Pallisaden plötzlich der Kopf Otayo's, nach einer Weile die Schultern und die Brust, und bald wandte er seine ganze Gestalt über die Einzäumung und ließ sich ebenso geräuschlos, als er hinaufgeklommen war, innerhalb derselben hinunter. Er stand dicht neben dem Thore, fühlte den großen Riegel, der es geschlossen hielt, suchte ihn zu bewegen und zog ihn nach wenigen Versuchen von der Pforte weg, die sich jetzt öffnete und den Wilden, die vor

derselben auf diesen Augenblick gewartet hatten, ungehinderten Einlaß bot.

Sie drängten sich geräuschlos in den Hof, als plötzlich einer der Hunde anschlug und im Augenblick die ganze Meute mit Wuth entflammte. Doch ihr Geheul, so wie den brausenden Sturm übertönend, drang jetzt das schreckliche Kriegsgeschrei der Indianer zu den Ohren der unglücklichen Ansiedler, womit jene ihre Wuth bis auf das Höchste steigerten. Die elenden Häuser wurden von ihnen umringt, und die Streitäxte donnerten gegen die Thüren derselben.

Da blitzte es aus den Fugen zwischen den auf einander gelegten Baumstämmen hervor, und mit dem Krachen der Gewehre schleuderten die Belagerten ihr Blei, Tod und Verderben bringend unter die dichten Haufen der Wilden, doch jeder Schuß, jeder Todesschrei aus ihren Reihen schien ihre Raserei noch mehr anzufachen. Otayo's Streitaxt fiel Hieb auf Hieb in die Thür des Hauses, in welchem Wells mit der unglücklichen Eugenie eingesperrt war, während er sich mit seiner Linken gegen ihre starken Bohlen stemmte, und noch viele andere Fäuste der Wilden sie einzudrücken suchten.

Ein furchtbares Freudengeheul dröhnte jetzt von der andern Seite des Hofes durch die finstere Nacht. Die weniger feste Thür des Hauses, in welchem sich die

jungen Männer befanden, war erbrochen, eine Büchsensalve und darauf noch wenige einzelne Schüsse fielen aus ihrer Oeffnung, und dann folgte das schreckliche Getöse eines Kampfes, Mann gegen Mann. Wohl hörte man einzeln klagende Stimmen und Wimmern, doch das wüthende Geheul der Wilden übertönte Alles.

Noch hatte die Thür, vor welcher Otayo mit seinen wuthentfesselten Gefährten stürmte, nicht nachgegeben; zu ihren beiden Seiten blitzten immer noch die Gewehrschüsse von Wells unter die teuflische Horde und bedeckten die nasse Erde mit Todten und Sterbenden, da schwang sich Otayo hinauf auf das hölzerne Dach und mit ihm seine Kameraden. In wenigen Augenblicken schien das Licht des Kaminfeuers durch die von Schindeln entblößten Sparren und beleuchtete die verzerrten und scheußlich bemalten Gesichter der Indianer, die von den Wänden des Hauses in dasselbe hinabblickten.

Wells sah hinauf, feuerte seinen letzten Schuß unter die gräßliche Bande, und im nächsten Augenblick sprang Otayo, das Messer schwingend, auf ihn nieder, und um das gegenseitige Leben kämpfend, schwankten sie, sich mit eisernem Griff umschließend, im Zimmer umher. Doch des Indianers Rechte wurde zuerst frei, die lange Klinge seines Messers versenkte sich tief in den Rücken seines Gegners, Beide sanken an den Boden, und Otayo

hielt sein Opfer fest umschlungen, wie der Tiger, seine Beute haltend, noch ihr letztes Todeszucken erwartet, ehe er sie aus seinen Krallen läßt.

Das Leben war aus Wells gewichen, als sein Sieger sich erhob und durch den Kreis drängte, den die Wilden um die ohnmächtig an der Erde liegende Eugenie geschlossen hatten. Er hob sie mit seinen blutigen Armen auf, legte sie auf das Bett, kniete neben ihr und heftete seine Augen auf ihren Mund, als erwarte er von ihm sein Todesurtheil.

Da erhellte sich der Himmel über den von Schindeln entblößten Dachsparren, Funken strömten in dichten Massen mit schwarzem Rauch über sie hin, die Häuser brannten, und bald war die ganze Ansiedlung mit einem Meer von Flammen überdeckt, die der Sturm weit über den Garten und den Fluß hinaus jagte.

Otayo faßte Eugenie in seine Arme und rannte mit ihr hinaus durch die brennenden Pallisaden nach der Bank, auf der er sie zuerst erblickt hatte, während das Heulen seiner siegestrunkenen Leute zu ihm hinübertönte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Abreise von Memphis, Arkansas, der Farmer Loers, der Bär, der wilde Mann, die heißen Quellen, Texas, Jonesboro, der Panther, Dallas, die Familie Allen.

Im Nordosten von Amerika war der Schnee von den Bergen verschwunden, junges Laub hatte sich an den weicheren Holzarten schon entfaltet, und in der Umgegend von Memphis schmückten sich Wiesen und Felder mit neuem, frischem Grün, als Armand an der andern Seite des Flusses seinem Freunde Norwood nochmals zum Abschied die Hand drückte, Zaar bestieg und, von Trust begleitet, seine weite Reise antrat.

Er befand sich nun in Arkansas und sollte in diesem Lande einen Vorgeschmack von dem Frontierleben bekommen, denn die Ansiedlungen waren in jener Zeit dort noch sehr spärlich, und es gehörte zu den Wagnissen, sich mit Frau und Kind nach diesen verrufenen Gebieten hinzuwagen.

Seine Ausrüstung hatte er nach den Erfahrungen alter Jäger der Wildniß und nach eigenem Gutdünken gewählt. Die Kleidung, die er trug, bestand in hirschlederner Jacke, eben solcher Weste und Beinkleidern, einem breitrandigen grauen Filzhut und einem Mantel von wasserdichtem Zeug. Aus seinem Waffenvorrath hatte er eine Doppelbüchse gewählt, deren Güte er an

manchem edlen Hirsch in der Heimath erprobt, ein Paar lange Scheibenpistolen, die jetzt in den Halftern steckten, ein schweres Jagdmesser, welches ihm zugleich als Beil dienen konnte, und außerdem führte er noch in dem Gürtel um den Leib ein Paar Revolver, die Freund Rody in New-York für ihn hatte anfertigen lassen, und die ihm allein vierundzwanzig Kernschüsse zur Verfügung stellten. Sein Sattel war ein sogenannter Mexikanischer Bock, mit hohem Vorder- und Hintertheil und mit einer großen zusammengeschlagenen wollenen Decke überlegt, die durch einen Gurt festgehalten wurde; diese Sättel haben den großen Vortheil, daß sie auf den beschwerlichsten Reisen niemals ein Pferd drücken und dem Reiter einen so festen Sitz geben, daß es ihm beinahe unmöglich ist, aus demselben zu fallen, was für einen Jäger in jenen gefahrvollen Gegenden von der größten Wichtigkeit ist, da er sich oft, namentlich aber, wenn er die Büchse gebrauchen will, gar nicht um die Lenkung seines Thieres kümmern kann und beide Hände zum Regieren seiner Waffe benutzen muß, was auf einem glatten Englischen Sattel nicht auszuführen wäre. Auf dem Pferde unter diesem Sattel lag eine Decke aus Roßhaaren geflochten, die den Rücken des Thieres kühl und trocken hält und jede Entzündung der Haut abwendet, eine Gefahr, der die Reitpferde in heißen Klimaten besonders ausgesetzt sind.

Auf dem Sattel unter der wollenen Decke lag eine lederne Tasche, die zu beiden Seiten desselben herunter hing und dort zwei Räume bot, um Reiseeffecten unterzubringen, von denen Armand außer weniger Wäsche nicht Viel mit sich führte. Vorrath von Salz und gemahlenem Kaffee war in Blasen eingestampft, um ihn vor Naßwerden zu schützen, in diesen Taschen untergebracht, wo auch Tabak, etwas Zwieback und verschiedene Arten von Feuerzeugen Platz gefunden hatten. Der Pulver- und Bleivorrath war in den weiten Taschen der Pistolenhalfter versenkt, in denen sich auch Nähzeug, Verbindzeug, einige Medicamente und sonstige Kleinigkeiten befanden. Das Kochgeräth bestand aus mehreren kleinen feuerfesten Blechtöpfen, die sowohl zur Bereitung des Kaffee's, wie auch zum Trinken benutzt wurden. Außer dem tüchtigen Zaume trug das Pferd einen langen ledernen Strick um den Nacken, der zusammengerollt an dem Sattelknopf befestigt war, und einen Riemen im Ringe der Halfter mit einem Karabinerhaken, um ihn in einem um den linken Vorderfuß geschnallten Ring einhängen zu können, und so das Pferd augenblicklich zum Stillstehen zu nöthigen.

Der erste Tagesritt ging nur wenige Meilen weit bis Marion, einem kleinen Ort von einigen zwanzig Bretterhäusern, in dem Armand ein gutes Unterkom-

men für sich und seine beiden treuen Gefährten fand. Von hier aus wurden die Tagesmärsche größer, da er für sein nächtliches Rasten auf die einzelnen an dem Wege gelegenen Farmen angewiesen war, und die Leute in Arkansas die Entfernungen nach der Schnelligkeit ihrer Pferde zu taxiren pflegen, so daß der Reisende dort oft dieselben mehr wie noch einmal so weit findet, als man sie ihm angegeben hatte.

Er erreichte Little Rock, die Hauptstadt von Arkansas, damals noch ein sehr unbedeutender Ort. Obgleich die Sonne schon ziemlich niedrig am Himmel stand, so trieben ihn dennoch die desperaten Gestalten, die er das Wirthshaus und das Gerichtshaus umschwärmen sah, auf seinem Wege weiter, und unter neugierigen Bemerkungen und neidischen Blicken derselben nach seinem Pferde ritt er durch die wüste Bande, die sich in den Straßen bewegte, zur Stadt hinaus. Vor mehreren kleinen Farmen, die ganz in der Nähe des Ortes lagen, zog er vorbei, doch da gerade diese die Heimath jener unangenehmen Gesichter sein konnten, so hielt er Zaar in seinem raschen Paßgange an und sah sich bald von Wald und Kalkgebirgen umgeben.

Die Sonne ging unter und nirgends zeigte sich eine Lichtung, die auf eine Ansiedlung hätte schließen lassen; Zaar mußte etwas schärfer gehen, und je mehr die Dämmerung zunahm, desto häufiger wurde ihm zuge-

sprochen; doch es wurde dunkel, und Armand sah sich immer noch von hohem Wald umgeben.

Zum ersten Male sollte er eine Nacht allein unter freiem Himmel zubringen, eine Lage, die er schon so oft überdacht, und auf die er sich vorbereitet hatte, die aber dessenungeachtet jetzt etwas Unheimliches hatte. Kurz entschlossen stieg er ab, führte sein Pferd vom Wege in das Holz hinein und um einen Hügel herum, der ihn vor den Blicken auf der Straße Vorüberziehender sicherte, sattelte dort Zaar ab und befestigte ihn mit dem langen Lederstrick an einen Baum, so daß er Raum genug zum Grasen hatte. Das Feuer flackerte bald lustig auf, ein Stück magerer Speck röstete vor ihm auf einen Stock gespießt, der Kaffee war bereitet und hiermit und einem Zwieback das Souper gehalten. Für Trust war dies Abendessen allerdings ein sehr leichtes, doch Armand theilte redlich mit ihm und würzte ihm das Mahl durch Liebkosungen, die das dadurch nicht gesättigte Thier mit leichten ausgelassenen Bogensprüngen erwiederte. Die Roßhaardecke wurde vor dem Feuer niedergelegt, darüber die große wollene Decke ausgebreitet, und so streckte sich Armand hin mit dem Sattel und den Halftern unter seinem Kopf und schlug die Decke über sich zusammen. Trust hatte sich neben ihn an das Feuer gelegt, und Zaar ruhte an der andern Seite im Grase, als trotz der Neuheit seiner

Lage Armand einschlief und nicht wieder erwachte, bis der Tag graute und er ganz in der Nähe eine große Menge wilder Truthähne bemerkte.

Er war in wenigen Augenblicken unter den Bäumen, die ihnen zum Nachtlager gedient hatten, und schoß einen alten Hahn herunter, dessen Brust er für sich bei Seite legte, während er alles Uebrige dem hungrigen Trust überließ, um daraus sein Frühstück zu machen.

Der Morgen war herrlich, und Armand fühlte sich so kräftig und heiter, daß er beschloß, nun nicht wieder die Farmen für seinen nächtlichen Aufenthalt aufzusuchen, sondern fortan immer im Freien zu schlafen.

Zaar schien auch sehr gut aufgelegt zu sein und beeilte seine Schritte auf dem heutigen Marsche; doch als er gegen Mittag die Häuser einer Farm erblickte, wieherte er laut auf, als lache er dem Mais entgegen, der ihm gestern Abend und heute früh gefehlt.

Armand ließ ihm seinen Willen und erlaubte ihm, nach der Einzäumung hinzugehen, die das kleine alte Blockhaus umgab, hinter welcher ein halb Dutzend Hunde bei seinem Herannahen einen betäubenden Lärm erhob.

„Heda, alter Herr," rief Armand einem alten Mann in Hemdsärmeln zu, der sich in dem Hause am Tische sitzend mit seinem Stuhle zurücklegte, um durch

die offene Thür zu sehen, was die Ursache von dem Bellen seiner Hunde sei. „Kann ich hier wohl einige Aehren Mais für mein Pferd bekommen?“

„O ja, und für Euch selbst ein Mittagsessen dazu, so gut und so schlecht, wie wir es haben; nur abgestiegen!“ rief der alte Herr, indem er in die Thür trat und dann verwundert auf Roß und Reiter blickte.

„Verdammt, ein schöner Gaul,“ fuhr er dann fort; „deren giebt's nicht viele in diesem Lande, und ich möchte Ihnen wohl rathen, ihn nicht oft aus den Augen zu lassen, denn Arkansas ist eine ungesunde Gegend für schöne Pferde. Und der Hund dort ist ein Gegenstück dazu, bei Gott, der kann seinen Mann halten.“

„Ja, er ist sehr bös, wenn er gereizt wird,“ erwiederte Armand nach dem Hund hinsehend; „hier, Trust, komm her! ich fürchte, er möchte Ihren Hunden Etwas zu Leide thun.“

„Führen Sie Ihr Pferd dort in die Einzäumung; da findet es unter dem Schuppen noch Maisblätter, dabei kann es sich erst verschnaufen, ehe wir ihm Mais geben, und wenn der Hund nicht bei ihm bleiben will, so bringen Sie ihn mit hier in dieses Haus.“

„Nein, er bleibt dort, wenn ich es ihm sage,“ erwiederte Armand, hing Sattel und Zeug auf die Einzäumung und führte Zaar zu dem ihm angewiesenen

Platz, wo er zugleich Trust sich unter dem Wetterdach niederlegen ließ.

Er selbst ging dann zurück nach dem Hause, wo ihn unter der mit Schindeln gedeckten Veranda der alte Pflanzer empfing und mit einem rauhen, aber herzlichen Willkommen begrüßte. Seine Frau, eine freundliche Matrone, lag, als er eintrat, vor dem ungeheuren Kamin auf den Knieen und hatte ihren rechten Arm und ihren Kopf durch die Oeffnung in den Fußboden gesteckt, welche durch eine eben weggenommene Bohle desselben erzeugt war, um einige Perlhühnereier aus dem Neste zu nehmen, welches sich gerade darunter befand; eine Einrichtung, die man in den meisten Häusern auf dem Lande antrifft. Der Fußboden ist in der Regel nur einen Fuß über dem Erdboden erhaben, und wenn man dort ein großes Nest herrichtet, so legen in der Regel sämmtliche Perlhühner, die sich auf dem Platze befinden, in dasselbe hinein, und die Frau vom Hause hat nicht viele Mühe, um zu den Eiern zu gelangen.

Die Matrone hatte die Bohle wieder in ihren Platz gelegt und trotz der Einwendungen Armand's, um seinetwillen sich nicht zu bemühen, die Eier in eine große Pfanne geschlagen, auf die Kohlen gesetzt, und in wenigen Minuten brachte sie den Eierkuchen zu den übrigen

Gerichten auf den Tisch, welche aus magerem geräuchertem Speck bestanden, der in den Blättern von weißen Rüben gekocht war, und aus Maisbrod, in welches einige Eier eingebacken, die ihm einen Kuchen ähnlichen Geschmack gaben. Kaffee fehlte natürlich nicht dabei, denn der wird regelmäßig dreimal des Tages bei den Mahlzeiten getrunken, und zum Dessert erschien eine Schüssel mit Honig in den Zellen auf dem Tisch, der wilden Bienen geraubt war.

Nachdem die Speisen entfernt waren, kam ein hübscher Junge von etwa zehn Jahren, ein Enkel der beiden alten Leute, dessen Mutter, die Schwiegertochter derselben, sich auch in dem Hause befand, und brachte einen Korb mit eben gesammelten schwarzen Maulbeeren herein, die von den beiden Frauen ausgelesen, gewaschen und in einer tiefen Schüssel auf den Tisch gesetzt wurden. Dann fügte die Alte noch eine Kanne Milch, Teller und Löffel hinzu und sagte zu ihrem Gaste und ihrem Manne: „Help yourself!“

„Mein Sohn ist hinaus, um einen Hirsch zu holen; das Wild ist schon in recht gutem Stande,“ sagte die Alte; „ich denke, er muß bald zurückkehren. Er kann Ihnen auch sagen, ob Sie über den Salinefluß kommen können, denn es hat in den Bergen stark geregnet, und er wird ausgetreten sein; wenn es so ist, so müssen Sie sich einige Tage bei uns ausruhen. Es

ist ein böses Wasser, und wenn es den Bottom (Sumpfwald) überschwemmt hat, muß man von ihm wegbleiben."

Der ferne Schall eines Hifthorns klang jetzt durch den Wald herüber, und sämmtliche vor dem Hause liegende Hunde rannten mit lautem Bellen dem wohlkannten Tone entgegen, der näher und näher kam, bis der junge Jäger, der Sohn des alten Pflanzers, in die Lichtung ritt und an der Einzäunung vor dem Hause anhielt. Ein stattlicher Hirsch hing auf dem Pferde; der junge kräftige Mann warf ihn schnell herunter, befreite dann die Stute von Sattel und Riemzeug und gab ihr hierauf zum Zeichen, daß sie nun gehen könne, wohin sie wolle, mit der Hand einen leichten Schlag auf den nassen Rücken.

„Wie hast Du die Saline gefunden, Bill?" fragte der alte Mann seinen Sohn.

„In der kann ein Dampfboot schwimmen," erwiederte dieser; „sie ist ausgetreten und der Bottom ist meilenbreit unter Wasser gesetzt. Der Hirsch dort zog krank geschossen durch die Ueberschwemmung nach den Höhen von Green mount, die, wie Du weißt, wie eine Insel trocken bleiben; ich folgte ihm auf dem Fuße durch das Wasser, die Hunde fingen ihn, und als ich hinzuritt, um ihn abzufangen, sah ich vor mir über den nächsten Hügel den wilden Kerl hinrennen, Mensch

oder Bär, was er auch sein mag; ich glaube, es ist der Teufel selbst. Hätte ich die Büchse geladen gehabt, so würde ich ihm Eins versetzt haben."

„Also wirklich," sagte der Alte nachdenkend, „Du hast ihn deutlich gesehen? ich habe nie recht an die Geschichte geglaubt und sie immer für ein Märchen gehalten. Sonderbar!" wandte er sich zu Armand, „es soll sich ein wilder Mann in der Gegend umhertreiben; er ist schon oft von den Jägern gesehen worden, doch ist noch Keiner zum Schuß gekommen. Bald soll er aufrecht gehen, bald auf allen Vieren laufen, und sein Körper ganz mit Haaren bedeckt sein, weshalb ich immer geglaubt habe, es sei ein Bär."

„So wenig ein Bär, als ich einer bin," fiel der junge Mann ein, „und ich habe große Lust, morgen Jagd auf ihn zu machen, da ihn das hohe Wasser sicher auf den trockenen Höhen hält, auf denen der Wald nicht so dicht ist, denn wenn er zum Fluß hinunter in das Dickicht fliehen kann, so braucht sich Keiner um ihn zu bemühen, da die Hunde seine Fährte nicht aufnehmen. Ich reite heute Abend einmal hinüber zu Davidson's; wenn die Jungen mitgehen wollen, so reiten wir morgen früh nach ihm aus; ich bin überzeugt, wir treffen ihn an, denn das Wasser war noch im Steigen."

„Dann müssen Sie schon ein paar Tage bei uns aushalten," sagte der alte Mann zu Armand, „und

machen vielleicht die Jagd mit; am Ende ist es doch wohl nur ein Bär."

„Schöner Bär," fiel der Jäger lachend ein, „der Kerl ist so gerad gewachsen wie unser eins; übrigens können Sie nicht über den Fluß kommen, ehe das Wasser gefallen ist," fuhr er sich zu Armand wendend fort, „Sie würden Ihres Pferdes Leben und ihr eigenes wagen. Wenn Sie mit dem Schießeisen umzugehen wissen, so machen Sie die Jagd morgen mit; wir treffen auch dort viel Hirsche und wahrscheinlich auch Bären an, denn das Zeug hat sich alles aus dem überschwemmten Bottom nach jenen Höhen gezogen."

„Nun, ich bin dabei, so ganz schlecht schieße ich nicht, und wenn mir Ihr wilder Mann aufspringt, so möchte es leicht sein letzter Lauf werden," erwiederte Armand lachend.

Der junge Jäger, nachdem er zu Mittag gespeist hatte, trug mehrere große Bärenhäute hinaus unter die Veranda, breitete sie auf den Fußboden aus, der von dem Schindeldach beschattet wurde, und legte sich auf eine derselben hin, um sich von seinem Ritt zu erholen. Der Vater bat seinen Gast, sich gleichfalls dort niederzulassen, wobei er sich selbst auf einer der schwarzen Häute ausstreckte, über welche, die Hitze der hochstehenden Sonne mildernd, die leicht bewegte Luft hinzog. Er versicherte ihm zugleich, daß sein Pferd und Hund

während der Zeit auf's Beste verpflegt werden würden, da er den Negerjungen, den einzigen Sclaven, den die Familie besaß, und den sie erst kürzlich mit dem Gelde angekauft hatte, welches aus dem Jagderwerb des jungen Jägers gelöst war, damit beauftragt hätte.

In diesem Augenblick aber erscholl die tiefe Stimme Trust's von der Einzäunung her, wo er und das Pferd sich befanden, und zugleich ertönte das Angstgeschrei des Sclaven laut um Hilfe rufend. Armand stürzte nach dem Orte hin und fand den Negerjungen an einem der Pfosten des Wetterdaches, unter welchem sich der Trog und die Raufe befanden, hinauf bis unter das Dach geklettert, und seine Füße nach oben streckend, um sie vor den Zähnen des Hundes zu bewahren, der wüthend nach ihm hinauf sprang und ihn zu erreichen suchte. Armand befreite den Geängstigten aus seiner unangenehmen Stellung und legte Trust an eine Kette, um fernere Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr Hund wird die Fährte des wilden Kerls morgen aufnehmen," sagte der Jäger zu Armand, „denn er scheint mir noch von der alten guten Raçe der Bluthunde zu sein, die dunkelgefärbte Menschen nicht leiden können."

„Wir werden sehen," erwiederte Armand, „denn ich nehme ihn jedenfalls mit, doch ist er bis jetzt noch zu keiner Art von Jagd gebraucht worden, die wenigen

Hirsche und Welschen abgerechnet, die ich auf meinem Wege an der Straße geschossen habe."

Nachdem Armand seine beiden Thiere mit Nahrung versorgt, folgte er der Einladung des alten Herrn Loers, so hieß der Pflanzer, und streckte sich gleichfalls auf eine Bärenhaut, während dessen die beiden Frauen in der Thüre des Hauses, die mit dem andern Ausgang correspondirte, saßen und Wolle hechelten, um ihren Männern Kleider für den Sonntag zu verfertigen, denn in der Woche trugen sie nur Hirschleder. Abends ritt der junge Mann zu mehreren Nachbarn hin, um sie zur morgigen Jagd einzuladen, und kehrte mit der Dunkelheit und der Nachricht zurück, daß viele derselben kommen würden.

„Ich denke, wir schließen Ihr Pferd während der Nacht in das Blockhaus dort unten ein und lassen Ihren Hund bei ihm," sagte der alte Herr zu Armand; „wir sind in Arkansas, wo solche Thiere sehr gesucht werden."

So geschah es denn auch, Zaar wurde durch die niedrige Thüre in das Haus geführt, welches eigentlich zur Aufbewahrung von Mais bestimmt war, jetzt aber leer stand, Trust wurde ihm zur Gesellschaft gelassen und ein großes Vorhängeschloß vor den Eingang gehangen. Dann bereiteten die Frauen für ihren Gast auf dem Fußboden vor dem Kamin ein Lager von einer

Menge aufeinandergelegten Bärenhäuten, fügten noch ein großes Kopfkissen hinzu und löschten das Licht aus, um sich selbst zu ihren Betten zu begeben, die gleichfalls beide in dieser Stube standen, denn das Haus enthielt nicht mehr Zimmer, als dies eine.

Armand wurde durch das Rappeln von Tassen geweckt, welche die alte Frau auf den Tisch setzte, während ihre Schwiegertochter auf den Kohlen des Kaminfeuers steaks von Hirschfleisch bereitete, Eier mit Stücken Speck in der Pfanne briet, in dem großen eisernen, mit glühenden Kohlen bedeckten Topf das Maisbrod buk und die blecherne Kaffeekanne vor das Feuer schob. Armand sprang von seinem Lager auf und entschuldigte sich, so lange geschlafen zu haben und den Frauen im Wege gewesen zu sein.

„Hat gar Nichts zu sagen," erwiederte die alte Frau freundlich; „das sind wir so gewohnt, und wir richten stets das Bett von unsern Gästen so ein, daß es uns nicht hindert zu dem Feuer zu kommen, denn wir haben immer gern das Frühstück fertig, wenn die Männer aufstehen. Mein Alter hat ja auch noch die Augen zu, komm', Papa, die Sonne ist schon auf," damit klopfte sie den alten Herrn leise auf die Stirn, bis dieser die Augen aufschlug und ihr lächelnd die Hand drückte.

„Ich habe länger geschlafen, als ich es gewohnt bin; aber wenn wir einen Gast bei uns haben, kommt

es mir immer vor, als ob es Festtag sei, und da schläft man denn Etwas länger," sagte der Alte, indem er aufstand. „Bill wird wohl einen Truthahn holen, ich hörte ihn aufbrechen, es war noch eine Stunde vor Tage."

Armand ging und erlöste seine beiden Lieblinge aus ihrem Gefängniß, führte sie in die Einzäumung zu dem Schuppen und befestigte Trust dort wieder an der Kette, während der junge Jäger zurückgeritten kam und auf jeder Seite seines Sattels einen mächtigen wilden Welschen hängen hatte. Das Frühstück wurde nun eingenommen, und kaum war man damit zu Ende, als von verschiedenen Seiten her Hörner erschollen, und bald darauf acht Jäger mit einigen zwanzig Hunden zu dem Hause geritten kamen, ihre Pferde an die Einzäumung schlangen und mit einem freundlichen „Guten Morgen!" unter die Veranda traten.

„Nun Hurrah für den wilden Mann," sagte der älteste unter ihnen, „wenn es um und um kommt, so ist es ein alter Bär, den Ihr gesehen habt, Bill!"

„Bei meiner Seele, es war ein Mann, ich habe ihn zu deutlich erkannt."

„Es ist ein Mensch," sagte ein anderer stämmiger Bursche, „denn ich bin einmal auf zwanzig Schritte hinter ihm gewesen, hatte aber die Büchse abgeschossen, und an Einholen war nicht zu denken; der Kerl lief

wie ein Hirsch nach dem Dickicht zu, wo ihm kein Teufel folgen konnte.“

„Nun, wir werden es bald sehen,“ bemerkte der junge Loers, indem er seine Kugeltasche mit dem Hifthorn über die Schulter hing und seine sechs Fuß lange Büchse aus der Ecke des Zimmers nahm. „Ich bin überzeugt, daß er noch auf der Insel sitzt, wenn er Fleisch und Knochen hat wie wir, so nimmt er auch unsere Kugeln an.“

Armand war während dieser Zeit nach der Einzäunung gegangen und führte Zaar nach dem Hause, um ihn zu satteln.

„Mord Element,“ rief Einer der Jäger, „was für ein Gaul kommt da her? Der ist noch nicht lange in Arkansas herumgegangen, sonst wäre er nicht mehr hier; das ist ja ein Bild von einem Pferde; doch ist er zu gut für Touren, wie wir sie hier machen, da muß man ja bange sein, daß er einmal auf einen schiefen Stein tritt oder in einer Wurzel hängen bleibt, und dann halten auch diese zarten Thiere keine Strapatzen aus.“

Bald waren sämmtliche Jäger zu Pferde, die Hörner klangen, und der Zug eilte lustig auf einem Waldweg, der ursprünglich von den früheren Bewohnern dieses Landes, den Büffeln, getreten war, in den Wald hinein, wobei Armand der Letzte blieb, um den

ihm folgenden Trust von den übrigen Hunden fern zu halten, die wild suchend vor den Jägern her das Holz durchschwärmten. Sie waren wohl ein Stunde geritten, bald im Wald, bald wieder auf Kalksteinhöhen, als sie die Niederung erreichten, wo der Boden des riesenhohen Waldes mit Wasser bedeckt war.

Bill Loers, der in diesen Revieren am besten bekannt war, übernahm jetzt die Führung des Zuges, da man keinen Pfad mehr erkennen konnte und sich nur nach den Bäumen richten mußte, um durchzukommen. Das Wasser wurde immer tiefer, doch war durchaus keine Strömung in demselben zu bemerken, und die Pferde wadeten mitunter bis an den Bauch hinein, während es manchmal kaum ihre Kniee erreichte.

„Hier heißt es geschwommen," rief der Führer seinen Gefährten zu, und sein Pferd sank bis hoch auf den Sattel mit ihm in das Wasser hinein und schwamm nach der einige fünfzig Schritt entfernten Höhe gegenüber, während die andern Jäger seinem Beispiel folgten, wobei sie ihre Kugeltaschen und Büchsen in die Höhe hoben. Zaar's erste Probe seiner Schwimmkunst fiel über Erwarten gut aus, denn er hatte seinen Sattel am trockensten erhalten, so daß Armand's Füße nur bis zu den Knieen naß geworden waren.

Das Land wurde hier höher und der Wald lichter; kleine Hügel hoben sich wellenförmig empor, auf deren

Höhen einzelne Platanen und Eichen standen, während in den Vertiefungen sich dichteres, mit wildem Wein überzogenes Buschwerk hinzog und die Verbindung der Hügel unterbrach.

Die Jäger theilten sich jetzt zur Rechten und Linken, um in einer langen Linie die wohl eine Meile breite, trocken gelegene Erhöhung zu durchziehen, die sich über eine Stunde weit nach Westen hinstreckte. Armand, als der Gegend gänzlich unkundig, erhielt den linken Flügel, damit er sich nur nach der Grenze des Wassers zu richten brauchte und so am Ende des trockenen Landes wieder zu seinen Gefährten stoßen mußte. Die Hunde wurden bald laut, doch entfernte sich ihre Jagd schnell nach der andern Seite zu, und Armand konnte kaum noch ihre Stimme hören.

Er ritt, von Trust gefolgt, an dem überschwemmten Wald hin und lauschte, als in der Ferne mehrere einzelne Schüsse fielen und bald darauf das Bellen der Hunde deutlicher wurde und lauter und wilder auf ihn zukam. Er sprang von seinem Pferd, warf dessen Zügel über die Schulter und spähte nach der Richtung hin, von wo die Jagd kam.

Plötzlich erschien auf der nächsten Höhe eine schwarze Gestalt, in der er sehr bald einen starken Bären erkannte, dessen eilige Flucht fortwährend durch die ihn verfolgende wüthende Meute aufgehalten wurde. Oft setzte

er sich auf das Hintertheil und schlug mit seinen langen Armen in weiten Kreisen um sich herum, um seine Peiniger von sich abzuhalten, wobei dann auch viele derselben heulend und wimmernd mit zerrissenem Körper um ihn an die Erde sanken.

So immer wieder fortstürmend, hatte er die Höhe erreicht, an deren Fuß Armand stand und machte dort abermals Halt, um seine Verfolger abzuwehren. Als Trust den Bären und die Hunde erblickte, wollte er fortrennen, doch sein Herr hatte ihn beim Halsband erfaßt und drückte ihn mit einigen Peitschenhieben an die Erde. Der Bär saß jetzt aufrecht und sprang, vor Wuth schäumend, bald links bald rechts nach den Hunden hin, als Armand feuerte, das ungeheure Thier hintenüber schlug und von den über dasselbe herfallenden Hunden drei mit solcher Kraft in seine riesigen Arme schloß, daß sie, ohne einen Laut von sich zu geben, verendeten. Die Kugel war ihm aber nahe beim Herzen durchgegangen und machte seinem Leben schnell ein Ende, denn er fiel auf die Seite, und seine mächtigen Tatzen sanken kraftlos an die Erde. Da sandte Armand seinen Hund zu ihm hin, um ihn Bekanntschaft mit dem Bären machen und sich mit den anderen Hunden durch Zerren und Beißen ergötzen zu lassen. Kaum war er jedoch bei denselben angelangt, als er über die Kameraden herfiel, sie schrecklich zusammenbiß und

nicht eher ruhte, bis sie sämmtlich sich in respectvoller Entfernung im Kreis um ihn zurückgezogen hatten und er sich allein bei dem Bären befand, den er nun, durch seinen Herrn dazu aufgemuntert, tüchtig zurecht zauste.

„Es ist also doch ein Bär gewesen, den die Jäger für einen wilden Mann angesehen haben," sagte Armand vor sich hin, seine Büchse wieder ladend, während die Hunde, wiederholt nach Trust umblickend, sich nach und nach entfernten.

Er hatte das Pferd wieder bestiegen und folgte der Richtung an dem Walde hinauf, als Trust, der einige hundert Schritt vorangerannt war, plötzlich vor einem Dickicht stehen blieb und ein wüthendes Gebell anstimmte. Armand jagte hin, allein ehe er das Dickicht erreicht hatte, war der Hund schon in dasselbe hineingesprungen und folgte, indem er seine tiefe Stimme mit jedem Satze ertönen ließ, dem Gegenstand seines Zornes. Das Gebüsch war so dicht, daß Armand es nicht durchreiten konnte, er richtete daher seinen Weg mehr nach der Höhe zur Rechten, um es zu umgehen, als er an der andern Seite des Gestrüpps an einer kahlen Hügelwand ein Geschöpf in fliegendem Lauf erblickte, in welchem er weder einen Menschen, noch ein Thier erkennen konnte, denn es rannte aufrecht und hatte die Form des ersteren, während die dunklen Haare, die seinen Körper bedeckten, das Thier

verriethen. Es lief mit einer rasenden Schnelligkeit, so daß Trust, noch immer in einiger Entfernung laut hinter ihm, dieselbe nur langsam verkürzte.

Armand erstaunt über diese Erscheinung drückte die Schenkel fester an Zaar und ließ ihm die Zügel, der nun wie ein Sturmwind über die Hügel hinsetzte und bald den fliehenden Halbmenschen bis auf Schußweite erreicht hatte. Trust war aber nur noch wenige Schritte von dem seltsamen Geschöpf entfernt, als dieses wie eine Katze an einer schwachen Eiche hinauf flog und sich zwischen ihre Aeste flüchtete. Mit Heulen und Angstrufen sah es auf Armand hinab, als dieser die Nähe des Baumes erreicht hatte, und stieß die verworrensten Töne aus, wobei es sein zwar menschenähnliches doch beinahe ganz mit Haaren bedecktes Gesicht auf die schreckhafteste Weise verzog.

Es war ein Mensch, ein Mann: darüber konnte kein Zweifel obwalten; doch sein ganzer Körper war mit einer feinen Decke glänzend schwarzen Haares überzogen und wie Mähnen hingen die langen Haupthaare über Schultern und Nacken herab. Ein ungeheurer Bart fiel lang über seine Brust, und unter den buschigen Braunen glänzten die vor Angst und Schrecken glühenden dunklen Augen. Er war von mittlerer Statur, breitschultrig und stark gebaut und ließ durch die ausgebildeten Muskeln seiner Glieder erkennen, daß

es für einen einzelnen Mann ein gewagtes Unternehmen sein würde, sich in einen Kampf mit ihm einzulassen. Seine Blicke flogen ängstlich hin und her, bald nach Armand, bald nach dem wüthenden, am Baum in die Höhe springenden Hund, und dabei zog er sich zwischen den Aesten so eng wie möglich zusammen.

Armand sah mit Erstaunen nach diesem seltsamen Wesen hinauf, als das Jagdgeschrei der andern Jäger auf der Fährte des Bären ertönte und die ganze Schaar, durch das stürmische Gebell Trust's geleitet, dem Baume zu eilte. Bei dem Herannahen der Reiter und der vielen Hunde, die sich jetzt um die Eiche sammelten, schien die Angst und das Entsetzen des Waldmenschen sich auf's Höchste zu steigern, denn er stieß die schrecklichsten Töne aus, sein Gesicht verzerrte sich auf das Fürchterlichste, und er erklomm die höchsten schwankenden Gipfel der Aeste.

„Holla, bei Gott, da ist der Kerl," schrie Loers mit jubelnder Stimme.

„Soll ich ihn herunterschießen?" rief ein Anderer.

„Nein, wir müssen ihn lebendig fangen," ein Dritter, und bald kamen die Jäger überein, ihn wo möglich unverletzt nach Hause zu nehmen.

„Aber wie kriegen wir den Kerl herunter? er scheint baumstark zu sein," sagte Loers.

„Wir fällen die Eiche," antwortete Einer der Jäger

und nahm sein Beil von dem Sattel; seinem Beispiel folgten die Andern, und Schlag auf Schlag flogen die Spähne von dem Fuße des Baumes.

Bald war der Stamm so tief eingehauen, daß die dicht belaubte Krone anfing hin und her zu wanken.

„Jetzt paßt auf!" schrie Loers, „daß wir den Kerl zusammen angreifen und Keiner thut ihm Etwas zu Leide; aber faßt gut zu und treibt die Hunde zurück."

Armand band Trust an einen nahestehenden Baum, um ihn von dem wilden Menschen abzuhalten, als die Eiche sich nach einer Seite senkte und krachend in das Gras stürzte. Mit einem übermenschlichen Geheul sprang der Wilde aus dem dichten Laub hervor und warf mit einer Bärenstärke die Ersten zur Seite, aber alle Jäger stürzten sich auf ihn, warfen ihn an die Erde, und in wenigen Augenblicken waren seine Hände auf dem Rücken gebunden. Er tobte, schrie und sprang wie ein Wahnsinniger; doch half es ihm Nichts, er konnte sich seiner Fesseln nicht entledigen, es wurden ihm noch lederne Stricke um die Arme geschlungen und er zwischen zwei Reiter genommen, die ihn führten, während die andern folgten.

Der Zug ging nun nach dem erlegten Bären zurück, dessen Fleisch und Haut bald auf den verschiedenen Pferden vertheilt wurde, worauf die Jäger mit ihrer

Beute den Rückzug antraten. Bei ihrem Weg durch das Wasser, namentlich an der Stelle, wo dasselbe zum Schwimmen tief war, hatten sie ihre Last mit dem Gefangenen, denn er tauchte unter und schlug das Wasser so um sich in die Höhe, daß die Pferde scheuten und auseinanderschwammen und die Reiter in Gefahr kamen, durch den Wilden von ihnen herabgerissen zu werden.

Es war Abend, als die Jagdgesellschaft bei Loers' Farm anlangte, und die Familie durch den neuen Gast in Schrecken und Erstaunen gesetzt wurde. Hier legte man ihm nun ein Paar eiserne Handschellen mit Kette an und befestigte ihn nahe beim Hause an einen Baum. Man that Alles, um ihn zu überzeugen, daß ihm kein Leids zugefügt werden sollte, reichte ihm Wasser und Speise, welche letztere er zurückwies, bis man ihm Obst gab, das er gierig verschlang. Vor Schlafengehen wurde ihm ein Lager von Stroh bereitet, es wurde ihm noch ein Vorrath von weißen Rüben hingelegt, die er besonders zu lieben schien, und dann wurde ihm mit Lachen und Zeichen der Freundlichkeit eine gute Nacht gewünscht.

Die County nahm sich später des unglücklichen Menschen an; er wurde auf ihre Kosten verpflegt, und in kurzer Zeit konnte man ihm die eisernen Fesseln abnehmen, da die des civilisirten Lebens ihn viel fester

hielten. Oft rannte er zwar fort und ließ sich Wochen lang nicht sehen, dann fand er sich jedoch sehr hungrig wieder ein und legte seine Kleidung wieder an, die er bei solchen Gelegenheiten zurück ließ.

Durch Nachforschungen in öffentlichen Blättern stellte sich mit großer Wahrscheinlichkeit heraus, daß er der Sohn eines französischen Jägers, Namens Voghal sei, der vor einigen zwanzig Jahren, als ganz Arkansas noch eine unbekannte Wildniß war, seinen Aufenthalt an einem Nebenstrom des rothen Flusses hatte, und welcher jedes Jahr einmal auf einem Floß nach New-Orleans zog, um dort Felle, Honig und Wachs zu vertauschen. Auf einer solchen Reise, auf der er seine Frau, eine Indianerin, und seine beiden Söhne, Kinder von drei bis vier Jahren mitgenommen hatte, waren diese eines Abends, als man am Ufer ein Nachtlager eingerichtet, spielend und Früchte suchend in den sumpfigen Wald hineingelaufen, hatten an einem der tausend Wasserarmen, die dies Land durchkreuzen, gespielt, und der eine Bruder war in dasselbe hineingefallen, worauf der andere nach dem Lager zurückgelaufen war und die Kunde davon den Eltern hinterbracht hatte. Alle Nachforschungen derselben waren vergebens geblieben, und es wurde angenommen, daß er ertrunken sei oder ein Alligator ihn getödtet habe. —

Der Bruder war noch am Leben und nahm den Verwilderten zuletzt zu sich. —

Armand mußte mehrere Tage bei seinen freundlichen Wirthen bleiben, bis das Wasser sich verlaufen hatte, und wurde dann nach einem herzlichen Abschied von dem Sohne über den Salinefluß geleitet, um seine Reise nach dem Westen fort zu setzen. Die Ansiedelungen wurden hier selten, die Wege bergig, und der Boden war mit einem dem Marmor ähnlichen Gestein bedeckt, der Zaar's Füßen außerordentlich wehe that, da er keine Hufeisen trug.

Armand erreichte Abends spät ein sehr schmales Felsenthal, in dessen kaum einige hundert Schritt breitem Grunde ein Wasser hinfloß, über dem dichte Dampfwolken lagen, und fand bei näherer Untersuchung, daß es heißes Wasser sei. Sehr bald erkannte er auch, daß die an der Südseite gelegene Bergwand mit unzähligen Quellen bedeckt war, die ihren kochend heißen Schwaden aufsteigen ließen; plötzlich am Ende des Thales, wo die Berge sich nach beiden Seiten hin von einander entfernten, stieß er auf ein kleines Farmgebäude, von dessen Bewohnern er auf's Freundlichste gebeten wurde, die Nacht hier zuzubringen. Seines Pferdes halber nahm er es an, denn es spitzte die Ohren und lachte so vergnügt nach den Blockhäusern hin, daß er seine Erwartungen, mit Mais gefüttert zu werden, nicht

täuschen mochte. Doch war ihm die Warnung des alten Herrn Loers noch zu frisch im Gedächtniß, als daß er sich hätte entschließen können, den freundlichen Einladungen der Familie zu folgen und auf dem Bett, welches sie für ihn auf dem Fußboden des Zimmers hergerichtet hatte, die Nacht zuzubringen. Er trug einige Bärenhäute hinaus in die Einzäumung, wo Zaar stand, hüllte sich in seine Decke und schlief auf diesem ziemlich harten Lager ruhig, bis der Morgen graute und sein Pferd ihm zuwieherte, daß es Zeit sei, ihm sein Frühstück zu reichen.

Mit herzlichem Dank schied er von den gastfreundlichen Leuten, die für die Bewirthung kein Geld annehmen wollten, und folgte seinem Weg, der mitunter schwer zu finden war, denn die Ansiedlungen lagen sehr weit aus einander, und die Beschreibungen, die er von den Wegen durch diese waldige Gegend von Bewohnern erhielt, waren sehr mangelhaft.

Dennoch erreichte er nach mehreren Tagen Ultima Thule, eine Grenzstadt von Arkansas, und dann, im Gebiet der Choctaw-Indianer, gegenüber der kleinen Stadt Jonesboro, die Ufer des rothen Flusses, der hier schon seine schmutzig trübe Farbe angenommen hatte. In einem kleinen Boot führte ihn ein Fährmann von jenem Orte durch die reißende Strömung dieses mächtigen Wassers, während Zaar, von ihm am

Zügel gehalten, neben dem Nachen herschwamm und ohne Unfall auf Texanischem Gebiet landete. Der Fährmann sah mit lüsternen Blicken bald nach dem Pferde, bald nach dem Hunde und rieth beim Abschied dem Herrn derselben, in das Globe-Hôtel zu gehen, da er dort ein sehr gutes Unterkommen für die Nacht finden würde, und der Wirth ein intimer Freund von ihm sei, weshalb er ihn mehr empfehlen könne, als den Besitzer des größern Washington-Hôtel's.

Die Empfehlung dieses Mannes und die Versicherung der bestehenden Freundschaft zwischen ihm und jenem Wirth bestimmten Armand, so fern als möglich von dem anempfohlenen Hause zu bleiben, denn sein Gaunerblick, wie seine Kleidung verriethen weit mehr den Vagabonden, als den ehrlichen Mann. Unter dem zerdrückten breitrandigen Filz dieses Menschen krochen über der niedrigen Stirn unordentlich gekräuselte schwarze Haare hervor; unter den fein gezeichneten, dunklen Brauen glänzten ein Paar sehr kleine graue Augen, und von den Winkeln der dünnen Lippen zog sich ein brauner Strich von Tabackssaft herab, auf welcher Straße die Tropfen heruntergerannt zu sein schienen, womit die ganze Brust seines Hemdes übersäet war. Aus dem Gürtel seines schmutzigen hirschledernen Beinkleides sah ein eisenbeschlagenes großes Messer hervor,

und aus der Tasche desselben nickte bei jeder bückenden Bewegung der Griff einer Pistole heraus.

„Also das Globe=Hôtel?" sagte Armand, als er den Texanischen Bürger für die Ueberfahrt bezahlt hatte und sein Pferd bestieg, um in die Stadt zu reiten.

„Ja wohl," rief dieser, wie Jemand, dem die Aussicht auf einen großen Verdienst lacht; „stoßen Sie sich nicht an dem Aeußern des Hauses, Sie werden vortrefflich bewirthet und sind sicher, daß Ihrem Pferde Nichts passirt; in dem andern Hôtel möchte ich es, wenn es mir gehörte, keine Nacht stehen lassen; und wer weiß, was Ihnen selbst dort zustoßen könnte."

„Lieber Freund," sagte Armand ärgerlich über die Sicherheit, womit der Gauner ihn glaubte hintergehen zu können, „dafür habe ich ein Paar Kameraden bei mir," und klopfte gegen die Revolver in seinem Gürtel, „guten Abend."

Bald erreichte er ein Bretterhaus, welches den Namen Globe=Hôtel über der Thür führte, und dessen Aeußeres ganz mit der Erscheinung seines Empfehlers in Einklang stand. Eine Menge Pferde mit zerlumpten Decken über den Sätteln und elenden, wie es schien, von den Eigenthümern selbst verfertigten Zügeln, waren um das Haus her angebunden, und vor seiner Thür

standen und lagen auf den Bänken ähnliche Gestalten wie die des Bootsmanns.

„Heda Fremder! hier ist das einzige Gasthaus im Ort, und bis zum nächsten Hause habt ihr dreißig Meilen,“ rief Einer aus der Bande Armand zu, als er vorüber ritt.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete dieser und drückte die Schenkel an sein Pferd, um es rascher gehen zu lassen, wobei er noch einige Flüche hinter sich herrufen hörte, bald aber aus deren Bereich verschwand. Er durchzog in der staubigen, nicht gepflasterten Straße die Stadt und war froh, als er das letzte Haus derselben hinter sich hatte, denn von allen Seiten wurden Bemerkungen über ihn gemacht, die sämmtlich eine Neigung zu den wenigen Habseligkeiten verriethen, die er mit sich führte.

Die Sonne stand schon niedrig über den fernen Bergen, doch es war kühl und angenehm in den langen Schatten, welche die riesenhaften Pappelbäume und Platanen der Wälder, die er durchzog, über den Boden warfen, er hielt Zaar in einem scharfen Paßgang und legte vor Sonnenuntergang wenigstens noch fünf Meilen zurück. Der Weg führte durch einzelne hohe Eichen, unter denen die Erde mit einem üppigen zarten Gras bedeckt war, und Armand sehnte sich sehr darnach,

in der Nähe Wasser anzutreffen, damit er seinen Tagesritt hier beenden könne, um seinem Pferde Gelegenheit zu geben, sich auf dieser herrlichen Weide zu pflegen. Die Dämmerung hatte sich schon über den Wald gelegt, als eine mit Büschen bewachsene Anhöhe vor ihm erschien, an deren Fuß Schilf und andere Wasserpflanzen ihm schon von Weitem verriethen, daß hier sein Wunsch in Erfüllung gehen würde, weshalb er sein Pferd zum Schritt anhielt und sich langsam dem Bache näherte.

Kaum noch hundert Schritt von dessen Ufer entfernt, sah er, wie sich der Kopf eines Hirsches mit seinem mächtigen Geweih aus dem Grase in die Höhe richtete, sich einen Augenblick umsah und wieder in den Kräutern verschwand. Schnell war Armand vom Pferd herunter, fesselte dessen Kopf und Vorderfuß zusammen und schlich sich vorsichtig zu dem Hirsche, der mittlerweile von dem Ufer hinunter in das Wasser getreten war, so daß ihn jener nicht eher wieder in's Auge bekam, als bis er sich ihm auf zwanzig Schritte genaht hatte.

Jetzt sah er den Rücken des Thieres sich roth und glänzend über dem Ufer erheben, er senkte die Büchse, um ihr Blei nach seinem Herzen zu senden, als mit Blitzesschnelle ein mächtiger Panther aus dem Gebüsch

der gegenüberliegenden steilen Wand im weiten Satz hervorsprang, auf den Rücken des Hirsches fiel und, die ungeheuren Tatzen um dessen Hals klammernd, seine riesigen Fangzähne durch den Schädel desselben biß. Die Büchse Armand's war im nächsten Augenblick auf das grimmige Raubthier gerichtet, Blitz und Krach fuhr aus ihrem Rohre hervor, und von dem sich bäumenden Hirsch herabsinkend stürzte es rücklings in den Bach. Doch ebenso rasch sprang das verwundete, wüthende Thier, das im Schuß seinen Feind erkannt hatte, auf das Ufer herauf, stieß ein dröhnendes Gebrüll aus und hatte den ersten weiten Sprung auf Armand zu gethan, als Trust sich ihm entgegen warf, der Panther ihn mit seinen Tatzen umklammerte und der Hund ihn dagegen unter dem Halse gefaßt hielt und seine Fangzähne darin vergrub. Armand war unmittelbar zu den Kämpfenden hingesprungen, hielt dem Panther die Mündung seines zweiten Rohres an den Kopf und zerschmetterte ihn durch den Schuß. Die mörderischen Krallen des Cuguars gaben nun kraftlos ihren Halt auf, und Trust, zur höchsten Wuth gereizt, zerrte ihn noch lange im Grase umher, während sein Herr sich von dem verendeten Hirsch die besten Stücke abschnitt, sein Pferd absattelte, in das hohe Gras führte, ein Feuer anzündete und sich dabei sein Abendessen bereitete. Der brave Hund hatte auf einer Schulter mehrere nicht

unbedeutende Wunden erhalten, doch das breite Halsband hatte die Hauptschläge abgehalten, die sein Gegner mit den Tatzen nach ihm geführt hatte.

Die Gegend nahm von hier aus einen anderen, freundlicheren Charakter an. Die undurchdringlichen, sumpfigen und zusammenhängenden Wälder, wie sie den ganzen südlichen Theil von Arkansas überziehen, wurden schon durch kleine Grasfluren unterbrochen, die sich weiter nach Westen hin immer vergrößerten, das Land wurde trockener und die Gewässer klarer und schneller in ihrem Lauf.

Der Weg führte durch einen kleinen Ort Paris, und Armand erreichte nach mehreren Tagen das über hundert Meilen von Jonesboro gelegene Städtchen Dallas, die Hauptstadt der County gleichen Namens, und zugleich die letzte größere Ansiedlung, die er auf seiner Reise antreffen sollte. Er hielt sich nur kurze Zeit in einem der Kaufläden auf, um noch mehrere Kleinigkeiten anzuschaffen, während welcher Zeit sich ein großer Theil der Einwohnerschaft um sein Pferd versammelt hatte, und nahm dann Abschied von der Civilisation, die hier schon sehr mangelhaft vertreten war. In einem Boote wurde er über den Trinity-Fluß gesetzt, an dessen anderer Seite er einem Fahrweg folgte, der sich vom Fluß ab westlich wandte und sehr wenig benutzt zu sein schien, während die Wege, welche an dessen

Ufern hinauf und hinunter führten, sich viel gangbarer zeigten.

Der Abend war schon nahe, als er eine kleine, rundum mit hohem Wald umgebene Prairie erreichte, an deren anderer Seite unter einer dichten Gruppe von Wallnußbäumen, Eichen und Platanen ein einzelnes Blockhaus durch den Schornstein eine leichte blaue Rauchsäule über sich emporstreckte. Nicht weit vor der rohen Einzäunung, die sich um diese Hütte zog, standen einige vierzig Stück Rindvieh und ein halb Dutzend Pferde, welche, wie es schien, soeben von der Weide zurückgekehrt waren und sich besannen, ob sie sich schon an den Zaun begeben sollten, an dem sie regelmäßig die Nächte zubrachten. Die Sonne blitzte mit ihren letzten glühend rothen Strahlen über der Hütte durch das dichte dunke Laub der himmelhohen Bäume, die dieselbe überdachten, und die große kupferne Glocke, die unter dem Halse der Leitkuh hing, tönte von Zeit zu Zeit, wenn dieselbe nach den Fliegen schlug, zu Armand herüber.

Die Ruhe und der Friede, der hier herrschte, so wie der Geschmack, mit dem die Stelle für diese Niederlassung ausgewählt war, empfahl die Bewohner derselben so sehr, daß Armand beschloß, bei ihnen vorzusprechen und, wenn er auch nicht die Nacht dort zuzu=

bringen dachte, doch sich nach dem weiteren Wege zu erkundigen.

Er hatte bald die Einzäunung erreicht und sah unter der Veranda des Blockhauses eine weibliche Figur sitzen, zu deren Füßen ein kleiner Junge mit den Steigbügeln eines Sattels spielte, während ein anderes noch jüngeres Kind auf dem Schooße des Frauenzimmers lag und von ihm hin und her geschaukelt wurde, sie selbst aber mit Nähen eines Kattunkleides beschäftigt war.

„Guten Abend, Madame, kann ich wohl etwas Mais für mein Pferd bekommen?“ rief Armand, als mehrere Hunde bellend über die Einzäunung sprangen und wie wüthend zu Trust hinrannten, der sich jedoch nur ernst aufrichtete und die Kläffer von oben herab betrachtete, wodurch sie in angemessener Entfernung von ihm gehalten wurden. Die Frau legte ihre Arbeit hin, nahm das Kind aus ihrem Schooß auf den Arm und trat von der Veranda herab auf Armand zu.

„Mein Mann ist noch nicht nach Hause gekommen, doch ich erwarte ihn mit jedem Augenblicke; ich weiß nicht, ob er Ihnen Mais für Ihr Pferd ablassen kann, denn unser Vorrath ist sehr klein; aber er wird bald kommen, und dann können Sie ihn selbst fragen. Steigen Sie während der Zeit ab und kommen Sie nach dem Hause,

um sich auszuruhen; Sie können Ihr Pferd da an die Einzäunung binden," sagte die junge Frau freundlich zu Armand und ging nach ihrem Stuhl auf der Gallerie zurück, während dieser den Zügel seines Pferdes an einen Pfosten des Zaunes schlang, über ihn hinwegkletterte und der Einladung zu der Veranda folgte.

Die Züge dieser Frau, sowie ihre Sprache schienen Armand bekannt, doch konnte er sich nicht erinnern, wo er ihr früher begegnet sein sollte. Ihr Anzug zeigte deutlich, daß sie schon lange an der Grenze der Civilisation gewohnt haben mußte, denn ihr Kattunkleid trug nicht den Schnitt, den man ihm wohl in den östlichen Städten gegeben haben würde; ihre schönen kastanienbraunen Locken fielen ungekünstelt auf ihre Schultern herab, und die schweren Flechten ihrer Haare wurden, einfach zusammengerollt, durch einen Hornkamm am Hinterkopf festgehalten. Kein Schmuck zierte ihre Ohren, ihren Nacken, und nur ein einfacher Goldreif umgab einen Finger ihrer schön geformten Hand, deren Haut jedoch vielen Gebrauch zur Arbeit verrieth.

„Sind wir uns nicht schon einmal im Leben begegnet, Madame?" fragte Armand die Frau; „ich meine, ich hätte Sie früher schon einmal gesehen."

„Ich kann mich dessen nicht erinnern," antwortete sie, ihn von oben bis unten betrachtend; „auch wüßte ich nicht, wo dies hätte geschehen sollen, denn wir haben

schon seit Jahren die abgeschiedenste Wildniß bewohnt. Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich eben hinausgehe, um die alte Martha zu melken,“ fügte sie noch hinzu, legte das kleine Kind auf eine wollene Decke, die sie auf dem Fußboden ausbreitete, setzte den Knaben daneben und ging dann mit dem Milcheimer durch die Pforte der Einzäumung hinaus, wo die Heerde stand und die Leitkuh sie freudig begrüßte.

Während die Frau nun draußen auf der Prairie beschäftigt war, die Milch für den Abendtisch zu sammeln, und Armand seinem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen suchte, um herauszufinden, wo er ihr früher schon begegnet sei, rannten plötzlich die Hunde heulend um das Haus herum und kamen bald vor ihrem Herrn herspringend wieder zurück, der jetzt um dasselbe hervortrat und verwundert von dem fremden Pferd nach seinem Gast auf der Gallerie hinsah.

„Mein Gott, Master Allen,“ rief Armand aufspringend und zu dem herantretenden jungen Manne hingehend, „ist es möglich, sind Sie's?“

Dieser aber blickte seinen Gast groß an, wie Jemand, der sich einer angeregten alten Bekanntschaft durchaus nicht erinnern kann.

„Ich weiß nicht,“ sagte er, einen forschenden Blick auf Armand werfend, „ich weiß nicht, wo wir uns schon gesehen haben.“

„Vor Ihrem Schlosse am Ohio-Flusse, als die Bellona Ihnen den großen Holzvorrath abnahm; erinnern Sie sich nicht? es war spät Abends und der Kapitain und ich haben lange bei Ihnen auf den Baumstümpfen vor Ihrer Thüre gesessen, während Ihre Frau dort das Abendbrod zurecht machte; Sie bekamen auch noch Kaffee von uns," erwiederte Armand.

„Ja wohl!" rief nun Lewis Allen erfreut. „Verdammt, wie hätte ich Sie wieder erkennen können; damals waren Sie einer der feinen Gentlemen von New-York, und jetzt sehen Sie ja bei Gott aus, als ob Sie geraden Wegs dort hinaus reiten wollten, wo die Sonne untergeht."

„Gerade auf dem Wege bin ich auch und freue mich recht sehr, Sie noch einmal zu sehen."

„Auf dem Wege dort nach Westen? Mein Herr, da werden Sie nicht mehr weit reiten können, denn dort wohnt nur noch ein einziger weißer Mann, ein Herr Jones, und der wohnt ungefähr dreißig Meilen von hier. Ich bin in den zwei Jahren, daß ich hier lebe, nur ein einziges Mal bei ihm gewesen, und er kommt des Jahres nur ein oder zwei Mal zu mir, wenn er nach Dallas geht, um sich Kaffee oder Pulver und Blei zu holen. Aber was wollen Sie denn bei Jones machen? der lebt da draußen nicht viel besser als ein Wilder."

„Ich will nicht zu Jones, mein Ziel liegt weiter nach Westen hin," bemerkte Armand, indem er sich neben Allen auf einem hölzernen Stuhle niederließ, während jener das kleine Kind aufgenommen hatte und es auf seinen Knieen wiegte, wobei der ältere Bube mit den Frangen spielte, die von der Seite der ledernen Kamaschen seines Vaters herabhingen.

„Weiter nach dem Westen, ja, ja! das ist gut gesagt, ich denke, ich wohne schon weit genug draußen; denn hätten die Ranger (Streifschützen) nicht dort an dem Mountain creek ihre Station, so würden mich die Rothhäute längst von hier fortgetrieben oder scalpirt haben. Dorthin können Sie nicht reiten, schlagen Sie sich das aus dem Sinne. Ich will aber vor allen Dingen für Ihr Pferd sorgen, es scheint hungrig zu sein. Donnerwetter, ein schöner Gaul, der kann Sie schon vor den Indianer-Pferden forttragen."

Dabei gab er seiner Frau, die eben ihren Eimer mit Milch unter die Veranda gesetzt hatte, das kleine Kind und sagte zu ihr: „Liebe Betsey, der Herr hier ist ein alter Bekannter von uns; er hat uns einmal auf unserer Residenz am Ohio besucht, als das Dampfboot, mit dem er reiste, Holz bei uns einnahm; damals trug er aber kein Hirschleder."

„Ach nun erinnere ich mich dessen auch; das ist schon mehrere Jahre her," sagte die freundliche Frau,

und Allen wollte zu Zaar hingehen, doch sprang Armand hinter ihm her, da er fürchtete, daß Trust, der bei dem Pferde saß, ihn nicht freundlich empfangen würde. Er ging also mit ihm, nahm dem Thiere den Sattel ab und führte es hinter dem Wirthe her nach einem Wetterdach, unter dem sich ein Trog befand, und welches mit einem Zickzack von auf einander gelegten Baumstämmen umgeben war.

„Ja das muß ich gestehen, mit solch' einem Pferde theile ich gern meinen letzten Mais; das läuft ja hinter ihnen her wie Ihr großer Hund da, und dabei sieht es aus, als ob Sie es Morgens und Abends putzten und striegelten," sagte Allen, als er zehn gute Maiskolben in den Trog legte. Dann holte er einige Gebund getrocknete Maisblätter, schob sie in die Raufe und sagte, indem er Zaar den Hals klopfte: „So mein schönes Thier, nun thue Dir Etwas zu Gute." Als er aber seine Hand gegen das Pferd legte, ließ Trust ein tiefes Knurren laut werden und sah bald nach ihm, bald nach seinem Herrn hin, doch dieser klopfte ihm sanft seinen großen Kopf und schlang ihn dabei mit der Kette an einen der Ständer des Troges.

„Hallo, Bursche," sagte Allen, von dem Hund zurücktretend, „ich glaube wahrhaftig, der Herr würde am Ende Ernst machen und Einem die Hosen flicken. Das sind zwei kostbare Thiere, die mir in einem

Indianerlande lieber wären, als zwei Männer; nun kommen Sie aber nach dem Hause, ich denke, meine Alte wird sich angegriffen haben."

Der freundliche Wirth führte nun seinen Gast nach dem Blockhause zurück, nahm dessen Sattel und Zeug von der Einzäunung mit dorthin und bat ihn, in das Zimmer zu treten, welches jetzt von dem lustig in dem Kamin flackernden Feuer erleuchtet wurde. Die Männer ließen sich zu beiden Seiten des Feuers auf Stühlen nieder, während die hübsche junge Frau vor demselben auf ihren Hacken saß und die Speckscheiben und Eier, welche in der Pfanne brieten, mit einem Messer hin- und herschob, zugleich auch mitunter die dicken Stücke Hirschwildpret, die auf einem eisernen Roste über den hervorgezogenen Kohlen schmorten, umwandte und die große Blech-Kaffeekanne von dem Feuer abzog, um einige Löffel voll kalten Wassers hineinzugießen, damit sich der darin gekochte Kaffee rascher zu Boden setze.

Das Abendessen war fertig, die beiden Männer setzten sich an den Tisch, und die Wirthin trat herzu, um sie mit Kaffee, mit süßer oder mit Butter-Milch zu bedienen, das heiße Maisbrod zu zerschneiden und ihnen die Fleischspeisen, sowie die gebackenen, süßen Kartoffeln anzubieten. Erst nachdem Allen und sein Gast ihre Mahlzeit beendet hatten und aufgestanden

waren, um sich eine Pfeife anzustecken, setzte sich die Frau nieder, um ihr Abendessen einzunehmen.

„Wie kommen Sie denn aber von den Ufern des Ohio bis hierher an die Frontier?" fragte Armand seinen Wirth, als Beide in ihren Stühlen zurückgelehnt an den Seiten des Feuers sich gegenübersaßen und den Tabaksrauch gegen das Schindeldach hinaufbliesen.

„Das ist schnell erzählt," antwortete Allen; „wir verdienten uns mit dem Holzverkauf an die Dampfböte recht hübsches Geld, und als wir einige tausend Dollars beisammen hatten, da kaufte ich mir und meiner guten Betsey ein Paar herrliche Stuten, schaffte mir einen kleinen Wagen an, worauf wir unsere sieben Sachen verpackten; oben darauf setzte ich meine Alte mit dem Jungen da, der damals nur wenige Wochen alt war, und so tappte ich vor den Gäulen hin, um ihnen den Weg zu zeigen, während ein Paar tüchtige Hunde dem Wagen folgten. Von Dallas aus machte ich einige Ausflüge zu Pferde und wurde von diesem Platz hier so angesprochen, daß ich mich kurz besann, hierher zog, die Gäule ausspannte und mich selbst mit der Axt in Bewegung setzte. Wir sind recht glücklich gewesen und sind es noch bis auf diesen Augenblick. Meine liebe Frau hat mich mit dem zweiten Jungen dort beschenkt und mir bis heute noch kein trübes Gesicht gezeigt; unser Viehstand hat sich außeror-

dentlich vermehrt, meine Pferde sind die besten an der Frontier, und der Schweine habe ich bereits gegen zweihundert, die mich nie mehr kosten als einen Schuß Pulver und eine Kugel, wenn ich sie in den Rauch hängen will. Mein Maisfeld habe ich dies Jahr bis auf zwanzig Acker vergrößert, und Patatons sowie Gemüse haben wir mehr, als wir brauchen können. Unser kleiner Obstgarten gedeiht herrlich, und künftiges Jahr soll es, so Gott will, nicht an Pfirsichtorten fehlen; kurz, wir haben Alles, was wir wünschen; denn wir sind bis auf die Stunde gesund und vergnügt gewesen, und mag uns der Himmel ferner so erhalten, dann fehlt uns Nichts. Die Jagd ganz in der Nähe ist ausgezeichnet gut, an Hirschwild, Welschen und Prairiehühnern mangelt es unserer Tafel nicht, und mancher alte Petz muß uns im Winter sein Fett geben. Die Büffel kommen zwar nicht mehr so häufig in unsere Nähe wie im Anfange; doch kann ich stets, wenn ich einen Tag und eine Nacht daran wenden will, darauf rechnen, daß ich mehr Büffelfleisch erhalte, als mein Pferd nach Hause tragen kann."

„Sie haben ein beneidenswerthes Loos gezogen, Herr Allen; ich stelle mich mit meinen Ansprüchen für meine Zukunft mit dem kleinsten Theil Ihres Glückes zufrieden; was ich suche, ist Ruhe; auf alles Andere habe ich verzichtet," sagte Armand und sah nach dem

Bettchen hin, über welches hingebeugt die Mutter auf ihr hier sanft schlafendes Kind blickte.

„So sehr viel Ruhe wird Ihnen aber da draußen nicht werden,“ bemerkte Allen; „denn wenn Sie es wirklich wagen sollten, weiter westlich zu gehen, so sind Sie Tag und Nacht von den Rothhäuten umschwärmt, die Ihnen Sorgen genug bereiten werden.“

„Das sind Sorgen, die ich bekämpfen kann; die aber, vor denen ich geflohen bin, spotten jeder Kraft, jeder Energie des Mannes; sie kommen wie der Dieb in der Nacht und lähmen seine Muskeln, seinen Willen. Auch will ich mir jetzt nur einen Platz suchen, der meinen Wünschen entspricht, und dann einige Gefährten mit dorthin nehmen, die, wie ich, verfolgt vom Schicksal, keine Anforderungen mehr an das gesellschaftliche Leben machen.“

„So ziehen Sie hier in unsere Nähe, es liegt noch viel schönes Gouvernements-Land hier in der Gegend,“ sagte Allen.

„Das Land hier ist nicht, wie ich es suche; weiter im Süd-Westen soll es nie ganz Winter werden, wenn auch die Vegetation theilweise ihre Ruhezeit hat. Die Blumen sollen ewig blühen, die Grasfluren nie verdorren, der Himmel immer blau sein und nur selten, und dann zur Wohlthat der Menschen, Thiere und Pflanzen, sich mit Gewitterwolken bedecken; die Gewässer

sollen bis auf ihren tiefsten Grund dem Auge ihren Reichthum zeigen, und die eisigen Höhen der Gebirge sie mit den kältesten, klarsten Quellen versorgen."

„Ja, ja, davon habe ich auch gehört," antwortete Allen; „oft schon sind Jäger von dort hergekommen und haben uns von jenen schönen Ländern erzählt; aber das ist ja weiter, als unser Eins zu reisen im Stande ist; das müssen ja drei bis vier hundert Meilen sein."

„So weit muß es in gerader Richtung sein, doch um hinzukommen, wird man die doppelte Weite zu durchreiten haben. Können Sie mir den Weg bezeichnen, auf welchem ich zu dem Herrn Jones komme?"

„Ja Weg! da giebt es keinen Weg, denn die Fährte, welche sein Pferd einige Male des Jahres zwischen hier und seiner Wohnung in den Boden drückt, soll selbst ein Indianer nicht wieder auffinden, denn er ist seit einem halben Jahre nicht hier gewesen. Doch ich kann Ihnen genau die Richtung nach dem Compaß angeben, denn er wohnt von hier rein westlich an dem Caddo creek, welches der dritte kleine Fluß von hier ist, der nördlich nach dem Westarm des Trinityflusses läuft und sich an dem Crosstimber (Eichenwälder, gänzlich von allem Unterbusch entblößt) hinaufzieht. Uebrigens können Sie sich nach einem kahlen hohen Bergkopf richten, der mit seinem weißen Gestein sehr weit gesehen werden kann, und den wir den Sugarloaf (Zuckerhut)

nennen. Jones wohnt an dessen südlicher Seite, vielleicht eine kleine halbe Stunde von ihm entfernt Es ist aber ein tüchtiger Ritt, wenn Sie in einem Tage hinkommen wollen, zumal, da Sie die Gegend nicht kennen. Bis an den Mountain-creek begleite ich Sie, weiter giebt es meine Alte nicht zu, die fürchtet sich zu sehr vor den Indianern und denkt, daß ich ohne Scalp wieder nach Hause käme, wenn ich einmal weiter westlich reite."

„Nun Du weißt es recht gut, Lewis, daß ich Ursache zu solcher Furcht habe," sagte die Frau, ihren Kopf nach Allen umwendend; „es sind ja erst wenige Wochen, daß Stockton und sein Bruder drüben am Snake creek nach Hause zurückgejagt kamen, mit Pfeilen im Rücken, und daß sie Beide daran gestorben sind; was helfen ihnen da ihre raschen Pferde?"

„Die Memmen! sie bekamen den verdienten Lohn; es war ja noch ein Dritter bei ihnen, und drei solche Kerls bewaffnet bis an die Zähne vor zwei Indianern Reißaus zu nehmen! es geschah ihnen ganz recht," entgegnete Allen.

„Nun und wie war es mit Illis oben am Bear-creek, der hat sich doch lange genug gewehrt, was half es ihm, zuletzt schossen die abscheulichen Menschen ihn doch nieder und brachten dann noch seine Frau und Kinder um. Und wie ist es dort unten an der Bosque

gegangen mit der Ansiedlung des Herrn Wells, wovon uns vergangene Woche der Jäger erzählte; einige zwanzig Menschen sollen sie dort massacrirt und Alles bis auf den Grund niedergebrannt werden; ich dächte, man hätte genug Ursache, hier ängstlich und vorsichtig zu werden," sagte die Frau, indem sie hinter ihren Mann trat und seinen Kopf hintenüber mit beiden Händen an sich zog und ihn auf die Stirn küßte.

„Nun ich bin ja noch bei Dir, Betsey, und bis an Mountain-creek kann ich schon mitreiten, dort liegen ja die Rangers."

„Sie nannten einen Herrn Wells," sagte Armand nachdenkend; „wissen Sie, ob er schon lange dort gewohnt hatte, als ihn das Unglück überkam?"

„Nein; wie der Jäger sagte, hatte er sich erst vor einem Jahre dort niedergelassen; er kam von New-Orleans und soll eine sehr schöne junge Frau, die er dort geheirathet hatte, bei sich gehabt haben," antwortete die Wirthin.

„Großer Gott, wäre es möglich!" rief Armand aufspringend. „Sie sagen, er war von New-Orleans!"

„Ja, so sagte der Jäger. Haben Sie vielleicht Herrn Wells gekannt?"

„Doch nicht," erwiederte Armand, halb laut, „aber ich glaube, ich war mit Verwandten von ihm befreundet."

Die Unterhaltung wurde durch das Schweigen Armand's unterbrochen, und kurze Zeit darauf lag er auf dem Lager, welches Madame Allen für ihn auf der Erde bereitet hatte. Er blickte noch lange in die glühende Asche, womit das Feuer in dem Kamin zugedeckt war; denn er konnte keinen Schlaf finden, und sein Herz bebte bei dem Gedanken, daß die Frau jenes Herrn Wells seine ihm immer noch theure Eugenie gewesen sein könnte.

Der Morgen weckte ihn aus unruhigen sorgenvollen Träumen; er ging hinaus in die frische Kühle, die durch die hohen Bäume rauschte, und suchte Trost bei seinen beiden treuen Thieren, die ihn in ihrer Weise herzlich begrüßten. Das Frühstück wurde bald darauf verzehrt, die Pferde gesattelt, und Armand nahm Abschied von der freundlichen Wirthin, der er das Versprechen geben mußte, ihren Mann nicht weiter als Mountain creek mitzunehmen.

Die beiden Reiter zogen nun hin durch die Wälder, Berge und Grasfluren, hielten ihre Pferde in einem scharfen Paßgang und erreichten gegen zehn Uhr die hohen Ufer des Mountain creek, zu welchen sie ein breiter Büffelpfad führte. Der Fluß war reißend, doch an dieser Stelle sehr seicht, so daß es gar keine Schwierigkeit hatte, ihn zu durchreiten. Allen beschied seinen Gast nochmals genau, wie er das Haus des Herrn

Jones finden könne, nach herzlichem Abschied folgte Armand dem Büffelpfad, und sein Führer wandte sein Pferd zurück nach seiner glücklichen Heimath.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Frontier Jones, die Wildniß, die Cordilleren, der Ueberfall durch Indianer, das ersehnte Land, der Puercofluß, der Rio Grande, die Leone, die Mexicanischen Maulthiertreiber, die Scalpirten.

Berg auf, Berg ab tanzte Zaar vorwärts, schüttelte seine seidenen Mähnen und ließ seinen glänzenden Schweif in dem Winde wehen, der ziemlich frisch von Norden blies. Trust trabte leicht vorweg und blieb oft spürend stehen, wenn er noch die frische Fährte eines Hirsches oder eines Bären trat; doch immer rief ihn sein Herr zurück, wenn er Lust zeigte, ihr zu folgen, und deutete ihm durch einen Wink die Richtung nach Westen an. Der Mittag wurde sehr heiß, und Reiter und Roß freuten sich, das hoch und dicht überwaldete Ufer des zweiten Wassers zu erreichen, welches der Herr Allen angedeutet hatte. Armand verließ den Büffelpfad, der ihn hierher geführt, und ritt einige hundert Schritt am Fluß hinunter, ehe er absattelte und sich im dichten Wald der Ruhe hingab. Ein kleiner üppiger Gras=

platz bot seinem Pferde eine herrliche Weide, und ein tüchtiges Stück Hirschfleisch und Maisbrod gab ihm und seinem Hund ein gutes Mittagsmahl. Doch nur etwa eine Stunde hielt er sich hier auf und zog dann weiter, auf jeder Höhe sich nach dem Zuckerhut umsehend, den ihm Allen als Wegweiser angedeutet hatte. Meistentheils fand er Büffelpfade, die in seiner Richtung lagen, doch häufig auch mußte er sie verlassen, da er sich nicht von seinem Cours ablenken lassen wollte, um möglichst sicher das Haus zu finden. Dennoch bot sein Weg tausend Hindernisse, die seines Pferdes Schritte hemmten, denn bald war in den Tiefen das Gras mannshoch, und das Thier mußte sich mit der Brust hindurch drängen, bald waren die Höhen mit losem Steingeröll und Felsstücken bedeckt, so daß Armand absteigen und Zaar leiten mußte, bald hemmte ein mit Weinreben und Schlingpflanzen dicht umwachsenes Gestrüpp seinen Marsch und zwang ihn, einen weiten Umweg zu machen, um die andere Seite desselben zu erreichen.

So ging sein Ritt nur langsam vorwärts, die Sonne sank immer tiefer am westlichen Himmel, und Armand fing an sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, die Nacht vielleicht ohne Wasser hinbringen zu müssen, was ihm seiner Thiere wegen sehr unlieb gewesen sein würde, denn für sich selbst war er durch einen

mit Wasser gefüllten Flaschenkürbis, den er am Sattel trug, versorgt.

Mit vieler Mühe hatte er wieder eine Höhe erreicht, als er plötzlich den ersehnten Zuckerhut in der Entfernung von einigen Meilen erblickte, jedoch in bei weitem mehr nördlicher Richtung. Er wendete sein Pferd ihm zu, trieb es zu größerer Schnelligkeit an und näherte sich dem weißen Felsen rasch, der jetzt von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne beleuchtet wurde, während die Waldmassen, die ihn umgaben, schon im Schatten lagen. Kaum blickte noch die höchste Spitze des Berges in der Sonne Licht, als Armand auf einem Büffelpfad in sehr dichten hohen Wald gelangte, dessen Düster kein sehr angenehmes Nachtquartier versprach, für den Fall, daß er voreinbrechen der Nacht sich nicht wieder aus demselben herausfinden sollte. Die riesenhaften Weinreben waren so dicht verwachsen, daß er absteigen mußte, um unter denselben durchzukriechen; das dichte Laubdach über ihm vermehrte die zunehmende Dunkelheit, und er hatte alle Hoffnung aufgegeben, noch vor einbrechender Nacht das Ende des Waldes zu erreichen, als er plötzlich an einem Flusse sich befand, an dessen anderer Seite das Holz lichter wurde und das Abendroth durch die Laubmassen schien. Zaar glitt an dem steilen Ufer hinunter in den seichten Strom und löschte gemeinschaftlich mit Trust seinen Durst,

dann erklomm er mit einigen Kraftsprüngen das jenseitige Ufer, und bald darauf sah sich Armand in einem Walde von einzeln stehenden Eichen, die ihre Häupter eng geschlossen an einander legten, und unter denen sich, so weit das Auge reichte, eine üppige Grasfläche ausbreitete. Wohin aber nun sich wenden, um das gesuchte Haus zu finden? Nach Norden hin lag in kurzer Entfernung der Fels, und die Niederlassung konnte ebenso gut weiter am Flusse hinauf als hinunter liegen. Noch unentschlossen hielt Armand sein Pferd zurück, welches ungeduldig mit dem Vorderfuße den Boden schlug, als wolle es andeuten, daß es Zeit sei, den Marsch zu beenden.

Da glaubte plötzlich Armand das Krähen eines Hahnes zu vernehmen; er lauschte, und der Ruf drang abermals von Norden her zu seinem Ohre, wie eine Einladung zum Nachtquartier. Schnell wandte er den Kopf seines Pferdes nach jener Richtung hin und sah bald darauf eine dünne Rauchsäule über den hohen Bäumen aufsteigen, der er nun im Galopp zueilte. Eine Pallisadenwand von aufrecht stehenden Baumstämmen und dahinter das Dach eines Blockhauses, auf dessen Höhe ein Menschenschädel grinzte, trat jetzt aus dem Dickicht hervor, während eine Schaar wüthender Hunde herangestürzt kam und den Wald von lautem Bellen und Heulen ertönen ließ. Doch

Trust trat ihnen mit hochgehobener Ruthe entgegen, als sage er ihnen: „Gebt euch zufrieden, sonst werde ich euch zur Ruhe bringen."

Als Armand vor den Pallisaden ankam, streckte ein halb nackter Knabe und ein ebenso spärlich bekleidetes Mädchen ihre Köpfe mit wild herumhängenden Haaren aus dem Eingange derselben scheu hervor und verschwanden dann eben so schnell wieder, als sie erschienen waren. Gleich darauf trat eine lange hagere Mannsgestalt, in schmutziges Hirschleder gekleidet, in die Pforte, stellte den Kolben einer langen einfachen Büchse auf seinen Fuß und sah den Reiter verwundert an.

„Guten Abend," sagte Armand zu ihm, „sind Sie Herr Jones?"

„Derselbe bin ich, und was treibt Sie hierher, und womit kann ich dienen?" war die Antwort des langen Mannes.

„Herr Lewis Allen hat mich an Sie verwiesen, um Auskunft über die weiter westlich gelegenen Länder zu erhalten, und da ich des Weges hierher nicht kundig war, so ist es spät geworden, bis ich Ihre Ansiedlung auffand. In der That, ich glaube, ich würde Sie nimmermehr erblickt haben, wenn nicht Ihr Hahn gekräht hätte."

„Wundert mich überhaupt, daß Sie mich aufge-

spürt haben, denn meine Fährten von Allen hierher sind nicht sehr deutlich. Steigen Sie ab und sein Sie willkommen mit Ihrem Pferde; wir müssen dasselbe hereinnehmen, sonst möchten Sie es morgen früh vermissen," antwortete Herr Jones und schob die Thür in den Pallisaden so weit als möglich zurück, um Platz für Zaar zu machen.

Während das Pferd nun innerhalb der Holzwand an einem Baum befestigt wurde, deren eine Menge in diesem Raume standen, sprang ein halb Dutzend Knaben und Mädchen scheu, wie wilde Thiere, hinter den Seiten des Hauses hervor und verschwand gleich wieder, oder man sah ihre bemähnten Köpfe unter demselben hervorschauen und ihren Körper hinter einem der Baumstämme verbergen, die dem Hause als Unterlage dienten.

Herr Jones hatte seine Büchse an die Einzäunung gestellt, den Sattel und das Gepäck Armands unter die kleine Gallerie vor dem Gebäude getragen und trat dann seinem Gaste mit einem aus einem Kürbis verfertigten großen Löffel entgegen, den er aus dem Eimer mit frischem Trinkwasser hervorgehoben hatte, welcher neben der Hausthür auf einem dort angebrachten Brett stand.

„Well, Sir, you'll take a drink?" (Nun, Herr, wollen Sie einen Trunk) sagte er, indem er ihm das

Trinkgefäß hinhielt, „den Brandy müssen Sie sich dazu denken, denn der hält sich hier nicht lange; wenn ich auch manchmal einige Flaschen voll mit von Dallas bringe, aber das Wasser ist gut, und der Quell, woraus es geschöpft ist, kommt dort von dem Fels her, den Sie wahrscheinlich bemerkt haben.“

„Dann ist es ja Zuckerwasser, denn wie mir Allen sagte, ist der Fels der Zuckerhut,“ erwiederte Armand, wobei ihn der Herr Jones erst eine Weile anschaute und dann, als seine Gedanken den Scherz erfaßt hatten, in ein stürmisches Gelächter ausbrach, welches wie von ebenso vielen Echo's durch seine wilde Kinderschaar hinter dem Hause erwiedert wurde.

Während Armand den Trunk zu den Lippen führte und seinen Durst löschte, trat Madame Jones aus der Thür auf die Gallerie und hatte in der Eile ihre herabhängenden langen rothbraunen Haare in ein dickes Tau zusammengedreht und mit zwei großen Fischgräten am Hinterkopfe festgesteckt. Sie trug ein Kleid, oder dem Schnitt nach besser einen Sack von sehr grobem Baumwollen-Drillich, dessen Farbe ursprünglich weiß gewesen sein mußte, jetzt aber ein schmutziges Grau angenommen hatte und besonders in den Umgebungen der Kniee sehr dunkel gefärbt war und zeigte, daß die Hände der Eigenthümerin sich hier häufig des Fettes und der Asche entledigten, mit der sie sich beim Handhaben der

eisernen Töpfe und Pfannen in dem ungeheuren Kamin besudelt hatten. Ihre plumpe, dickknochige Gestalt, die aufgeworfenen Lippen und die Landkarten von roth=braunen Sommerflecken auf ihrer Haut verriethen deutlich ihre Abkunft von Irländischem Blut, welche durch ihre Sprache noch mehr bestätigt wurde. Verwundert stand sie den angekommenen Gast anschauend und ihr Gewand etwas mehr über ihren vollen Busen über einander ziehend, als ihr Gemahl zu ihr sagte: „Nun was schaust Du den Herrn so verwundert an, Du besinnst Dich wohl, was Du für Herrlichkeiten zum Abendessen vorsetzen willst? Er scheint mir schon mehr an der Frontier gewesen zu sein und weiß daher, wie man dort lebt; also besinne Dich nicht lange und gieb es so gut, wie Du es hast."

„Ja wenn der Herr vorlieb nehmen will, satt soll er schon werden," antwortete die Frau gutmüthig und erfaßte mit ihrem muskulösen Arm eine riesige Zange, mit der sie das Feuer in dem Kamin zurechtschob; dann hing sie einen eisernen Topf an die Eisenstange über die Flamme, goß Wasser hinein und wischte den Brodtopf mit einem Stück Bärenfett aus, um das Brod vom Anbacken an denselben zu bewahren.

Während die Frau nun mit der Zubereitung des Abendbrodes beschäftigt war, holte Jones einen Arm

voll Maiskolben und legte sie auf eine trockne Büffelhaut vor Armand's Pferd an die Erde, trug dann auch noch einige Bündel getrockneter Maisblätter dazu und sagte zu Armand: „Schade, ein solches Pferd in dies Land mit zu nehmen; wissen Sie wohl, daß ein Indianer Leib und Leben an seinen Besitz setzen wird?"

„Es wird ihm schwer werden, ihn zu bekommen," erwiederte Armand; dann zeigte er nach dem Dache des Hauses hin und fragte: „was für ein Schädel steht denn dort oben? ich sah ihn heut Abend beim Heranreiten."

„Den hat ein Weico-Indianer hier zurückgelassen, er schaute mir eines Abends zu lüstern über die Pallisaden nach meinem Pferde, sah aber die Kugel nicht fliegen, die ich ihm aus meinem langen Tom dort zuschickte, und da habe ich denn seinen Kopf da oben hingesetzt, um seinen Kameraden wissen zu lassen, daß ich solche Blicke nicht leiden kann. Es scheint, daß sie diese Ankündigung verstanden haben; denn sie haben mich seitdem nicht weiter mit ihren Besuchen beehrt. Lassen Sie uns aber in das Haus gehen und uns setzen, Sie werden müde sein."

Jones ging voran, und als Armand in das Haus trat, sprangen die um das Feuer herum liegenden Kinder auf und verkrochen sich hinter und unter dem

Bett, und alle Aufforderungen ihres Vaters, aus ihren Verstecken hervor zu kommen, blieben ohne Erfolg.

Mary hatte ein gutes Abendessen bereitet, dessen Hauptgerichte aus dem Fleisch eines jungen Bären bestanden; außerdem gab es aber auch noch Hirschwildpret, eine kalte abgekochte Büffelzunge und Maisbrod; Kaffee freilich gab es nicht, dagegen aber sehr gute Buttermilch und ein Getränk, welches Singling genannt und aus Wasser bereitet wird, in welchem man Honig in den Zellen bis zum Gähren liegen läßt und es dann klar abgießt. Es ist dies eine Art Bier, welches unter den Frontierbewohnern sehr beliebt ist und ihnen dieses, sowie Wein und Branntwein ersetzt.

Als Armand, der sehr hungrig gewesen war, der Kochkunst Mary's alle mögliche Ehre angethan hatte, breitete Jones zu beiden Seiten des Kamins Büffelhäute auf dem Fußboden aus und gab Armand einen Wink nach der einen hin, während er sich mit brennender Pfeife auf die andere ausstreckte. Seine Frau rief nun den Kindern zu, an den Tisch zu treten; doch es war umsonst; sie schienen lieber ihr Abendessen einbüßen zu wollen, als sich vor einem Fremden sehen zu lassen, weshalb die Mutter jedem derselben ein Stück Maisbrod und Fleisch in das Versteck reichte, den Tisch abräumte und an die Wand schob.

„Wo wollen Sie denn eigentlich hin?“ fragte Jones seinen Gast und stützte sich, nach ihm hinsehend, auf den Ellenbogen. „Sie sagen nach Westen, doch Sie wissen wahrscheinlich nicht, daß ich so weit westlich wohne, als es jemals ein Weißer gewagt hat, seine Hütte aufzuschlagen; oder wollen Sie sich dem Leben eines Jägers widmen? dann hätten Sie aber ein so werthvolles Pferd zu Hause lassen sollen. Außerdem scheinen Sie mir nicht schon so rein mit dem Leben abgerechnet zu haben, um ein so gefährliches Handwerk zu ergreifen, dem sich in der Regel nur Leute in die Arme werfen, die von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen sind. Ich bin ihr zwar auch nicht ganz nahe; doch rechne ich mich noch dazu, aber weiter hinaus reicht sie nicht.“

„Ich will nur die Länder sehen und mir einen Platz suchen, um mich später dort mit einigen Gefährten nieder zu lassen, und da wäre es mir angenehm, von Ihnen zu hören, was Ihnen bekannt ist,“ erwiederte Armand.

„Ich halte es für einen gefährlichen Ritt und muß Ihnen gestehen, daß ich ihn ohne große Noth nicht unternehmen würde; bleiben Sie hier in der Nähe, ich will mit Ihnen herumreiten und Ihnen die Gegenden zeigen. Es wird sich schon ein Stück Land finden, welches Ihnen gefällt, doch so ins Blaue hinein zu

ziehen, das schlagen Sie sich aus dem Sinne, es würde Ihnen Ihren Scalp kosten. Glauben Sie mir, ich bin an der Frontier aufgewachsen und mit ihren Gefahren bekannt."

„Dieselbe Warnung ist mir schon von vielen Andern zugekommen, dennoch bin ich entschlossen es zu wagen; wie weit ist Ihnen denn die Gegend bekannt?"

„Ja nun, wenn Sie sich nicht rathen lassen wollen, freilich dann müssen Sie es nehmen, wie es kommt; auch ich bin schon sehr weit dort hinaus gewesen, und einmal haben wir Grenzbewohner die Rothhäute verfolgt, bis über die Gebirge, die die Flußgebiete des Brazo's und Colorado's scheiden. Sie finden auf diesem Cours viel offene Prairieen, in denen Sie sich sehr in Acht nehmen müssen, da man Sie auf Ihrem weißen Pferde dort weit sehen kann. Ich rathe Ihnen deshalb stets die Waldstriche, die dieselben durchziehen, zu Ihrem Weg zu wählen, und sich an ihnen fortzubewegen, denn in das Dickicht folgen Ihnen die Indianer nicht, weil sie dort gegen Ihre Feuerwaffen zu sehr im Nachtheil sein würden. Außerdem bleiben Sie dadurch stets in der Nähe von Wasser, da sich der Hochwald im Westen nur in den Stromgebieten findet. Wälder von einzeln stehenden Eichen, wie dieser hier vor uns, finden sich auch häufig in den großen Prairieen, doch dürfen Sie dort kein Wasser suchen; deshalb,

wenn es Sie auch Etwas aus Ihrem Cours bringt, meiden Sie so viel als möglich die offenen Grasflächen. Die Hauptgebirge, die Sie zu übersteigen haben, ziehen sich diesseits des Coloradoflusses von Süden nach Norden, doch sie dachen sich nach den nördlichen Prairieen hin ab, und es wird deshalb für Sie gerathen sein, Ihren Cours etwas mehr nach Westen als nach Süden zu nehmen, so daß Sie beim Ueberschreiten des Brazosflusses den Comanche Peak, einen einzelnen Berg, der sich auf den jenseitigen Ufern dieses Flusses bis zu den Wolken erhebt, wenigstens dreißig Meilen südlich lassen. An der anderen Seite jener Bergkette liegen unermeßliche Prairieen, die jedoch sehr viel von größern und kleineren Flüssen durchzogen werden; wie es aber von da aus weiter westlich aussieht, kann ich nicht sagen; denn weiter bis an den Colorado bin ich nicht gekommen. Wenn ich Ihnen nun aber auch über jene Länder keinen weiteren Aufschluß zu geben vermag, so will ich Ihnen doch noch einige wohlgemeinte Lehren mit auf die Reise geben, die Sie beherzigen mögen. Zuerst und vor Allem trauen Sie niemals den Indianern, mögen sie sich Ihnen auch noch so freundlich nähern, und fliehen Sie nie vor ihnen, wenn Sie nicht gewiß wissen, daß Sie ein Dickicht erreichen können, wo Sie sicher vor ihnen sind. Einmal vor dem Indianer fliehen heißt ihm halb den Sieg geben.

Zünden Sie nie ein Feuer an, wo Sie die Nacht zubringen wollen, sondern nach eingenommenem Abendbrod besteigen Sie Ihr Pferd abermals, und reiten von Ihrem Cours ab, noch eine Meile in der Nacht ehe Sie sich schlafen legen. Frühstücken Sie sehr zeitig, so daß Ihr Pferd in der Kühlung des Morgens den stärksten Marsch macht, zu Mittag geben Sie ihm drei volle Stunden zum Grasen, während welcher Zeit Sie jedoch nicht wieder essen müssen, da es Ihnen schlecht bekommen würde, und Sie sich dadurch Fieber zuziehen könnten. Wenn Sie einen Bären schießen, so nehmen Sie sein Netz mit, um es Abends um die Füße Ihres Pferdes zu binden, das Fett zieht in den Huf und macht ihn fest und vermeidet das Abspringen. Schießen Sie keine Kugel umsonst weg, und nie unnöthig; denn Sie wissen nicht, ob von einer Kugel nicht Ihr Leben abhängen kann. Auf der Flucht vor Indianern übereilen Sie Ihr Pferd nicht, sondern behalten Sie immer noch Etwas für den Nothfall in den Sporen; lassen Sie Ihre Wasserflasche nie leer werden, und führen Sie stets etwas getrocknetes Fleisch mit sich."

Lange noch lagen Jones und Armand auf den Häuten neben dem Feuer, auf welches Mary von Zeit zu Zeit ein frisches Stück Holz warf, bis endlich der freundliche Wirth zu seinem Gast sagte: „Es ist Zeit,

daß wir uns schlafen legen, damit wir früh aufbrechen können."

Es wurden nun mehrere Häute für Armand's Lager aufeinandergelegt, ihm aus dem einzigen Bett, welches das Haus enthielt, ein Kopfkissen abgegeben, und er legte sich darauf, während Herr und Madame Jones ihr Bett bestiegen, und die Kinder neben und unter demselben, theils auf dem nackten Fußboden, theils auf Häuten in tiefen Schlaf gesunken waren.

Lange vor Tage weckte Herr Jones Armand, damit dieser seinen Zaar füttern und seine Frau das Frühstück bereiten könne, und die Sonne hatte den weißen Felsen noch nicht mit ihren Strahlen berührt, als die Pferde gesattelt waren, Herr Jones seine Kugeltasche umhing, die ungeheure schwere Büchse aus der Ecke des Zimmers nahm, und Mary die Hand reichend sagte: „Nun bis heute Abend. Die Thüre in den Pallisaden bleibt geschlossen, und im Nothfall ist die große Doppelflinte dort mit Röllern geladen; haltet die Hunde in der Einzäunung. Guten Morgen!"

Armand dankte der Wirthin herzlich und drückte ihr, ohne daß ihr Mann es sah, ein Fünfdollarstück in die Hand, eilte dann auf sein Pferd und warf im Fortreiten noch wiederholt Abschiedsblicke dem Hause zu, dem letzten, welches er für lange Zeit zu sehen bekommen sollte.

Fort eilten die beiden Reiter über das schwer bethaute Gras unter dem dichten Laubdach hin, welches die Eichen des Croßtimbers bildeten, und Trust sprang, seine dumpfe Stimme durch den Wald sendend, lustig vor ihnen her. Bald blitzte die Morgensonne hier und dort durch die alten Eichen, und nach allen Richtungen hin flohen vor den herannahenden Rossen hier Züge von wilden Welschen mit langen, eiligen Schritten, dort Rudel von Hirschen und Antilopen in graziösem, fliegendem Lauf, und einzeln ward in weiter Ferne die plumpe Gestalt eines Bären sichtbar. Nach Verlauf einiger Stunden verließen die Reiter den Eichwald und durchzogen bald offene Grasfluren, bald schmale Striche Waldes, bald steinige Höhen und tiefe Wasserschluchten, bis sie gegen Mittag in einem dichten Hochwald an dem Ufer des Wallnußflusses, einem Nebenarm des Brazos, ihre Pferde anhielten und ihnen ihre Bürde abnahmen. Wohl zwei Stunden ruhten sie hier, und Herr Jones gab dabei seinem Gast noch manche Lehre; dann bestiegen sie ihre Pferde, Armand dankte seinem Führer für seine Freundlichkeit, nahm Abschied, und während dieser sich nach seiner Heimath zurück wandte, zog Armand mit seinen beiden Getreuen westwärts.

Der Augenblick war jetzt gekommen, den er so oft ersehnt hatte; er war fern von der menschlichen

Gesellschaft, unter der er so viele bittere Stunden verlebt; er war allein in einem ungemessenen Lande, in dem sein Wille Recht, und seine Waffen Gesetz waren; statt der Sorgen und Schmerzen, deren ihm unter den Menschen sein Schicksal so unendlich viele bereitet hatte, stand ihm hier nur ein Hinderniß im Wege, es waren die Indianer; doch er sah auf seine Waffen, sein Pferd, seinen Hund, und alle Sorge verschwand. Mit tief aufathmender Brust begrüßte er die neue Heimath und blickte dann zum Abschied nach Osten hin, und glaubte dort alle Widerwärtigkeiten, alle Leidenschaften zurückgelassen zu haben.

Wohl konnten ihm die Menschen hierher nicht folgen und ihn weder durch ihre Liebe, noch durch ihren Haß beunruhigen; das Schicksal vermochte nicht, von dem Gipfel des Glückes ihn wieder hinab in die Tiefe des Unglücks zu schleudern; dennoch war sein Herz schwer, und je weniger es durch die Umgebung abgezogen wurde, desto glühender, desto mächtiger erwachte die Erinnerung an vergangene glückselige Zeiten, und er fühlte, daß die Liebe, die er glaubte hinter sich gelassen zu haben, ihn jetzt mächtiger in ihre Arme zurückrufe, als jemals in vergangener Zeit, wo sie die Herrschaft über ihn mit so vielen andern Gefühlen theilen mußte. Er dachte an Eugenie und empfand, wie er sie allein innig und wahr geliebt hatte; er dachte an die Möglichkeit, daß

sie unter den Händen der Wilden ihre Engelsseele ausgehaucht habe, und diese Kannibalen den schönen Körper verzehrt hätten. Seine Aufregung wuchs mit jeder Stunde der Einsamkeit, und die Leidenschaften, die so viel Unglück über ihn gebracht hatten, waren, anstatt in der Wildniß zu erlöschen, hier nur noch mächtiger angefacht.

Von Fluß zu Fluß, von Berg zu Berg eilte er vorwärts, seine Unruhe auf das treue Roß übertragend, bis endlich die Nacht ihn an einem Quell unter himmelhohen Bäumen erreichte, und er das müde Thier seiner Bürde entledigte.

Der wiederkehrende Mond stand schon hoch am Himmel, und sein noch schwaches Licht zitterte durch die düsteren Schatten der Eichen auf dem sprudelnden Wasser, an dem Armand sich hingestreckt hatte. Die Welt um ihn war zur Ruhe gegangen, nur die wilden Thiere und seine Gefühle nicht, denn oft dröhnte das Stoßgeheul eines Panthers durch die nahen felsigen Höhen, rief laut der Uhu mit höhnischem Lachen durch den stillen Wald, und dort, wo sich die Schlucht in eine weite Grasflur öffnete, zog eine heulende Schaar jagender Wölfe dahin.

In Armand's Brust war es nicht ruhiger; tausend Gefühle regten ihn auf, die theils durch die Neuheit seiner Lage, theils aber durch die Erinnerung an vergangene

Zeiten erzeugt wurden. Es war dies die erste Nacht, die er außerhalb der civilisirten Welt zubrachte; seine Gedanken zogen durch die unermeßlichen unbewohnten Räume vor ihm, in denen er sich so klein, so unbedeutend vorkam, und wenn er auch nicht vor den Gefahren, die seiner dort warteten, erbebte, so fühlte er doch, daß es aller seiner Energie bedürfe, um ihnen die Stirn zu zeigen.

Trotz der Ermahnung des Herrn Jones konnte er es nicht unterlassen, zwischen den dichten Büschen ein kleines Feuer anzuzünden und dabei sein Abendessen zu bereiten, während Zaar sich in dem fetten Gras an dem Quell pflegte.

Die Nacht verging ungestört, und der Morgen sah Armand wieder auf dem Schimmelhengst mit dem treuen Trust gen Westen ziehen. Unaufhaltsam ging es vorwärts; er überschritt die Gebirgsreihe zwischen dem Brazosfluß und dem Colorado, durcheilte die von vielen bewaldeten Strömen durchzogenen und mit unzähligen Büffelheerden bedeckten unabsehbaren Prairieen jenseits des letzteren, sah dort Tausende von wilden Pferden ihre flüchtigen Hufe über die Ebenen tragen, erlegte den schwarzen wie den grauen Bären und focht sich seinen Weg durch die Schaaren der Wilden, bald sie angreifend und verfolgend, bald im fliegenden rettenden Lauf von seinem Hengste fortgetragen, bis endlich

nach vielen Wochen in nebliger Ferne die östliche Reihe der Cordilleren ihre eisigen Gipfel gegen den azurnen Himmel hob.

Wie der Pilger nach langer mühevoller Wanderung beim ersten Anblick der heiligen Stadt seine Arme ausbreitend entgegenhält, so grüßte Armand mit erhobener Hand und mit überströmendem freudigem Herzen diese Himmelsmauern, als die letzte Scheidewand, die das heißersehnte Land noch vor seinen Blicken verbarg.

Es war Abend geworden, die Sonne hinter den glühenden Gebirgsspitzen hinabgesunken, und die Nacht wollte ihre Schatten über die Erde ausbreiten. Des Himmels klares glänzendes Blau hatte seine dunkelste Färbung angenommen. Armand war genöthigt, an einem wild dahinströmenden kühlen Bache mit seinem müden Pferde zu rasten, mit dem er an diesem Tage über dreißig Meilen zurück gelegt hatte. Wie gewöhnlich befestigte er den Riemen von dessen Halfter mittelst des Karabinerhakens in den Ring, den es um seinen Vorderfuß geschnallt trug, um ihm jede Möglichkeit zu einer raschen Bewegung zu nehmen. In Armand's unmittelbarer Nähe labte sich das edle Thier an dem üppigen Grase, welches unter der dichten Baumgruppe hervortrieb, die er selber zu seinem Nachtlager gewählt hatte. Der treue Trust, gleichfalls ermüdet von des Tages Anstrengungen, hatte sich neben dem kleinen

Feuer hingestreckt, sein Herr hatte sein einfaches Abendessen beendet und ruhte auf der Satteldecke, den Blick immer noch auf die, jetzt nur in mattem rosenfarbenem Schein leuchtenden fernen Höhen gerichtet, während über dem rauschenden Bache, über den dunkeln Grasfluren sowie in dem dichten Laub über ihn Milliarden von Leuchtkäfern blitzten.

Der Mond, wenn auch nicht mit voller Scheibe aufgegangen, ließ Armand aus den dunklen Schatten, in denen er ruhte, ziemlich weit hin die Gegenstände erkennen, welche die Baumgruppe umgaben. Alles, auch die Thiere dieser Wildniß, schienen sich ungestörter Ruhe zu erfreuen; denn selbst die Wölfe waren verstummt, als plötzlich der Schreckenslaut von Indianischem Kriegsgeheul ertönte und die donnernden Tritte heranjagender Pferde zu Armand's Ohren drangen.

Sein erster Griff war nach der Büchse und der zweite nach Zaar, den er so schnell, als sich das Thier mit seiner Fessel fortbewegen konnte, zwischen die gedrängt zusammenstehenden Eichen und das Ufer des Baches führte.

Kaum war er wieder zwischen die Baumstämme getreten, als ein Haufen dunkler Gestalten in der Richtung, von woher das Geschrei erscholl, sichtbar wurden und in wenigen Augenblicken bis auf kurze Entfernung zu der Baumgruppe herantobte.

„Krach,“ fuhr das Feuer aus Armand's Büchse den Heranstürmenden entgegen, und in der nächsten Secunde blitzte ihr zweiter Lauf unter sie. Der rasendste Ausbruch erneuerten Geheuls folgte dem Donner des Gewehrs, doch war es zu dunkel, um die Wirkung der beiden Schüsse zu erkennen, wohl aber sah Armand wenige Augenblicke später, daß das vorderste Pferd der Schaar ihm entgegenstürzte und dann, kaum zehn Schritte von ihm entfernt, mit seinem Reiter zusammenbrach, während die andern trotz der drei Schüsse, die er ihnen noch aus einem Revolver zusandte, nahe vor der Baumgruppe vorübersprengten und ihre Pfeile schwirrend von ihren Bogen entsandten. Ein anderer Schuß aus dem Revolver, streckte noch eins der Pferde zu Boden, doch sein Reiter erhob sich mit Blitzesschnelle und drang mit vorgehaltener Lanze auf Armand ein, während er an seiner linken Seite den Indianer, der sich unter dem zuerst getödteten Pferd hervorgearbeitet hatte, mit hochgeschwungener Streitaxt in kurzer Entfernung anstürmen sah.

„Hu faß, Trust,“ rief er seinem Hunde zu, richtete den Revolver auf den Lanzenträger und mit dem Knall sank dieser heulend zusammen, während ein kurzer Todesschrei des andern Indianers verkündete, daß des treuen Hundes Fangzähne ihn mit tödtlichem Griff gefaßt hatten.

Das Kriegsgeschrei der übrigen Wilden erscholl schon außer dem Bereiche einer Büchsenkugel, als Armand, zwischen den schützenden Baumstämmen hervor, seinem Hunde zu Hilfe sprang, um dessen Kopf sich die beiden Fäuste des sterbenden Indianers fest geklammert hatten, während er den Hals desselben zwischen seinen Rachen klemmte und ihn wüthend hin und her riß. Der letzte Schuß aus dem Revolver zerschmetterte des Wilden Schädel, rasch schob Armand einen zweiten mit sechs Schüssen geladenen Cylinder in die Waffe, nahm seinen Hund von dem Leichnam weg und zog, zwischen die Eichen zurücktretend, die langen Sattelpistolen aus den Halftern.

Da dröhnte von Neuem das Kriegsgeschrei über die Grasfläche, und zum neuen Angriff jagten die Wilden in einem dichten Haufen heran. Sobald Armand die Masse in dem Mondlicht erkennen konnte, sandte er ihnen seine Kugeln entgegen. Sechs Schuß hatte er rasch nach einander abgefeuert, die Rothhäute waren aber bis auf fünfzig Schritt herangekommen, ihre Pfeile sausten, und einer derselben vergrub sich in Armand's Jagdtasche, während ein anderer Zaar traf, so daß dieser, gefesselt wie er war, von dem Ufer hinab in den Bach sprang und dort zusammenstürzte.

Vorüber jagte die heulende Schaar, und an dem Durcheinanderspringen und Bäumen der Pferde konnte

Armand erkennen, daß seine Kugeln nicht gefehlt hatten.

Wieder verschwammen die Formen der Wilden in dem düstern Mondlicht, und Armand hatte kaum zwei Patronen in seine Büchse geworfen, als sie zum dritten Male herangetobt kamen. Er feuerte ihnen von Neuem entgegen. Doch diesmal rollte sich der Schwarm in einiger Entfernung in einen dichten Haufen zusammen, ließ noch einmal das gräßliche Geheul ertönen und stob dann fort über die Prairie, bis der letzte Laut davon in weiter Ferne verhallte.

Armand ersetzte rasch die Ladung seiner Büchse und schob in den abgeschossenen Revolver den geladenen noch vorräthigen Cylinder ein. Dann sprang er von dem Ufer hinab in das Wasser zu seinem Pferde, welches sich mit dem freien Fuß in der Fessel gefangen hatte und nicht aufstehen konnte. Als dieselbe jedoch gelöst war, richtete es sich schnaubend empor und setzte auf das Ufer hinauf unter die Eichen, wo es von seinem Herrn abermals gefesselt wurde. Der Pfeil hatte ihm auf der linken Keule eine Wunde gerissen, die heftig blutete; aber nur die Haut war verletzt. Auch Trust war in der linken Seite getroffen, wo seine starken Rippen der Steinaxt des Wilden widerstanden hatten. Die Eichen, hinter denen Armand sich gedeckt, enthielten in ihrer Rinde eine Menge Pfeile.

Eine Todtenstille hatte sich wieder über die Gegend gelegt, der Mond war höher gestiegen und verbreitete mehr Licht, Armand hatte sämmtliche Schüsse in den Waffen ersetzt, sein Pferd gesattelt und bestiegen und verließ die schützende Baumgruppe, um auf seinem Wege zurück einen Strich von dichtem Hochwald zu erreichen, der kaum eine halbe Stunde von diesem Platz entfernt lag. Im Gallopp sprengte er über die offene Grasflur dem Walde zu, wo er den Rest der Nacht ohne weitere Störung verbrachte.

Der frühe Morgen sah ihn wieder zu Roß, dem Saume dieses Waldes folgend, obgleich er dadurch zu viel nach Norden geführt wurde; Mittags rastete er im dunklen Schatten an einem klaren Bach und wandte dann den Hengst wieder den blitzenden Eisgipfeln der fernen Anden zu.

Deutlicher und erhabener leuchteten und glühten die unerreichbaren Höhen, als des müden Wanderers Augen am Abend nach ihnen hinblickten, und er sich mit seinen beiden Getreuen Ruhe gönnte. Noch ein langer heißer Tagesritt brachte ihn zu den ersten Stufen der Gebirge, von denen er bei scheidender Sonne auf die Länder zurückschaute, die er durchzogen hatte, während über ihm unter dem dunklen Himmel die eisigen Kuppen erglänzten, und das erfrischende Wasser

zu ihm herabsandten, an welchem er sein Nachtlager aufgeschlagen hatte.

Der Charakter der Gegend hatte sich bis hierher immer mehr dem der südlichen Zone genähert, der Himmel verlor selten nur sein durchsichtiges, glänzendes Blau, und das Gewölk, wenn es über ihn hinzog, trug wärmere, glühendere Farben, als im Norden. Die Pflanzenwelt zeigte andere Formen und viel üppigeren Wuchs, wenn auch noch immer die des Nordens hier vertreten blieb. Die Prairieen waren mit anderen zarteren und höheren Grasarten und Kräutern bedeckt und so mit Blumen übersäet, daß ihre Ferne nur bunte Felder in allen Farben zeigte. Die Wälder streckten ihre grünen Gipfel höher den Wolken zu, als im Norden, und von ihren Spitzen herab hingen tausend Arten von mit Blumen bedeckten Schlingpflanzen in ihren dunklen Schatten. Die Cypresse hob ihr stolzes Haupt aus den rasch strömenden Flüssen empor, Cedern bedeckten die steinigen Höhen mit ihrem dunklen Nadelholz, und zwischen ihnen wuchs der Cactus in größter Mannichfaltigkeit aus dem Gestein. Die Sonne war drückend heiß und machte es oft unmöglich, in den Mittagsstunden lange in ihren Strahlen zu weilen; die Nächte waren warm und doch erquickend, die Gestirne am nächtlichen Himmel glänzten milder und schöner als in kälteren Ländern.

Aber noch hatte Armand die Beschreibungen nicht verwirklicht gesehen, die ihn in den Werken seines Freundes, des Englischen Consuls in New-Orleans, so sehr bezaubert hatten. An der anderen Seite dieser Gebirge sollte das Paradies liegen.

Mit größter Begeisterung setzte er seine Wanderung durch die felsigen Höhen fort und erreichte unter vielen Mühseligkeiten und Beschwerden endlich ihren kahlen, von der Sonne durchhitzten Rücken, wo dieser sich in einer Schlucht nach Westen, so wie nach Osten hin abdachte, und neben ihr die mit Schnee und Eis bedeckten Kuppen sich gegen den Himmel aufthürmten. Das ersehnte Thal lag im heitern Morgenlicht zu Armand's Füßen, doch es ruhte noch der Schleier der Ferne über ihm, den erst ein neuer beschwerlicher Zug durch die westlichen Abhänge des Gebirges heben sollte.

Endlich öffneten sich die letzten felsigen Schluchten, und Armand zog mit freudigem, hochschlagendem Herzen der Ebene zu, die sich jetzt vor ihm ausbreitete. Seine Begeisterung sank aber sehr, als er sich von ganz demselben Bilde umgeben fand, welches er an der östlichen Seite der Gebirge erblickt hatte; nur, daß er sich hier zwischen Felsen eingeschlossen sah, die im hohen Sommer die Hitze viel empfindlicher machen mußten, als in den offenen Ländern, aus denen er kam. Dies war keinenfalls das Paradies, welches er für seines

Lebens Zukunft wählen würde; doch wo und wie sollte er dasselbe finden? Mit den Flügeln des Königsadlers, der wie ein schwarzer Punkt über ihm im durchsichtigen Aether schwebte, würde er es bald aufgefunden haben, aber auf die Erde festgebannt, Schritt vor Schritt die unermeßlichen Räume dieser Wildniß durchwandern zu müssen, um das verheißene Land zu finden, das schien ihm jetzt zum ersten Male eine Aufgabe, deren Lösung weit mehr von dem Zufall, von dem Glück abhing, als von dem Willen, von der Energie, die ihn bis hierher beseelt.

„Nach Westen!" war das Losungswort gewesen, und nach Westen lenkte Armand jetzt wieder seines braven Hengstes Schritte den Gebirgen zu, die sich in dieser Richtung von Neuem vor ihm erhoben. Rastlos zog er durch ihre unwegsamen Schluchten, führte sein treues Roß an ihren jähen Abgründen hin und erklimmte mit ihm die von losen Steinmassen bedeckten Höhen, bis er eines Abends die westlichen Abhänge erreichte und an einem frischen Bergquell dem müden Thiere den Sattel abnahm.

Weit hinab über die niedrigern Gebirgsmassen lag abermals zu seinen Füßen ein Thal, auf welches die hinter den Gebirgszügen an der anderen Seite versinkende Sonne ihre letzte Gluth goß, während sie den sich durch dasselbe von Norden nach Süden hinschlän-

gelnden Fluß wie einen Feuerstrom röthete. Die Wälder schienen mächtiger, ihre Formen anders als sie Armand bis jetzt gesehen, und mit neuer Hoffnung winkte er dem letzten Blick der Sonne seinen Abschiedsgruß zu, auf baldiges Wiedersehen.

Kaum warf sie auch wieder von Osten her ihre ersten Strahlen über die Erde, als Armand mit seinen Gefährten zwischen den Bergen hinunter eilte und ohne zu rasten sich an den steilen, glühend heißen Abhängen hinwand, bis er Abends unter dem luftigen Dache der ersten langersehnten Palmen und Jucca's niedersank, neben welchen sich ein kaltes Bergwasser schäumend und brausend über mächtige Felsen stürzte, während in geringer Entfernung ein Tropen-Wald seine Gipfel hunderte von Fußen gegen den Himmel hob, aus dem die dunkel glänzende Magnolie mit ihren riesigen, weißen Rosen hervorprangte. Die Papageien mit ihrem goldig purpurnen Gefieder zogen in Schaaren durch das glühende Sonnenlicht nach dem dunklen Walde, und die Flamingo's, Kraniche und Reiher schwebten, die letzten Strahlen des scheidenden Gestirns auf den Fittigen tragend, dem Nachtlager zu.

Das hoch beglückende Gefühl, eine schwere Aufgabe durch eiserne Willenskraft und Ausdauer gelöst und ein lang ersehntes, fernes Ziel endlich erreicht zu haben, füllte Armand's Brust und ließ ihn alle Gefahren,

Beschwerden und Entbehrungen vergessen. Lachend blickte er auf seine Kleidung und zog seinen Spiegel hervor, um von sich selbst einmal wieder ein Bild zu bekommen, denn bis jetzt hatte ihm nur hin und wieder die Fläche eines klaren Wassers seine verwilderte Erscheinung gezeigt. Mehr noch als seine Kleidung hatten seine Vorräthe gelitten; denn von Kaffee sowie von Zwieback war keine Spur mehr vorhanden; das Salz und der Pfeffer waren sehr zusammen geschmolzen. Doch Pulver und Blei hatte er noch im Ueberfluß, und mehr hatte er nicht nöthig, um die Länder, die sich ihm jetzt erschlossen hatten, zu durchziehen und seinen Weg wieder zu den Menschen zurückzulenken, um ihnen noch ein letztes Lebewohl zu sagen.

Der Sturzbach, an dem er ruhte, trug seine tobenden Wellen zu dem Flusse hin, den Armand von den Höhen aus gesehen hatte, und der sich bald diesseits des hohen Urwalds durch die Grasflur hinwand, bald wieder in seinen dunklen Schatten verbarg. Der Strom war ein sehr mächtiger, und nach den Beschreibungen und den Karten, die Armand von dem Englischen Consul erhalten hatte, konnte es kein anderer sein, als der Rio-Grande oder Rio Bravo, wie er auch genannt wird. Armand war so weit nach Süden gelangt, daß er, dem Fluß in dieser Richtung folgend, ohnfehlbar die Mexicanischen Ansiedelungen erreichen

mußte, die sich an dessen unterm Ende befanden; keinenfalls konnte er verfehlen, die alte Militairstraße zu treffen, die sich durch Texas über St. Antonio nach der Mexicanischen Stadt Rio Grande an der westlichen Seite dieses Flusses hinzieht, und so auf dem kürzesten Wege wieder Gegenden zu erreichen, die von weißen Menschen bewohnt waren.

Die Sonne versank hinter den westlichen Zügen der Cordilleren, und das Feuermeer, welches hinter jenen Gebirgen am Himmel aufgestiegen war, wurde dunkler glühend, je mehr die Nacht sich über die Erde legte, bis nur noch ein tiefes Karmin die Stelle bezeichnete, wo die Sonne begraben lag.

Die Nacht war sehr finster, desto heller strahlend waren aber die Blitze der leuchtenden Insektenwelt, die die Fluren und Wälder durchschossen. Die Felsen an der anderen Seite des Baches, an dessen Ufer Armand lagerte, waren dicht mit großblühendem Cactus überrankt, und tausend ihrer goldumstrahlten weißen Blumenkelche hatten sich bei scheidender Sonne geöffnet und mischten ihren süßen Vanilleduft mit dem leichten, kühlenden Wasserstaub, der aus den herabstürzenden Fluthen emporstieg. Das Himmelszelt war mit seinen Sternenwelten übersäet, und eine kühlende, leicht bewegte Luft zog über die dunkle Flur und trug die tausendfältigen Wohlgerüche der Wiesen- und Wald-

blumen mit sich dahin; der Spottvogel ließ seine bezaubernden Weisen von dem Wald her, so wie aus dem nahen Gebüsch ertönen, und der Whipporwill sang sein eintöniges melancholisches Lied durch die stille Nacht. Alles schien sich zu vereinigen, um den ersten Tritt, den die Civilisation in diese wundervolle Wildniß that, auf's Festlichste willkommen zu heißen, um die Begeisterung des Trägers derselben noch mehr zu gewinnen.

Mit den beseligenden Gefühlen befriedigter Wünsche sank Armand auf seinen Sattel zurück und wurde erst durch das Licht der Sonnenstrahlen geweckt. Auch seine beiden Genossen sollten sich seines Glückes freuen; er gab ihnen zwei volle Tage Rast, und Zaar suchte sich während dieser Zeit zwischen den wundervollsten Blumen die zartesten Kräuter, während Trust sich an einer feisten Antilope erholte, die sein Herr am ersten Morgen seines Aufenthalts hier erlegte, als sie sich dem Bache näherte, um am gewohnten Platze ihren Frühtrunk einzunehmen.

Armand folgte nach diesen Rasttagen dem Lauf des Flusses, bald über Grasfluren, bald durch riesenhafte Wälder bis dahin, wo er sich zwischen hohen Gebirgen von rothem Granit in einen andern viel mächtigeren Strom ergoß, woraus er erkannte, daß dieser der Rio-Grande sei, und der erstere der Rio-Puerco sein mußte. Die felsigen Höhen, die sich hier in seinen Weg legten, waren die St. Saba Gebirge, in denen er mehrere

Tage umherirrte, bis er an ihren südlichen Abhängen hinunterstieg und, viele Nebengewässer des Rio-Grande überschreitend, die Leone, einen kleinen Fluß, erreichte, der sich gleichfalls westwärts nach jenem mächtigen Strome hinzog. Etwa sechs Meilen von seiner Mündung waren seine Ufer, zwischen denen er brausend hintobte, sehr hoch und steil, und er benetzte hier den Wald von Schlingpflanzen, der schwebend von den ihn beschattenden hohen Bäumen über seine Wellen hing, mit Wasserstaub.

Der Büffelpfad, auf dem Armand sich dem Wasser genähert hatte, führte durch den reißenden Strom desselben nach dem südlichen Ufer, und nicht ohne Gefahr, von ihm fortgerissen zu werden, erreichte er dasselbe auf dem schwimmenden Hengst. Der Wald war an der südlichen Seite sehr schmal und von einer meilenweiten offenen Prairie begrenzt, die sich, in kurzer Entfernung weiter am Flusse hinauf, bis unmittelbar an dessen vierzig Fuß hohes Ufer drängte, während das gegenüberliegende viel niedrigere Meilen breit mit dem mächtigsten Urwald bedeckt war.

Der Reichthum des Bodens, die Schönheit der Umgebung, die Ueppigkeit der Pflanzenwelt und die Masse des Wildes aller Art, das diese Fluren bewohnte, bestimmten ihn, diesen Ort zu seinem Wohnsitz zu machen, und nach einer abermaligen Rast nahm er

Abschied von ihm auf möglichst baldiges Wiedersehen und erreichte am dritten Tage darauf die Straße, die westlich nach dem Fort Rio Grand und östlich nach St. Antonio führte.

Der Abend fand ihn an einem Quell, der aus einem Dickicht von Palmen, Jucca's, Cactus und Aloe's hervorrieselte, welches wie eine Oase in der Sandwüste in dieser unabsehbaren, wasserleeren Grasfläche lag; er hatte sich eben neben seinem kleinen Lagerfeuer niedergelegt, als Trust sich erhob, seine Nase dem von Westen kommenden Luftzuge entgegenwandte und sein warnendes dumpfes Knurren hören ließ. Bald zeigte sich in der düstern Ferne eine dichte Staubwolke, die sich rasch heranwälzte, und das schwere Dröhnen von einer großen Zahl Pferdehufe ließ sich deutlich erkennen.

In wenigen Minuten hatte Armand seinen müden Hengst wieder gesattelt und war im Begriff, das Weite zu suchen, als aus der Staubwolke eine ungeheure Heerde von Maulthieren hervorkam, hinter der er durch sein Fernglas nur fünf einzelne Reiter erkannte, die dieselbe im Gallopp vorwärts trieben.

Leichter athmete Armand auf, denn wären es, wie er befürchtete, Indianer gewesen, so würde sein müdes Pferd in diesem offenen Flachlande eine sehr harte Probe zu bestehen gehabt haben.

In einer dicht zusammengedrängten Masse kamen

jetzt die Maulthiere heran, über vierhundert an Zahl, und hinter ihnen her, sie im Halbzirkel umschließend, die Mexicanischen Reiter mit langen Peitschen. Die braunen, mit langem, glänzend schwarzem Haar umwogten Gesichter dieser Leute wurden von schwarzen Filzen mit breiten Rändern überschattet; kurze blaue Tuchjacken mit dicht aneinandergereihten, runden, silbernen Knöpfen umgaben den gedrungenen Oberkörper, ihre langen weiten ledernen Beinkleider waren zur Seite mit ebensolchen Knöpfen geziert; zwei derselben trugen über ihren Schultern eine kurze Glattbüchse, und jeder von ihnen hatte einen krummen Säbel in eiserner Scheide an seinem Sattel befestigt; breite Ziegenhäute hatten sie von den Steigbügelriemen zurück über ihre Knie und Füße geschlagen, um sie gegen Dornen und Gestrüpp zu schützen. Unter den Maulthieren, welche alle möglichen Färbungen zeigten, und unter denen sich besonders viel Grauschimmel befanden, waren viele von außerordentlicher Schönheit. Im Allgemeinen waren sie viel kleiner, als diejenigen, die man in Kentucky und Tennessee zieht. Sie drängten sich gierig nach dem seichten Bach, um ihren Durst zu löschen, als einer der Mexicaner verwundert Armand, der sein Pferd bereits wieder abgesattelt hatte, erblickte und ihm „Guten Abend!" zurief. Armand erwiederte den Gruß und fragte ihn „Woher des Weges?"

„Von Monterey, Eure Edlen, und auf dem Wege nach St. Antonio; Ihre Gesellschaft bis dahin würde uns sehr angenehm sein; denn auf diesem Wege sitzt Einem der Scalp keinen Augenblick fest auf dem Kopfe, und namentlich in der letztern Zeit sollen die Comantschen hier unten im Lande böses Spiel getrieben haben. Auf Ihrem Hengst da haben Sie freilich nicht viel zu fürchten, aber wir armen Mexicaner auf unsern Ponys würden schlecht berathen sein, wenn wir mit ihnen zusammenträfen."

Armand, der dieses Volk als noch bei weitem größere Pferdediebe als die Wilden hatte schildern hören, war nicht viel darum zu thun, diese Fremden in seiner Nähe zu haben, obgleich der erste Anblick von Menschen, die sich zu den civilisirten rechneten, ihm ein wohlthuender und erfreulicher gewesen war. Da nun die Leute keine Anstalten machten, um hier ihr Nachtlager aufzuschlagen, so sagte er: „Mein Pferd ist müde, ich muß diese Nacht hier bleiben; doch hole ich Euch morgen wieder ein."

„Das wird Ihnen schwer werden; denn wir reiten heute Nacht bis zu einer Cisterne, die etwas vom Wege abliegt, und sind hoffentlich morgen Abend an dem Rio de la Nueces, welcher sechzig Meilen von hier entfernt ist, da werden Sie schwerlich morgen hinkommen."

„Ich werde früh und spät reiten, und wenn der

Weg so gut bleibt, als er hier ist, so bin ich morgen Abend dort."

„Sie finden auch für sich selbst auf dem ganzen Wege kein trinkbares Wasser; denn das in den Vertiefungen der Prairieen ist bei diesem trockenen Wetter kaum für Thiere genießbar. Nun gute Nacht denn, und glückliche Reise," sagte der Mexicaner, schwang, sowie seine Kameraden, die lange Peitsche, und im Gallopp donnerte die Heerde der Richtung des Weges folgend von dannen.

Mit dem Anbruch des Tages folgte Armand ihrer Bahn und fand von Zeit zu Zeit eines jener Wasserlöcher abseits von der Straße, die er sonst wohl nicht aufgefunden haben würde. Er hielt Zaar während des ganzen Tages in einem raschen Paßgang, ohne ihm mehr Ruhezeit zu geben, als nöthig war, ihn zu tränken, und als die Sonne auf der fernen Ebene versank, hatte er die sechzig Meilen hinter sich liegen und sattelte am Nuecesflusse ab. Die Mexicaner hatten hier auf der guten Weide ihre Thiere sich erholen lassen, sich selbst seit Mittag gepflegt und sattelten ihre Reitpferde wieder, um noch in der Kühle der Nacht ein Stück Weges zurückzulegen.

„Bleiben Sie nicht hier an der Furt liegen, die Comantschen könnten Sie hier zu leicht auffinden," sagte der Sprecher vom Abend vorher, wünschte

Armand gute Nacht, ritt voran in den Fluß hinein und erreichte schwimmend das jenseitige Ufer, während seine Kameraden mit ihren Peitschen die Maulthiere antrieben, die sich nun ihm nach in die Fluthen stürzten und ebenfalls bald wohlbehalten die andere Seite erklommen. Fort ging der ganze Schwarm wieder im Gallopp längs der Straße hin und verschwand bald in dem Dunkel des Abends auf dem Grasmeer vor Armand's Blicken.

Es würde kaum möglich sein, in diesen ganz offenen Ebenen in der Tageshitze zu reisen, milderte nicht beinahe fortwährend der starke Luftzug von dem Golf von Mexico die Gluth der Sonne. Frisch und erquickend zieht diese Seeluft weit nach Norden über das Flachland hin, bis die Gebirge ihren Lauf hemmen.

Noch lag der schwere Thau auf der weiten Ebene, die Geier hatten seine Perlen noch nicht von ihrem dunklen Gefieder geschüttelt und saßen mit herabhängenden Flügeln und kahlem, nassem Halse zu Fünfzigen auf den einzeln stehenden Gerippen abgestorbener Bäume, als Zaar's Schweif schon wieder hoch im Winde wehte und der Hengst Armand eilig die einsame Straße entlang trug. Die Sonne brannte glühend, und kein Tropfen Wasser erfrischte das brave Thier, bis Armand Nachmittags einen kleinen Arm des Rio Trio

erreichte, von wo er erst wieder aufbrach, als die Sonne niedrig über der Prairie ihm im Rücken stand.

Er hatte das andere Ufer gewonnen und ritt durch ein Gestrüpp von kurzen, immergrünen Büschen hin, wie sie sich häufig an den Ufern der kleinen Gewässer finden, als das Pferd plötzlich zur Seite schnaubte, und er vor sich den verstümmelten Leichnam eines Menschen liegen sah, in dem er den gesprächigen Mexicaner erkannte, der ihn vor den Indianern gewarnt hatte, und der, wie sein blutiger von der Kopfhaut entblößter Schädel zeigte, nun selbst ein Opfer der Schrecken dieser Prairieen geworden war. Man hatte ihm Alles geraubt und sein Körper, mit Pfeilwunden und Lanzenstichen bedeckt, bot ein grauenhaftes, entsetzliches Bild dar; die Geier, die sich stumm zu Hunderten über ihm herumschwangen, hatten schon den aufgeschlitzten Leib benagt.

Armand untersuchte nun die Maulthierfährten und fand, daß diese sich von der Straße ab, flüchtig nach Norden hingewandt hatten, wohin sie wahrscheinlich von den Indianern getrieben waren. So sehr er nun auch die unglücklichen Mexicaner bedauerte, so sehr freute er sich doch, durch ihr Schicksal eine Art Sicherheit für seine Person gewonnen zu haben; denn es war wohl anzunehmen, daß die Wilden mit ihrer reichen

Beute nun sobald als möglich die Berge zu erreichen suchen und diese Straße vor der Hand nicht mehr beunruhigen würden.

Dreißigstes Kapitel.

Die Mexicanische Farm, Isabella, Don Mariano Zamora, San Antonio, Natchez, der Doctor, Rückkehr nach Memphis, die Quadrone verheirathet, Vorbereitungen zur Ansiedlung, Wiedersehen bei Shelling, Abreise, der Abschied an dem Grabe, Ankunft an der Leone.

Nachdem Armand weiterziehend den Rio San Miguel und den Rio Tordillo überschritten hatte, erreichte er Abends an einem Arm des Rio San Antonio, nur noch wenige Meilen von der alten Mexicanischen Stadt gleichen Namens, eine einzeln gelegene Farm, welcher der etwas mager gewordene Zaar so freudig entgegenwieherte, daß sein Herr einlenkte, um zu sehen, ob er ihn einmal wieder mit Mais erfreuen könnte. Seine Frage, ob solcher hier zu haben sei, wurde ihm von einer alten Mexicanerin aus der Thür des von Steinen aus ungebranntem Thon aufgeführten Hauses bejahend beantwortet, während über ihre Schultern die Köpfe von drei jungen Mädchen mit großen, glänzend schwarzen Augen nach Armand herüberschauten und durch ihr schlichtes Rabenhaar, sowi-

durch die braune Hautfarbe verriethen, daß sie gleichfalls dieser Raçe angehörten. Gleich darauf trat auch ein junger Mann aus der Thür, begrüßte seinen Gast und erbot sich, sein Pferd zu versorgen; doch Armand bedeutete ihm, daß er das Geschäft selbst übernehmen werde, und bat ihn nur, ihm Mittel und Wege anzugeben, wie er es bewerkstelligen könne, wobei er ihn zugleich ersuchte, Niemand dem Hunde nahe kommen zu lassen, da man es leicht mit dem Leben bezahlen könne. Armand führte sein Pferd in die kleine Einzäumung nahe hinter dem Hause, befestigte es unter dem darin stehenden Sonnendach, kettete Trust ganz in dessen Nähe an und warf ersterem Maisblätter in die Raufe, während er dem treuen Hund die beinahe noch unberührte Hirschkeule zum Abendbrod reichte, die an seinem Sattel hing.

Er hatte sich zu den Mexicanerinnen in den Schatten vor das Haus gesetzt und zog mit Wohlbehagen den Rauch einer Strohcigarre ein, die er aus Tabak verfertigte, den ihm die Frauenzimmer gegeben hatten; denn seit mehreren Wochen mußte er diesem Genuß wegen Mangel an dem nöthigen Material dazu entsagen.

Da kam ein zerlumpt gekleideter Mexicaner angesprengt, nahm den mit einem Strick auf seinen Pony gebundenen hölzernen Bock von diesem herunter, gab

dem Thier die Freiheit, warf den Sattel neben dem Hause auf die Erde und zog sich in den Schatten auf seine Hacken setzend Tabak aus der Tasche, um gleichfalls eine Strohcigarre zu verfertigen.

„Nun, Jose, hast Du den Doctor mitgebracht?“ fragte ihn die alte Mexicanerin mit sichtbarem Interesse.

„Nein, er war über Land; auch war kein anderer in der ganzen Stadt zu finden,“ sagte der Diener, ohne nach seiner Herrin aufzublicken und rollte die Cigarre auf dem ledernen Beinkleid zusammen.

„So wird die arme Frau ja wohl ohne Hilfe sterben müssen und auch ohne geistlichen Beistand; Gott sei ihrer Seele gnädig!“ sagte die Alte mit einem tiefen Seufzer.

„Ist Jemand krank in Ihrem Hause?“ fragte Armand sich an die alte Frau wendend; „ich bin Arzt und habe für Nothfälle einige Arzneimittel bei mir, vielleicht könnte ich helfen.“

„Dank der heiligen Maria,“ erwiederte die Frau; „hier ist Alles gesund; aber in jenem Hause dort liegt eine Frau, die sehr krank ist, und die wohl den Morgen nicht sehen wird, wenn nicht schnell Hilfe kommt. Sie ist vor einigen Tagen mit ihrem Manne und einer Anzahl Neger dort angekommen, um nach dem Westen zu ziehen, und sich dort anzusiedeln. Ich war gerade gegenwärtig, als sie ankamen; die Frau sah sehr blaß

aus und schien viel gelitten zu haben. Am andern Morgen, als sie den Wagen besteigen wollten, bekam sie einen heftigen Blutsturz und wurde so matt, daß sie unmöglich weiter reisen konnte; sie ist nun immer kränker geworden, und ich fürchte, sie wird wohl nicht weiter kommen. Sie thut mir leid, denn sie ist eine vornehme Dame und, wie es scheint, von Alt-Spanien."

„So will ich schnell hinübergehen, lassen Sie aber Jose Acht geben, daß Niemand in die Einzäunung zu meinem Pferde geht, denn die Kette meines Hundes ist nicht sehr stark, und wenn sie brechen sollte, so zerreißt er Jeden, der sich dem Pferd nähert," sagte Armand, nahm das Etui mit den Arzneien aus seinen Halftern und machte sich eiligst auf den Weg zu dem Blockhaus, welches kaum eine halbe Meile von da entfernt lag.

Die Sonne warf ihre letzten Strahlen über das flache Land auf den Eingang der Hütte, welche unter einer Gruppe von immergrünen Eichen auf einem Hügel stand, als Armand an demselben hinaufschritt und eine anständig gekleidete Negerin erblickte, die laut schluchzend ihre Stirn gegen den Thürpfosten lehnte, während sie ihr Tuch vor das Gesicht hielt und dann wieder, die Hände ringend, zum Himmel aufblickte und laute Wehklagen ertönen ließ.

Armand war bis zu ihr hingetreten, als sie sich umwandte, einen Ausruf des Schreckens ausstieß und

in das Haus floh. Neben der Thür saß auf einer Bank die Eigenthümerin des Gebäudes, eine Amerikanerin, und schwang in ihren Händen zwei Kratzen, die mit Baumwolle bedeckt waren.

„Ich höre, es ist eine Kranke hier, ich bin Arzt und komme, um zu sehen, ob ich vielleicht noch nützen kann,“ sagte Armand, sich an die geschäftige Frau wendend.

„Wird wohl zu spät sein, Doctor,“ sagte sie, indem sie behend die Hecheln schwang, „sie wird wohl jetzt sterben; denn die Negerin hat seit einer Viertelstunde sehr getobt; gehen Sie aber hinein und sehen Sie selbst; es sind reiche Leute, und hier im Lande kann der Doctor schon eine hohe Rechnung machen, vielleicht können Sie ihr noch Arznei geben.“

Armand warf einen Blick der Entrüstung auf das gefühllose Weib, den es aber nicht verstand, und drückte die halb angelehnte Thür des Hauses zurück.

In dem, von dem scheidenden Tageslicht, welches durch den Eingang drang, matt beleuchteten Hause lag auf einem elenden, in der Mitte des Zimmers stehenden Bett die Kranke bewegungslos hingestreckt; ihr Gesicht war mit einem dichten weißen Schleier zugedeckt, und über ihre Füße lag die jammernde Negerin hingestürzt und verbarg ihr Gesicht in der leichten Decke, die auf ihrer Herrin ruhte. Außerdem war Niemand in dem roh aufgestellten Blockhaus, dem selbst der Fußboden

mangelte. Auf dem Stuhle vor dem Bett stand ein Glas, ein Krug mit Wasser, und daneben lag eine kleine Bibel und ein Crucifix.

Armand trat schweigend zu dem Bett und ergriff leise den Schleier, unter dessen Falten das Kopfkissen der Kranken noch frische Blutspuren sehen ließ; er hob den Schleier auf und stürzte mit einem Schrei des Entsetzens zurück, denn vor seinen Blicken lag entseelt und mit der Farbe des Todes bedeckt — Isabella, die Spanierin, die er einst mit so glühender Leidenschaft geliebt.

Als ob die Hand des Todes ihn selbst berührt, liefen kalte Schauer über seinen Körper, und das Haar auf seinem Kopfe richtete sich nach oben. Wie an die Erde angewurzelt stand er da und blickte auf die theuren Züge, die, jetzt nicht mehr von dem seelenvollen Auge belebt, bleich und todt waren.

„Isabella," schrie er endlich und stürzte, ihre kalte Hand ergreifend, neben ihr nieder, „Isabella, ist es möglich, muß ich so Dich wiederfinden? — ist das der Abschied, den mir die Welt hier noch vorbehalten hatte?!"

Er sank mit seinen Lippen auf ihre kalte schwere Hand, bedeckte sie mit heißen Küssen und Thränen, bis des Tages letztes Licht verschwunden war und eine Mannsstimme vor dem Hause ihn aus seiner Abspannung

aufschreckte. Er sprang auf und wandte sich nach der Thür, durch welche noch ein Schimmer in das Zimmer fiel.

Dort stand dieselbe Gestalt, die ihn einst aus seinen seligen Träumen der leidenschaftlichsten Liebe gerissen hatte, dieselbe Gestalt, der er die Narbe über dem Auge verdankte, und unwillkürlich faßte er den Griff seines Messers, als sei der Augenblick gekommen, die Rechnung mit dem Manne in Gegenwart der Verblichenen abzuschließen, die er vor ihren himmlischen, bezaubernden Augen ihm schuldig geblieben. Doch das „Wer ist hier?" ertönte nicht wieder.

„Der Doctor?" fragte der Mann mit schwacher Stimme die Frau vor dem Hause und trat in das Zimmer zu Armand und sich in der Dunkelheit umsehend, wie wenn er sein Auge erst daran gewöhnen müsse, setzte er hinzu: „Sie sind der Doctor? ach ich glaube, Sie kommen zu spät, mein Herr, es wird wohl mit ihr zu Ende gehen! Aber können Sie noch Etwas helfen, so thun Sie es, ich werde Sie gut bezahlen. Nancy, wo bist Du, Hündin, warum machst Du kein Licht, soll ich Dir etwa helfen?"

„Ja zu spät, mein Herr," sagte Armand und schritt nach der Thür, während die Sclavin sich schluchzend von dem Bett erhob, um den Befehl ihres Herrn zu vollziehen.

Schaudernd und tief erschüttert, kehrte Armand zu den Mexicanern zurück und wurde dort mit Theilnahme nach dem Schicksal der Fremden befragt, worauf er nur mit „sie ist todt" antwortete, zu seinem Pferde ging, ihm Mais in den Trog warf und, nachdem es denselben verzehrt, es sattelte, seine Rechnung bezahlte und in der Dunkelheit fortritt.

Langsam zog er auf dem Weg den Hügel hinauf bis vor das Blockhaus, in dem die irdischen Reste Isabella's lagen. Die Thür war geschlossen, doch durch die Oeffnungen zwischen den Baumstämmen der Wände brach der matte Schein eines Lichtes hervor, und mit ihm drangen einzeln die Jammertöne der treuen Nancy heraus. Armand hielt sein Pferd an, blickte schweigend nach der Hütte hin und nahm noch einen langen, innigen Abschied von der Verblichenen. Alle die seligen Augenblicke, die er in ihrer Nähe verbracht, zogen lebendig an seiner Seele vorüber, und ihre unsichtbare Hand schien ihn hier zurückzuhalten. Endlich winkte er noch einen Abschiedsgruß nach der Hütte und ließ dann sein Pferd den Weg suchen, bis es gegen Morgen einen Strom erreichte, an dem Armand das Gepäck abnahm, um das müde Thier grasen zu lassen.

Dieser erste Empfang im civilisirten Leben war nicht geeignet, seine Zerfallenheit mit demselben zu mildern oder ihn durch seine Annehmlichkeiten und

Bequemlichkeiten nach so vielen ausgestandenen Gefahren und Entbehrungen auszusöhnen. Mit größerer Sehnsucht als je dachte er an die Einsamkeit jener wundervollen Thäler, die er eben verlassen hatte, und fester als je war er entschlossen, dort den Rest seiner Tage zu verbringen. Mit Widerwillen und Abneigung sah er dagegen auf die Nothwendigkeit hin, noch einmal unter die Menschen zu treten, und beschloß, die Zeit, die er unter ihnen zubringen mußte, so viel wie möglich abzukürzen und während derselben nur wenig mit ihnen zu verkehren.

Erst Nachmittags ritt er in die nahe gelegene Stadt San Antonio, die in jener Zeit wohl kaum tausend Einwohner zählte. Ein Theil derselben waren Mexicaner oder Spanier, und die ganze Erscheinung des Ortes erinnerte an diese beiden Nationen. Die meisten Häuser waren von einem weißen Stein gebaut, der, so lange er unter Wasser oder in der Erde sich befindet, so weich ist, daß man ihn schneiden kann, der aber an der Luft bald erhärtet. Die platten Dächer der Gebäude, sowie die wenigen Fenster derselben nach den Straßen hin, die schweren Mexicanischen Ochsenwagen mit massiven Holzscheiben zu Rädern, die Trachten der Männer und Frauen, Alles bezeugte den Ursprung dieser Hauptstadt der jungen Republick Texas, in welcher das früher größtentheils Mexicanische Blut schon dem Ameri-

kanischen gewichen war. Das alte Spanische Fort Alamo mit seiner Kuppel, seinem Thurm, Kreuzen und weißen Mauern von dem oben beschriebenen Gestein gewährte Armand einen höchst interessanten Anblick, und nachdem er sein Pferd und seinen Hund in ein dem Gasthaus als Stall dienendes Blockhaus eingeschlossen, benutzte er die noch übrigen Stunden des Abends, um eine Zeichnung von jenem Denkmal altspanischer Zeit zu entwerfen, während die schöne Welt der Stadt in der erquickenden Abendluft lustwandelnd und neugierig nach ihm hinblickend vorüberzog. Dann bestellte er bei einem deutschen Instrumentenmacher, der schon eine Reihe von Jahren in dieser Stadt gelebt hatte, einen Maulkorb von starkem Eisengeflecht für seinen Hund, um auf der Reise durch ihn nicht in Unannehmlichkeiten versetzt zu werden, und verfügte sich nach eingenommenem Abendbrod, wobei die Tortillas, kleine Kuchen von Mehl und Eiern, eine Hauptrolle spielten, auf sein Zimmer, um zum ersten Male nach so langer Zeit wieder in einem Hause zu schlafen. Es war ihm jedoch nicht möglich, in dem eingeschlossenen Raume zu verweilen, so sehr hatte er sich dessen entwöhnt; darum begab er sich mit seinem Gepäck hinaus auf das Gras in die Nähe seiner beiden Thiere und brachte dort die Nacht zu.

Die Lage von San Antonio ist reizend schön, und

das stets milde Klima, welches die Orange und den Granatbaum zur größten Vollkommenheit gedeihen läßt, sowie der fast nie umwölkte heitere Himmel macht diesen Platz, umgeben von schwellenden, wogenförmigen Prairieen, aus denen sich im Nordwesten die Guadeloupe-Gebirge in duftig blauer Färbung mit ihren Wäldern erheben, zu einem der reizendsten Aufenthaltsorte des Südens von Nord-Amerika. Die gänzlich ungehinderte Bewegung der Luft, der häufige Wind von der See herauf und das krystallklare Wasser, welches in den Quellen und in dem San Antoniofluß fließt, halten alle Krankheiten fern, und nur unvorsichtiger Aufenthalt in der Sonnengluth oder unmäßiger Genuß von Früchten lassen mitunter Fieber oder Ruhr vorkommen. Ein Sprüchwort herrscht unter den Mexicanern dieses Platzes, wonach der Mensch dort wohl vertrockene, aber nicht sterben und verwesen könne; es ist auch nichts Ungewöhnliches, dort Leute von mehr als hundert Jahren zu finden.

Armand folgte am nächsten Tage einer rohen Straße nach Nord-Osten durch unermeßliche Prairieen, deren bunte Blumenfelder sich im leichten Südwind auf- und niederwiegten, und deren Eintönigkeit hier und dort von dunkelschattigen Gruppen uralter, immergrüner Lebenseichen unterbrochen wurde, unter denen sich Heerden von Hirschen vor der Sonne verbargen. Mitunter

wurden diese ungeheuren Grasfluren von den prachtvollsten Wäldern durchzogen, in denen sich die nördliche und südliche Vegetation vereinigte und sich wie zum ewigen Bunde durch riesenhafte Weinreben und Schlinggewächse umwinden ließ, während in ihrem dunklen Schatten brausend die wildesten Gewässer hinstürzten, die in ihren klaren Fluthen jeden Fisch, jede Schildkröte und jede Pflanze auf ihrem tiefsten Grunde zeigten.

So überschritt Armand außer einer Menge kleinerer Flüsse auch die Guadeloupe und erreichte den mächtigen Coloradofluß und an seiner andern Seite Austin, damals der Sitz der Regierung der Republik. Er verfolgte die einsame, von den Indianern sehr gefährdete Straße nach den Hidalgofällen des Brazos-Flusses, von da über Nacogdoches nach Louisiana und erreichte auf den morastigen, mitunter bodenlosen Wegen dieses Landes den mächtigsten aller Ströme, den Mississippi, den er bei Natchez überschritt, um in dieser Stadt auf ein gutes Dampfschiff zu warten, mit welchem er nach Memphis zurückreisen wollte.

In dem großen, sehr eleganten Hôtel, wo er einkehrte, erholte er sich von seinen Strapatzen und Entbehrungen und bestieg am dritten Tage eines der vorzüglichsten Dampfboote, welche auf dem Mississippi fuhren, und auf welchem seine beiden treuen Thiere mit einem bequemen und sichern Stand versorgt wurden.

Auch miethete Armand von dem Wirth des Hôtels einen Sclaven für die Reise bis nach Memphis, um fortwährend bei diesen seinen Lieblingen zu bleiben und sie zu bedienen.

Es war Abend, als das Schiff seine Spitze gegen die gewaltige Strömung des Flusses wandte und, sie mit seinen riesigen Kräften theilend, die Fahrt antrat.

Unter den vielen Passagieren, die sich auf dem vordern Verdeck befanden, saß auch ein alter Herr mit schneeweißem Haar, doch noch sehr kräftiger, energischer Haltung. Er war ein großer, breitschultriger Mann von athletischem Körperbau und schien seiner Tracht und seiner Sprache nach ein wohlhabender Pflanzer aus einem der nördlichen Staaten zu sein. Er schien stark erhitzt, denn sein Gesicht war mit einer ungewöhnlichen Röthe überzogen, und seine Augen trugen einen unnatürlichen Glanz. Er hatte den Busen seines Hemdes aufgeknöpft, um die kühle Zugluft, welche durch das rasche Vorwärtsgehen des Schiffes noch verstärkt wurde, ungehinderter seine Brust umströmen zu lassen, und holte dabei wiederholt tief Athem, wie Jemand, der eben einen heftigen Lauf beendet hat. Unruhig und sich immer wieder in eine andere Lage bringend, stand er zuletzt auf und sagte zu dem Capitain, der nicht weit von ihm stand: „Ich weiß nicht, ich fühle schon seit gestern ein Unwohlsein, aber dies nimmt seit einer

Stunde so zu, daß ich wirklich nach meiner Kajüte gehen muß; ich habe schreckliche Magenschmerzen, wenn nur ein Doctor an Bord wäre."

Er schritt nach der großen Kajüte, um sich in sein Zimmer zu begeben, während ein anderer Mann sich ihm durch die, auf dem Verdeck versammelte Menge, nachdrängte und ihn vor der Thür seines Gemaches einholte.

„Ich bin ein Doctor," sagte er zu dem alten Herrn, strich mit seinen Riesenfäusten durch die struppigen schwarzen Haare und knöpfte den alten abgetragenen Frack zu, indem er eine schwere Ladung Tabakssaftes aus seinem großen Mund nach dem nächsten Spuckkasten hin entlud. „Wünschen Sie, daß ich Sie behandle?"

„Es ist mir lieb, daß Sie hier sind," antwortete der alte Herr sich krümmend und beide Hände gegen den Leib pressend, „ich fühle mich sehr krank und bitte Sie, mir beizustehen."

„Schön, gehen Sie nur gleich zu Bett, denn Sie sind gefährlich krank; ich werde Ihnen sogleich eine Pille zurecht machen," erwiederte der Doctor, ging nach dem Tisch, zog eine Schachtel mit Blue Mass aus der Rocktasche (ein allgemein beliebtes Arzneimittel, welches aus mit Rosenconserve abgeriebenem lebendigem Quecksilber besteht) und drehte, während er die

Finger häufig an den Lippen befeuchtete, eine ungeheure Pille in der Größe einer starken Haselnuß und trug sie zu seinem Patienten, der mittlerweile in sein Zimmer gegangen war und sich zu Bett begeben hatte.

„Hier,“ sagte er zu ihm, indem er ihm die Kugel zwischen seinen dicken Fingern entgegenhielt, „nehmen Sie, ich habe die Dosis etwas stark machen müssen, da die Gefahr, in der Sie sich befinden, es dringend erfordert; wenn dies nicht hilft, so sind Sie verloren.“

Der alte Herr schob bei dieser trostvollen Rede die Pille hastig in seinen Mund und machte einige kräftige Versuche, sie zu verschlingen; doch widerstand sie seinen Anstrengungen, bis der Doctor ihm zu Hilfe kam und ihm ein Glas mit Wasser reichte, womit endlich der widerspenstige Ball besiegt wurde.

„So, nun schlafen Sie,“ sagte der Doctor und schritt hinaus in die Kajüte hinunter nach dem Schenkzimmer, wo er sich ein Glas Branntwein und Wasser eingoß, es leerte und indem er das Glas heftig auf den Tisch stellte, sagte: „Ich bezahle es morgen früh, ich habe einen Kranken in Nummer Vier dort, der mir schuldet, und vor morgen werde ich mein Geld nicht bekommen.“

Der Kellner zuckte die Achseln und bemerkte: „Ich habe den Auftrag von meinem Herrn, Nichts zu verborgen.“

„Herr? Hölle! sei verdammt mit sammt Deinem Herrn!“ erwiederte der Doctor und schritt nach dem Verdeck, wo er sich in einen Stuhl warf und die Füße über die Brüstung des Verdecks streckte.

Es dauerte aber nicht lange, bis die fürchterlichsten Schreie von Nummer Vier her durch die Kajüte drangen und der Capitain zu dem Doctor laufend ihm sagte, daß sein Patient sich sehr verschlimmert hätte.

„Das ist eine Krisis,“ antwortete dieser, indem er sich erhob, „doch ich denke, wenn die Pille erst anfängt zu wirken, so wird er es wohl überstehen.“

Er ging darauf wieder zu dem Kranken hin, der sich in den schrecklichsten Schmerzen auf dem Bett wälzte und ihn um aller Heiligen Willen anflehte ihm zu helfen.

Auf das Schreien waren eine Menge Passagiere in die Kajüte nach der Thür des Krankenzimmers getreten, unter denen sich auch Armand befand, der jetzt in dasselbe hineinging und neben dem Doctor an das Bett schritt. Er faßte die Hand des Kranken, fühlte dessen Puls, berührte dessen Leib und besah seine Zunge.

„Der Mann hat eine Unterleibsentzündung,“ sagte er, sich zu dem Doctor wendend, der ihn mit den Augen von oben bis unten maß.

„Das weiß ich selbst,“ erwiederte dieser trotzig; „übrigens wünsche ich mit meinem Patienten allein zu sein; ich weiß schon, was ich zu thun habe.“ Armand

hatte keine Lust, einen Streit herbeizuführen, und obgleich das rohe Aeußere des Mannes, der sich Doctor nannte, nicht für ein Zeichen seiner Gelehrsamkeit gelten durfte, so konnte Armand doch über seine Kenntnisse nicht urtheilen, da er nicht wußte, welche Medicamente er dem Kranken gereicht hatte. Er verließ deshalb schweigend das Zimmer und schritt in der Kajüte hinunter, als der Doctor neben ihm vorbei eilte und dem Kellner vor dem Schenkzimmer zurief: „Geben Sie mir die Büchse mit rothem Pfeffer.“

Armand blieb stehen und sah, wie er einen Löffel voll dieses scharfen Gewürzes in ein Weinglas schüttete, Branntwein hinzu goß, und dann mehrere Löffel voll geriebenen Zucker hineinthat, die Masse umrührte und damit zu seinem Kranken zurückschritt, indem er es hoch in seiner Hand trug und triumphirend sagte: „Bei Gott, wenn ich ihn nur in Convulsionen bringen kann, ich bin Hölle gegen Convulsionen.“

Er verschwand durch die Thür des Krankenzimmers, und nach einer kurzen Stille verkündete ein lautes Stöhnen und Schreien des Patienten, daß er den Feuertrank verschlungen hatte.

„Capitain, der Mensch bringt den Kranken um,“ sagte Armand zu diesem hintretend; „ich bin Arzt und habe eben gesehen, welche Medizin er für ihn zurecht

gemacht hat; wenn er sie wirklich zu sich genommen, so ist er ein Kind des Todes."

„Das sind seine eigenen Angelegenheiten," erwiederte der Capitain trocken; „er hat ihn selbst engagirt, und ein Dritter hat kein Recht, sich hinein zu mischen."

„Aber er tödtet den alten Mann zuverlässig, sprechen Sie doch mit ihm und sagen Sie ihm, daß ich ohne alles eigene Interesse ihm einen Rath geben wollte."

„Das will ich wohl thun, wenn der Doctor einwilligen will," sagte der Capitain, öffnete die Thür und schritt in das Zimmer ein, doch alsbald erscholl laut aus demselben die fluchende Stimme des Doctors. „Verdammt, ich brauche keinen Rath, weiß selbst, was ich zu thun habe, und ich allein behandele den Kranken, bis er gesund oder todt ist. Verdammt, das ist's, was ich zu sagen habe."

„Da haben Sie es selbst gehört," sagte der Capitain zu Armand, indem er aus dem Zimmer trat und an ihm vorüber nach dem Verdeck schritt, wo sich auch die neugierige Menge wieder eingefunden hatte, während die Schmerzenslaute des Kranken dringender und unaufhörlich durch das Schiff schollen.

Es war Mitternacht vorüber, als das Jammern des alten Mannes nach und nach abnahm, Alles am Bord des Schiffes hatte sich der Ruhe hingegeben, und

nur noch das Wühlen der Räder und das monotone Puffen der Maschine unterbrach die Stille.

Der Tag brach an, die große Kajüte und das Verdeck füllten sich mit Passagieren, und der früh Morgens erfolgte Tod des alten Herrn wurde beiläufig erwähnt. Der Doctor verließ jetzt wenig mehr den Schenktisch und bezahlte baar.

Am dritten Abend nach der Abfahrt von Natchez legte sich das Dampfschiff unter dem steilen, fünfzig Fuß hohen Ufer vor Memphis an das Land, Armand führte sein Pferd den Abhang hinauf und eilte, von Trust begleitet, unter den neugierigen Augen der dort versammelten Zuschauer, der Wohnung Norwood's zu.

„Hallo Norwood," rief Armand nach den offenen Fenstern hinauf, der Freund warf einen Blick auf die Straße und stürzte die Treppe herunter auf Armand zu, um seiner Ueberraschung, seiner Freude freien Lauf zu lassen.

„Ist es möglich Frederick, Sie lebendig zurück?! wir haben Sie Alle längst todt geglaubt; Sie sind ja so schwarz geworden wie ein Indianer, und der arme Zaar, wie mager er ist? und dann Trust mit einem Maulkorb vor, bist Du so schlimm geworden, alter Kerl? er kennt mich noch." Er klopfte des braven Thieres Rücken, das sich die mächtige Ruthe schwingend

mit der Seite an ihn drückte, den Kopf erhob und ein lautes Freudengeheul ertönen ließ.

„Ja, Norwood, der Himmel hat uns alle Drei unter seinen Schutz genommen, sonst wären wir schwerlich zurückgekehrt; sind Briefe für mich angekommen?“

„Genug, um Sie eine Woche lang beschäftigt zu halten; bringen Sie die Thiere nur in den Stall, ich will die Briefe holen, und heute Abend gehen wir nach dem Tenessee Haus; aber Sie müssen so gehen, wie Sie hier stehen, bei Gott die Kerls müssen Sie so sehen! Es ist fast kein Abend vergangen, daß nicht von Ihnen gesprochen wäre.“

Norwood sprang fort, und Armand führte die beiden Thiere in ihr altes Quartier. Am offenen Fenster saßen die Freunde bald nachher zusammen mit einer Flasche Champagner, und Armand öffnete schnell die Briefe, um zu sehen, von wem er alles hören sollte. Unter andern entfaltete er auch einen von seinem Freunde Rody, aus dem ein Papier herausfiel, in welchem er eine Anweisung von zehntausend Dollar auf eine Bank in New-York erkannte. Verwundert durchlas er den Brief und sah, daß es ein Abschiedsbrief von ihm sei.

„Mein Herz hat den Sieg über meine Vorurtheile und über meine Rücksichten gegen die öffentliche Meinung davongetragen; ich bin der Glücklichste unter den Sterb-

lichen, Melina ist meine Frau. Ihr Retter, der brave Herr Chevalier, hat sie mir in Canada zugeführt, wo wir uns trauen ließen, und von wo aus wir uns nach England und nach Italien einschifften. Meine Heimath, meine Freunde habe ich diesem Engel geopfert, und beide werde ich wohl nie wiedersehen; doch ist mir der Abschied nicht schwer geworden. Nur Dich alten treuen Freund vermisse ich schmerzlich, obgleich ja der Ocean ebenso wenig wie die Wüste des Westens unsere Herzen trennen kann. Ich lege Dir eine Anweisung auf meine Bank ein, weil es möglich wäre, daß Du zu Deiner Unternehmung Geld nöthig hättest; gebrauche dieses ganz nach Deinem Belieben, oder wenn Du es für Dich selbst nicht bedarfst, so mache damit eine Landspeculation für unsere gemeinschaftliche Rechnung."

So schrieb der Freund, und am Ende des Briefes fügte Melina noch einige Zeilen hinzu, in denen sie von Armand Abschied nahm, und ihm für die viele Freundschaft dankte, die er ihr und ihrem Vater erwiesen hätte. Rody war, als er das Schicksal der Quadrone vernommen hatte, nach dem Landsitz des Herrn Chevalier gereist, hatte nach wenigen Tagen seines Aufenthaltes daselbst um ihre Hand angehalten und war als ihr glücklicher Verlobter nach New-York zurückgekehrt, um seine Angelegenheiten dort zu ordnen, ehe er sich in Canada mit ihr trauen ließ. Dem alten Herrn

Chevalier übersandte er bei seiner Abreise von Amerika die Summe, die dieser für das unglückliche Mädchen gezahlt hatte, und lud dessen Tochter ein, einige Jahre mit ihm und Melina in Europa zuzubringen; doch hatte diese sich nicht entschließen können, ihre Eltern auf so lange Zeit zu verlassen.

Armand traten die Thränen in die Augen, als er den Brief durchlas, denn er hatte die Hoffnung gehegt, daß Rody noch vor seiner letzten Abreise ihn in Memphis besuchen würde, und später, wenn auch weitere Landstriche sie trennten, war ihm die Hoffnung geblieben, ihn einmal wieder zu sehen; doch jetzt, wo seinen Freund nicht nur der Ocean, sondern auch die Begriffe des Landes von Ehre, von Amerika fern hielt, war diese Hoffnung vernichtet.

Auch von seinen Freunden in Deutschland fand Armand eine Menge Briefe vor, ebenso war einer von Morton darunter, der ihn noch vor seinem Zug in die Wildniß hatte treffen sollen, aber um einen Tag zu spät angekommen war. Er schrieb ihm darin, daß die Herren Chase und Comp. in New-York, denen der Agent Bernard die Geschäfte seines Hauses übertragen, fallirt und das französische Haus dabei einige hunderttausend Dollars verloren habe, worauf der Agent seines Dienstes entlassen worden sei.

Armand's Zeit war jetzt ununterbrochen den Vor-

bereitungen für die Auswanderung gewidmet. Zunächst ließ er in verschiedene Zeitungen einrücken, daß er einige Männer suche, die, wie er vom Mißgeschick verfolgt, in der Einsamkeit der Wildniß Ruhe und Trost suchten, und stellte einen kurzen Termin für Anmeldungen. Dann schrieb er an den Englischen Consul nach New-Orleans, zeigte ihm seine glückliche Rückkehr an und gab ihm eine kurze Uebersicht über das, was er gesehen hatte, mit seinem Bedauern, daß es ihm unmöglich sei, ihm in eigener Person diese Mittheilungen zu machen. Zugleich dankte er ihm für die Hilfe und den Rath, den er ihm so freundlich hatte zu Theil werden lassen, und der ihm vom größten Nutzen gewesen sei. Er besorgte seine übrige Correspondenz, machte die nöthigen Einkäufe zur Ausrüstung: Wagen, Geschirr, Werkzeuge und Geräthe, Pferde und Maulthiere und machte die Einrichtung so, um wenigstens ein Jahr und länger ohne alle Hilfe von Seiten der Civilisation in der Wildniß leben zu können. Eine Menge Leute meldeten sich bald, um ihr Schicksal an das Armand's anzuschließen, und boten ihm eine große Auswahl. Ein Sattler von Profession, Namens Königstein, ein wohlerzogener junger Mann, klein und dick wie eine Kugel, mit frischen, rothen Wangen und offenem, freundlichem Aeußern, war unter den Angemeldeten und klagte Armand, daß er sich schon Monate lang hier

herumtreibe, ohne eine Beschäftigung zu finden, daß man im Wirthshaus seine Sachen mit Beschlag belegt und ihm angedeutet hätte, er möge sich entfernen, und daß er jetzt nicht wisse, wo er ein Obdach finden solle, da er nicht Englisch spräche und sich deshalb nicht mit den Leuten verständigen könne. Er bat Armand dringend, ihn mitzunehmen und versprach, treu und redlich alle Schicksale mit ihm zu theilen. Die kleine dicke Gestalt Königstein's entsprach so wenig dem Bilde, welches man sich von einem Manne macht, der sich den Gefahren und Beschwerden des Lebens an der Frontier aussetzen will, daß Armand ihm dieserhalb einige Einwendungen entgegenhielt, die jener aber immer mit den Worten zurückwies: „Stellen Sie mich auf die Probe und überzeugen Sie sich, ob ein Anderer Etwas thun kann, das ich ihm nicht nachmache. Bringen Sie mir ein Pferd, welches ich nicht reiten könnte, oder lassen Sie mich eine Fußtour machen, von der Sie glauben, daß Sie selbst dieselbe kaum ausführen könnten."

Kurz er ließ nicht nach, Armand engagirte ihn, bezahlte für ihn, was er im Wirthshaus schuldete, und ließ ihn gleich bei seinen Vorbereitungen zur Reise in Thätigkeit treten. Außerdem nahm er noch einen Schreiner und einen Oeconomen an, beide von ähnlichen Schicksalen wie Königstein verfolgt, und wies

dann alle anderen Candidaten ab, da er glaubte, mit diesen Leuten sein Ziel erreichen zu können.

Alle Vorbereitungen waren gemacht und die Abreise auf eine Woche später festgesetzt, als Armand sich mit Norwood verabredete, die Familie Shelling noch einmal zu besuchen und Zaar dorthin mitzunehmen. Armand übergab die Sorge für seine Effecten, Pferde und Trust an Königstein und reiste mit dem Freunde und Zaar auf der Eisenbahn ab; als sie in der Nähe der Plantage angelangt waren, nahmen sie dem Hengst den Zügel ab und ließen ihn laufen. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sprang er in den tollsten Sätzen laut wiehernd nach dem Wohngebäude hinauf, wo er nach wenigen Minuten von sämmtlichen Mitgliedern der Familie Shelling umhalst und geliebkost wurde. Armand trat nun mit seinem Freunde in den vergnügten Kreis, der sich um den allgemeinen Liebling gebildet hatte, und wurde mit der größten Herzlichkeit und Freundschaft empfangen.

„Aber was hat er denn da für eine Narbe?" fragte Louise, auf die Croupe des Pferdes zeigend.

„Das ist ein Ehrenzeichen, welches er in einem Gefecht erhalten hat, ein Pfeilschuß, der ihm die lange Wunde riß und ihn leicht hätte schlimmer treffen können," erwiederte Armand und erzählte nun den Her-

gang in jener Nacht, worauf Zaar von Neuem mit Liebkosungen überhäuft wurde. Aus den Händen der Shelling's ging er dann in die der Neger über, die sich überboten, ihm durch Zutragen von frischen Lieblingskräutern, durch Putzen, Kämmen und Waschen ihre Freundschaft zu zeigen, die das Thier mit allen möglichen Beweisen von Wiedererkennung und Zutraulichkeit hinnahm.

Der Abend wurde wie gewöhnlich bei dem großen Kamin zugebracht, nur mit dem Unterschied, daß nachdem Herr Shelling darauf aufmerksam gemacht hatte, wie lange nun schon das Feuer in demselben nicht erloschen sei, Armand die Unterhaltung übernahm und auch größtentheils während des ganzen Abends allein führte. Es mußte die ganze Reise erzählt werden; Herr Shelling interessirte sich besonders für die Indianer und ihre Grausamkeiten, sowie für die wilden Rosse und hielt es für die Schuldigkeit des Gouvernements, so und so viel Hunderte edle Pferde in den verschiedenen Gegenden jener gesegneten westlichen Fluren auszusetzen, um die Raçe zu verbessern. Die Töchter wollten alle Blumen und alle Vögel genau beschrieben haben, und Madame Shelling erkundigte sich besonders nach den Qualitäten der verschiedenen Fleischarten, nach den Früchten und dem Erdboden, in Bezug auf

seine Erzeugungskraft von Gemüsen, und meinte, daß, wenn es nicht wegen der Indianer wäre, sie große Lust hätte, nach dort überzusiedeln.

Mit feuchten Augen nahmen am andern Morgen die Shelling's Abschied von Armand und von Zaar, und der alte Herr versprach, den Tag der Abreise Armand's in Memphis zuzubringen.

Dieser nahte und bei seinem ersten Lichte wurden vier Grauschimmel vor den schwer beladenen und mit dichtem Segeltuch überdeckten Wagen gespannt, zwei Maulthiere vor den großen zweirädrigen Karren befestigt, und der erstere von dem Oekonomen und letzterer von dem Schreiner nach dem Dampfboot gefahren, welches an dem Strande lag. Königstein leitete einen Eisenschimmel, den Armand als übercompletes Jagdpferd mitnahm, und einen schweren Rappen nach dem Schiffe, welcher letzterer für einen Nothfall noch als Zugthier aushelfen sollte. Armand selbst führte, von Trust begleitet, Zaar an Bord und mußte auf diesem Wege noch von Vielen der Einwohner von Memphis Abschied nehmen, die sich zu ihm drängten und ihm, die Hand schüttelnd, Glück auf die Reise wünschten.

Herr Shelling hatte sich auch eingefunden und half Armand die Anordnungen und das Unterbringen der Wagen und Pferde auf dem untern Verdeck des

Schiffes zu leiten. Kaum war dies bewerkstelligt und Armand's Leuten an ihren verschiedenen Posten die Beaufsichtigung abgetreten, so ging dieser mit Herrn Shelling, Norwood und noch mehreren Bekannten in die Kajüte, ließ Madeira kommen und trank mit ihnen auf das Gelingen seines Unternehmens und auf ein freundliches Andenken. Die Zahl der Abschiednehmenden war sehr bedeutend geworden, und in gleichem Verhältniß vermehrten sich die leeren Bouteillen auf dem Tische, als die Glocke zum letzten Mal zur Abfahrt rief und alle Gäste am Bord, welche die Reise nicht mitmachen wollten, sich an's Ufer begeben mußten.

Die letzte Eichenbohle war vom Lande zurückgezogen, das Schiff bewegte sich rückwärts in den Strom und ein donnerndes Hurrah schallte vom Strande zu Armand hinüber und wurde von Winken und Schwenken mit Hüten begleitet. Fort brauste der Dampfer auf dem Flusse hinunter, und Memphis verschwand bald vor den Blicken seiner Passagiere.

An der Mündung des rothen Flusses begab sich Armand mit seinem ganzen Gefolge auf ein anderes Dampfboot, welches von New-Orleans kommend auf diesem Flusse hinaufging und ihn in Shreve-Port am Caddo-See an das Land setzte. Hier wurde nun unweit der Stadt ein Lager bezogen, einige Tage Rast gemacht und Alles nochmals einer genauen Prüfung unterworfen,

dann ging es fort nach Nacogdoches und von da in nicht sehr großen Tagereisen weiter auf der Straße nach San Antonio.

Die gute Jahreszeit und die reiche Weide, die er allenthalben fand, machten es Armand leicht, seine Märsche ziemlich regelmäßig einzutheilen, doch wurden sie mitunter durch die Unwegsamkeit der Ufer kleiner Gewässer unterbrochen, da es nicht selten vorkam, daß ein großer Theil der Ladung von den Wagen abgenommen werden mußte, um es den Thieren möglich zu machen, die steilen Ufer zu erklimmen. Armand ritt stets etwas voraus, um an dem Wege das nöthige Wildpret zu schießen, und oft erlegte er Hirsche so nahe an der Straße, daß er sie auf dieselbe schleifen konnte und, sie dort für seinen Wagenzug liegen lassend, ohne ihn abzuwarten weiter ritt, um seine Jagd fortzusetzen.

Von San Antonio aus wurde die Vorsicht, mit der die Reisenden sich durch die vielen einsamen Länderstrecken bewegt hatten, noch mehr geschärft. Armand ließ die Wagen den Tag über nicht mehr aus dem Gesicht, und während der Nacht wurden regelmäßig Wachen ausgestellt. Die Wagen wurden an den zum Nachtlager bestimmten Platze in einiger Entfernung neben einander gefahren und so durch Bäume oder Pfähle und starke eiserne Ketten verbunden, daß zwischen ihnen Raum genug blieb, um sämmtliche Reit- und

Zugthiere zu bergen. Von den Hunden, deren Zahl sich bis auf ein Dutzend vermehrt hatte, wurden stets mehrere in einiger Entfernung um das Lager angekettet, und alle Waffen wurden zum augenblicklichen Gebrauch fertig zur Hand gestellt.

In San Antonio schaffte Armand noch vielerlei Bedürfnisse und Werkzeuge an, die er des Gewichtes wegen nicht bis hierher hatte fahren wollen, da er sich bei seinem ersten Aufenthalt in dieser Stadt versichert hatte, daß er sie hier bekommen könne. Dahin gehörten Pflüge, Aexte, große Holzsägen, Schleifsteine, stählerne Maismühlen, mehrere Säcke mit Salz und dergleichen mehr. Außerdem kaufte er noch ein Paar mächtige, ganz vorzüglich eingefahrene, fromme Stiere, um im Falle der Noth, wenn es auf einen sehr schweren Zug ankäme, mit ihnen seinen Pferden und Maulthieren zu Hilfe zu kommen, und erstand vier Milchkühe, sowie einen jungen Stier, um damit den Grund zur Viehzucht zu legen. Er hatte sein Lager jedoch eine Meile von der Stadt an einem Arm des wundervollen San-Antonio-Flusses aufgeschlagen, um den neugierigen Blicken ihrer Einwohner zu entgehen, und um unter ihnen so wenig Aufmerksamkeit als möglich zu erregen, da er glaubte, daß er von der niedrigen Klasse der Mexicaner viel mehr zu fürchten habe, als von den Indianern.

Wehmüthig zog er an dem Blockhaus vorüber, wo er den letzten Abschied von Isabella genommen hatte, und sah mit feuchten Augen nach einem schwarzen, hölzernen Kreuz hin, welches sich unweit der Hütte zwischen einer Gruppe von Lebenseichen erhob.

„Wollen wir den Thieren hier nicht etwas Ruhe gönnen?“ fragte ihn Königstein; „sie sind sehr warm, und hier ist gutes Wasser.“

„Nein, an der andern Seite von jenem Hause dort drüben fließt ein klarer Bach, und dort ist bessere Weide,“ erwiederte Armand und ließ den Zug bis zum besagten Wasser fortsetzen, wo man dann ausspannte und den Thieren Rast gönnte.

Die Sonne hatte sich schon geneigt, als Armand die Ordre gab, sich zur Weiterreise zu rüsten, sein Pferd bestieg und unter dem Vorwand, bei den Bewohnern des zurückgelassenen Blockhauses noch Etwas über den Weg zu erfragen, dorthin zurückritt. Noch einmal wollte er der unglücklichen Spanierin, der ganzen Welt auf immer Lebewohl sagen.

Langsam ritt er zu dem Kreuze hin, stieg von dem Pferde und kniete neben dem noch nicht übergrasten Hügel nieder. Er war tief bewegt und fühlte, daß die Stimmung, in der er sich befand, nicht für ein Herz paßte, welches den Gefahren der Wildniß zugewandt war, und daß Thränen, wie sie jetzt seine Augen

befeuchteten, nicht über diese Grenze hinausgetragen werden durften.

Noch einmal neigte er sich über das Grab und eilte dann zu seinen Leuten, die eben fertig waren, um weiter zu ziehen.

Die letzten Spuren menschlicher Cultur lagen jetzt wieder hinter Armand, freier athmete seine Brust, und fest preßte er den Schaft der Doppelbüchse, die sich quer vor ihm auf dem Sattel schaukelte, in seine nervige Hand. Er war niemals so unbedingt entschlossen gewesen, der Zukunft ohne Wanken die Stirn zu bieten, hatte niemals sein Schicksal mehr in der eigenen Hand gefühlt, als in diesem Augenblick, und es schien ihm, daß seine Augen nun niemals wieder feucht werden könnten. Er folgte der öden Straße, die wie ein langer Arm der östlichen Civilisation nach den ungeheuern Räumen der Wildniß hinzeigte, als scheine sie anzudeuten, wo auch außer ihr noch Glück zu suchen sei.

Glückliches Land, das dem vom Schicksal Verfolgten und dann von den Menschen Hartbedrängten einen Zufluchtsort bietet, in dem seine müde Seele zu ruhen, und wo er seine Leiden zu vergessen im Stande ist! Was bleibt in Europa dem im Sturm des Lebens Gescheiterten dagegen übrig? —

Bis an den Rio Frio war der Zug ohne Aufenthalt gelangt, von wo aus Armand die Straße verließ

und eine ganz westliche Richtung einschlug, um den großen Umweg nach Süden bis nach dem Fort Rio Grande und dann wieder an dem Strome gleichen Namens hinauf abzuschneiden.

Die Tagesmärsche wurden jetzt kleiner, da häufig das hohe Gras den Thieren das Ziehen sehr erschwerte und oft weite, vom Gewitterwasser gerissene Schluchten lange Umwege nöthig machten, um sie zu überschreiten. Aber alle Hindernisse wurden überwunden, und mit lautem Jauchzen hielten die Wanderer an den hohen Ufern eines Flusses, der nur wenige Meilen südlich von der Leone in gleicher Richtung mit derselben nach dem Rio Grande hinfloß und von ihr nur durch eine üppig wogende Prairie getrennt wurde. Die Schwierigkeit, diesen Fluß zu überschreiten, war sehr groß, und die einzige Möglichkeit es zu vollbringen war, die Wagen abzupacken, sie in einzelne Stücke auseinanderzunehmen, und sie so durch den Fluß und am jenseitigen Ufer hinaufzubringen, während die vor der Näße zu behütenden Sachen auf einem Floß hinüber geführt werden mußten.

Volle zwei Tage brachten die Reisenden hier unter den größten Anstrengungen zu und zogen am dritten Morgen mit hochschlagenden Herzen durch die bunt geschmückte Grasflur ihrer neuen Heimath an der Leone entgegen, die sie noch Vormittags erreichten.

Einunddreißigstes Kapitel.

Das Ansiedeln, Vertheilen der Arbeit, die große Medizin, der verwundete Otayo, die Reise zu dem Lager der Mescaleros, die fliehenden Büffel, das Lager, Otayo von seinen Leuten erkannt, die weiße Blume, das Wiedererkennen, der letzte Abschied.

Armand hatte sich schon bei seinem ersten Besuch an diesem Flusse nach einem Platze umgesehen, der seinen Zwecken entspräche, und der mit möglichst weniger Arbeit zu befestigen sei. Dorthin folgte ihm nun der Wagenzug am Fluß hinunter, dessen diesseitiges Ufer größtentheils von der Prairie begrenzt wurde und nur einzeln kleine Striche Hochwald trug, während seine nördliche Seite in der Breite von mehreren Stunden bewaldet war.

Der Platz zu der Ansiedlung wurde oberhalb eines solchen Dickichts gewählt, wo das Ufer vierzig Fuß hoch senkrecht heraufstieg und der Fluß eine kurze Biegung beschrieb, indem er sich brausend zwischen ungeheuern Felsstücken hinstürzte. Diese Stelle bot namentlich den Vortheil, daß aus der hohen Uferbank nur wenige Fuße unter deren Oberfläche eine starke Quelle hervorsprudelte und sich in den Fluß stürzte, wodurch diesem Platz, wenn er befestigt war, das Trinkwasser nicht abgeschnitten werden konnte. Außerdem befand sich in dem unterhalb niedriger gelegenen Dickicht noch

eine Quelle, so belegen, daß ein dort angebrachter Garten bei trockenem Wetter mit leichter Mühe durch sie bewässert werden konnte. Der ausgewählte Platz lag über der ganzen Umgebung erhaben auf einem Hügel und war meilenweit der höchste Punkt. Das Land war vortrefflich, und die schwarze, vegetabilische Erde war fünfzehn Fuß tief. Die offene, nur einzeln mit Mosquitobäumen und Ulmen beschattete Prairie, die sich hier von der Uferbank bis zu dem drei Meilen südlich gelegenen Mustangflusse ausbreitete, trug das kostbare Mosquitogras, welches Pferde und Maulthiere allem anderen Futter vorziehen.

Auf diesem Hügel wurden nun Zelte aufgeschlagen, es wurden Wassergräben um dieselben gegraben und die zunächststehenden Bäume gefällt, um sie zu dem Lager hinzuschleifen und damit eine Art Verhau zu errichten, welches zur ersten Befestigung desselben dienen sollte.

Armand wollte es sich nicht nehmen lassen, den ersten Axthieb zu thun, der in dieser Wildniß ertönte, schwang das schwere Eisen über seinem Kopfe und ließ es mit aller Kraft in eine rothe Ulme niederfahren. Doch Alles muß erst gelernt werden, die Axt flog von dem harten Stamme ab und fuhr in seinen linken Fuß, wodurch er, wenn auch die Wunde nicht bedenklich war, doch eine Woche lang gelähmt wurde.

Nachdem der Verhau aufgeführt und der Platz für einen unerwarteten Angriff gesichert war, wurden stärkere Bäume gefällt, die Stämme in fünfzehn Fuß lange Stücke geschnitten und in zwei Hälften gespalten nach dem Lager geschleift, wo sie in einem drei Fuß tiefen Graben aufrechtstehend neben einander versenkt wurden, um die Mauer zu bilden, welche das Lager umgeben sollte. Hinter die Fugen zwischen den Baumstämmen wurde noch ein dünner Stamm in die Erde gebracht, um die Holzwand vollkommen dicht zu machen.

In wenigen Wochen war dieses Werk beendigt, der Raum, den die Wand an drei Seiten umgab, war über fünfzig Schritt im Viereck, und legte sich mit der offenen Seite an den Abhang nach dem Flusse hin. An der östlichen Seite wurde in den Pallisaden ein Einfahrtsthor angebracht, welches Abends mit schweren eisernen Ketten geschlossen wurde. An den beiden vorderen Ecken der Holzmauer waren Vorbauten mit Schießöffnungen errichtet, um die Wände bestreichen zu können, und in denselben standen Leitern, um von ihrer Höhe weiter über die wellenförmigen Grasflächen zu blicken.

Die Zug- und Reitthiere wurden um diese Holzfestung des Morgens mit langen Stricken an eingeschlagenen Holzpfählen in das Gras gebunden und Abends, nachdem sie oberhalb an dem Flusse getränkt waren, in

das Fort gebracht, um sie gegen die Indianer zu schützen. In der Entfernung von fünfhundert Schritt wurde dann eine Einzäunung von aufeinandergelegten Baumstämmen um das Fort herum aufgeführt, und dann erst gingen die Ansiedler daran, innerhalb der Pallisaden ihre Häuser zu bauen. In dem Dickicht unterhalb des Forts entstand auch bald ein Garten, der Gemüse im Ueberfluß lieferte und die Colonisten namentlich mit einem Mexicanischen Kürbis versorgte, dessen Fleisch gebacken bei ihnen die Stelle des Brodes versehen mußte, bis sie erst durch eine Maisernte sich solches zu verschaffen im Stande waren. Das Maisfeld wurde an der andern Seite des Flusses in dem Walde angelegt, welche Arbeit die sauerste war, die Armand auszuführen hatte. Doch kam es hierbei darauf an, möglichst bald zu ernten, und das ist in dem offenen Graslande nicht zu erzielen, da der harte und feste Boden erst durch mehrjähriges Bearbeiten dahin gebracht werden kann, ein solches zu geben.

Die Colonie wuchs rasch und segensreich unter den fleißigen Händen der Ansiedler empor, die sich in die täglichen Arbeiten getheilt hatten. Königstein besorgte alle Zug- und Reitthiere, melkte die Kühe und hielt alles Sattelzeug und Geschirr im Stande; der Schreiner hatte das Hauswesen und die Küche unter seiner Obhut und verfertigte die nothwendigen Möbel; der

Oeconom bestellte Garten und Feld und nur bei größeren eiligen Arbeiten legten Alle zusammen Hand an's Werk.

Armand hatte ausschließlich die Jagd übernommen und versorgte die Ansiedlung mit Wildpret aller Art, sowie auch mit Fischen und Schildkröten, wovon der Fluß wimmelte. Jeden Morgen zog er hinaus, von dem Hengst und dem treuen Hund begleitet, und verbreitete in wilder, lustiger Jagd, Furcht und Schrecken unter den zahllosen Büffelheerden, womit die Grasfluren fortwährend bedeckt waren, focht mit den Bären um Fett und Haut, trug triumphirend das schön gefleckte Fell des grimmigen Jaguar nach Hause und das des nicht minder gefährlichen Panthers, hetzte den großen weißen und den kleinern Prairiewolf, streckte den feisten Hirsch und die flüchtige, schlanke Antilope nieder und umhing seinen Sattel mit dem goldig glänzenden Gefieder des wilden Welschen.

Die Indianer hatten verborgen lange seinem Treiben zugesehen und auf einen Augenblick gelauert, wo er sich der Sorglosigkeit überlassen und ihnen in die Hände geben würde, doch fanden sie ihn fortwährend auf seiner Hut und von seinem gefürchteten Hunde bewacht. Als sie nun sahen, daß sie ihn nicht durch List fangen konnten, griffen sie ihn offen an, wurden aber entweder durch seine ihren Pfeilen weit überlegenen

Feuerwaffen zurückgewiesen, oder blieben hinter seinem flüchtigen Hengst zurück, dessen Schnelligkeit jeder Bemühung spottete. Nachdem sie wiederholte erfolglose Versuche zu seinem Untergang mit dem Leben vieler ihrer Krieger bezahlt hatten, erkannten sie, daß er ein besserer Indianer sei, als sie selbst, und überließen ihm die Alleinherrschaft in den Jagdrevieren, die er zu seinen Streifzügen erwählt hatte.

Armand traf selten mehr mit ihnen zusammen, und nur noch einzeln zeigte Trust mit tiefem Knurren und gesträubten Borsten mit der Nase auf den frischen Abdruck eines Mokassins, oder Armand fand an den weichen Ufern eines Baches, einer Quelle dieses Zeichen eines unlängst dahin geschlichenen Indianers.

Die Freuden der begeisterndsten, großartigsten Jagden, das Gefühl der Stärke, das ihn zum alleinigen Herrn der weiten Umgegend gemacht, das Gedeihen seiner Unternehmung hielt ihn in einer fortwährenden freudigen Aufregung und gab ununterbrochen seiner Thätigkeit Stoff zur Verwendung seiner Kräfte. Er vergaß die Sorgen und Leiden, die ihn in der Gesellschaft der Menschen so schwer verfolgt hatten, und war zufrieden mit der Einsamkeit, die ihn täglich in dieser reizenden, wundervollen Natur umgab. Ein schmerzliches Andenken nur konnten all' die wilden blutigen Streifzüge, all' die wunderbar schönen Naturbilder, all'

seine Siege über seine Feinde nicht aus seiner Brust verdrängen; es folgte ihm unverändert und bemeisterte sich jedes seiner ruhigen Augenblicke. Es war die Erinnerung an Eugenie, die ihn häufig übermannte und all' sein Sträuben dagegen überwältigte.

Oft versank er in schmerzliche Träumereien, wenn er sich unter den Riesenpflanzen an einem Quell hinstreckte, um sich und seinen beiden Getreuen Schutz vor der Mittagssonne zu gewähren; oft entriß ihm dieses Andenken das Glück und die Ruhe, die er zu erzwingen dachte, wenn er weit von seiner Niederlassung in stiller Nacht bei seinem kleinen Lagerfeuer hingestreckt war; ja selbst in wilder stürmischer Jagd, wenn er mit Hunderten von fliehenden Büffeln in eine dichte Staubwolke eingehüllt donnernd über Berg und Thal hinflog, zeigte sich das geliebte Bild vor seiner Seele, und er hätte gern sein Leben darum gegeben, wenn er es hätte erreichen können.

Monate, Jahre flohen, und alle materiellen Verhältnisse gestalteten sich günstiger und angenehmer. Viele Stämme der Indianer, die ihn erst feindlich bekämpft hatten, waren gekommen, um Freundschaft mit ihm abzuschließen und ihn um Hilfe für ihre Kranken anzusprechen. Der Ruf von seiner Kunst als Arzt verbreitete sich schnell unter ihnen bis weit in die nördlichen Felsengebirge, und viele hunderte von Meilen

weit brachten sie Patienten zu Armand. Seine Wissenschaft war die mächtigste Waffe, die er gegen sie gebrauchen konnte; denn sie sahen gleichsam eine übernatürliche Kraft in ihm und erklärten es sich auch nur dadurch, daß es ihren Waffen nicht gelänge, den Sieg über ihn davon zu tragen. Von den vielen Stämmen der Mescaleros hatte sich ihm jedoch bis jetzt noch keiner genähert, und wenn er einmal zufällig auf einer weiten Tour in die Berge mit diesen Leuten zusammentraf, so wurde sogleich die Behauptung des Platzes durch die Waffen entschieden.

Es war an einem heiteren Morgen im späten Herbst, als Armand, in Träumereien versunken, durch die Vorhölzer des Mustangflusses ritt und Trust, den er einige hundert Schritte vorausgesandt hatte, die Sorge für seine Sicherheit überließ. Der wundervoll schöne Blumenflor der kleinen Grasflächen, die sich, von dunklen Ulmen überschattet, zwischen diesen dichten Gebüschgruppen und einzeln sich aus dem üppigen Boden erhebenden Felsblöcken verbargen, das Gold und der Purpur der reifen, in luftiger Höhe um ihn hängenden Früchte, das Glänzen und Blitzen der mit aller Farbenpracht bedeckten, um ihn flatternden Vögel, sowie ihr lieblicher fröhlicher Morgengesang waren nicht im Stande, ihn aus dem Traume zu erwecken, in den er versunken war, als plötzlich die tiefe Baßstimme Trust's

wie ein electrischer Schlag sein Ohr traf, und er krampfhaft den Schaft seiner Büchse faßte. Fort pflog der Hengst mit ihm über Gras und Strauch in der Richtung hin, von woher des treuen Hundes wüthende Stimme ertönte, und in wenigen Minuten erreichte er den Platz, wo dieser wie rasend an der senkrechten Fläche eines Felsstücks in die Höhe zu springen suchte, von welchem der Kopf eines dort liegenden Indianers nach dem Hunde herabblickte, während er in seiner Rechten einen Tomahok zum Schlag emporhielt.

„Halt ein!" schrie ihm der Sohn der Wildniß in ganz gutem Englisch entgegen, als er sah, wie Armand vom Pferde gesprungen war und die Mündung seiner Büchse nach ihm hinrichtete. „Halt ein, Du würdest Dein eigenes Blut tödten, Du würdest die lieblichste weiße Blume knicken, die jemals Deiner Raçe entsprungen; um ihretwillen laß mich leben; denn sie ist lieblicher als das Himmelslicht, welches die Nacht in Tag verwandelt, sie ist schöner als das weiße Pferd, das Du reitest, und süßer als der Duft der Blumen, die sich öffnen, wenn die Sonne hinter jenen blauen Bergen versunken ist. Laß mich um ihretwillen leben, denn ihr Herz wird von demselben Blut bewegt, wie das Deinige, und ihre Seele ist von Deinem Gotte erzogen worden."

Armand trat zurück und sah verwundert nach dem

Wilden hin, der ihn durch seine Sprache so wie durch das Edle seiner Gestalt in Erstaunen setzte.

„Und warum soll ich Dir das Leben schenken, da Du mir morgen, wenn Du das Meinige in Deiner Hand hättest, mit dem Tomahok den Schädel einschlagen und mir den Scalp abziehen würdest?“ rief ihm Armand zu, immer noch die Büchse gespannt.

„Ich bitte nicht um mein Leben, weil mein Herz das einer Frau ist, Otayo's Herz ist stark und hat nie gebebt. Sieh' dort an dem Busche den wüthenden (grauen) Bären liegen, Otayo hat ihn mit seiner Lanze getödtet, um sein treues Pferd zu retten, dem er die Freiheit gab, als er sich dem Bär entgegenstellte. Ich würde Dir meinen Scalp hinhalten und nicht zittern, wenn Du ihn von mir nähmest, denn meine Väter werden mich in den ewigen Jagdgründen empfangen und mir ihr schönstes Pferd geben, aber die weiße Blume können sie mir nicht ersetzen, denn ihre Seele geht zu Deinem Gotte, wohin Otayo's Seele ihr nicht folgen kann. Laß mich darum für sie leben, und alle rothen Kinder sollen Deine Jagdgründe meiden, und Du sollst allenthalben beim Feuer schlafen können, ohne daß sie nach Deinem Athem horchen oder nach Deinem Herzen suchen. Otayo's Stimme wird bis in die Felsengebirge und weit über jene glänzenden Kuppen hinaus gehört, und seine Macht ist groß. Er wird ein

Freund von Dir sein, und er hat nur eine Zunge; ich habe gesprochen."

Armand hatte mit Verwunderung nach dem Busche am Fuße des Felsstücks hingeblickt, vor dem der Riesenleib eines grauen Bären, aus dessen Brust der abgebrochene Schaft einer Lanze hervorsah, ausgestreckt lag.

„Ich will Dir trauen," sagte er zu dem Wilden, indem er sein Gewehr niederstellte und Trust beim Halsband faßte. „Komm herunter von den Steinen und laß uns zusammen reden, aber glaube nicht, daß Du mich überlisten könntest; denn mein Hund zerreißt Dich in Stücke, wenn Du falsch bist."

„Ich kann nicht zu Dir hinunter kommen, denn mein Bein ist gebrochen, und ich bin krank, ich habe in drei Tagen Nichts gegessen und meine Lippen nur mit dem Thau des Grases befeuchtet," sagte der Wilde und sank mit dem Kopfe auf seinen ausgestreckten Arm.

„So bleibe ruhig liegen, ich werde Dich holen und nach meinem Hause bringen, hier nimm dies Fleisch und dies Stück Brod und stärke Dich, ich will Dir Wasser aus dem Flusse holen, damit Du Deinen Durst stillst."

Hiermit bestieg Armand sein Pferd, ritt nach dem Hochwald, der den Strom begrenzte, und eilte dann zu Fuße zu demselben hin, um seine Flasche mit Branntwein auszugießen und sie mit Wasser zu füllen. Bald

war er zurück bei dem Indianer und kletterte an der andern Seite des Felsstücks zu ihm hin, auf welchem Wege auch dieser sich mit seinen Armen hinaufgeschleppt hatte. Er reichte ihm den frischen Trunk und untersuchte seinen Fuß, den er unter dem Knie gebrochen fand. Dann versicherte er ihm nochmals, daß er ihm helfen würde, und eilte auf Zaar's flüchtigsten Füßen nach dem Fort, um Anstalt zum Abholen des Indianers zu treffen.

Noch ehe der Abend kam, fuhr der zweirädrige Karren mit zwei Maulthieren bespannt durch die offenen Prairieen langsam dem Fort zu. In seinem offenen Raume lag Otayo, der Häuptling der Mescalero's, auf einem weichen Bette, und neben ihm ritt Armand und leitete Königstein's Führung der Zugthiere, damit der Kranke so wenig als möglich geschüttelt würde.

Die Sonne war im Scheiden, als das Fuhrwerk durch das Thor in das Fort hineinfuhr, und Armand dann mit Hilfe der Colonisten seinen Gast heraushob und in eines der Blockhäuser trug. Ein weiches Bett wurde mit Oelleinwand überdeckt, der Kranke darauf gelegt, und Armand nahm die kalten Umschläge von dem gebrochenen Gliede, um den Knochen wieder in die richtige Lage bringen zu können, während König=

stein nach seiner Anweisung leichte Streifen von Cedernholz schnitt, um den Fuß damit zu schienen. Hierauf wurden wieder nasse Umschläge darum gelegt und über der kranken Stelle ein Gefäß mit Wasser angebracht, aus welchem durch ein Schilfrohr dasselbe auf die Bandage tröpfelte und diese fortwährend kalt erhielt. Bald nach dieser Operation versank der Häuptling in einen tiefen Schlaf und wurde während der Nacht noch mehrere Male von Armand besucht, der sich überzeugen wollte, ob das Wundfieber, welches den Kranken sehr angegriffen hatte, im Abnehmen sei.

Die ungeschwächte Gesundheit eines Indianers läßt Verletzungen dieser Art in unglaublich kurzer Zeit zur Heilung kommen; darum erholte sich Otayo auch sehr rasch unter der sorgsamen Pflege der Ansiedler, und ehe ein Monat verging, konnte er sich wieder mit Hilfe von Krücken von einem Fleck zum andern bewegen.

Armand saß oft Abends bei ihm an der Quelle im Garten, wenn er seinen Fuß mit dem frischen Wasser begoß, und horchte seinen blumenreichen Erzählungen, wobei sein ganzer Körper in den lebhaftesten Bewegungen mitzureden schien. Er sprach von seiner Jugend, von seiner Gefangenschaft unter den Sioux's, von seiner Reise nach Washington und den Wundern, die er dort gesehen, von seiner Flucht durch die Felsen-

gebirge, um zu seinem Stamme zurückzukehren, und von seinen Kriegszügen gegen feindliche Indianer, doch nie sprach er von seinen Kämpfen, die er mit den Weißen bestanden hatte. Er gab vor, daß das viele Wild ihn in diese Hochebene verlockt habe, und beschrieb, wie er in den Vorhölzern des Mustangflusses von einem wüthenden Bären verfolgt worden war, und derselbe beinahe zum Greifen hinter ihm gewesen sei. Um sein Pferd zu retten, wäre er von ihm abgesprungen, habe das Ungeheuer mit der Lanze in der Hand erwartet und ihm die Spitze derselbe durch das Herz gestoßen, worauf es ihn im Falle unter sich begraben habe, und er sich erst nach vielen Stunden unter demselben hervorzuarbeiten im Stande gewesen sei. Sein Fuß sei aber gebrochen gewesen, und um sich gegen Raubthiere so lange vertheidigen zu können, bis seine Leute ihn aufgefunden haben würden, habe er sich unter großen Schmerzen auf jenes Felsstück hinaufgeschleppt, auf dem Armand ihn zuerst erblickte. Mit großer Aufregung sprach er davon, daß er eine weiße Frau habe, die sich zu Tode ängstigen würde, wenn seine Leute ohne ihn nach seinem Lager zurückkehrten. Er nannte sie stets die weiße Blume und beschrieb ihre Schönheit, ihre Lieblichkeit mit so glühenden Worten, so leidenschaftlichem Gefühl, daß Armand ihn sowohl als auch

sie innig bedauerte und im Stillen den Wilden um sein Glück beneidete, von einem so reizenden Weibe so heiß geliebt zu sein. Mit dem Ausdruck seliger Wonne schilderte der Indianer die häuslichen Scenen in seinem Zelte, wenn er ermüdet von der Jagd zurückgekehrt sei und seine Frau ihn an ihrem Herzen ruhen ließe, während sie ihr jüngstes Kind in ihrem Schooße wiegte und der ältere Knabe sich ihm um den Hals hing. Er jammerte dann laut und verlangte dringend, daß Armand ihm ein Pferd borge und ihn abreisen lasse, doch hielt ihn dieser immer noch zurück, indem er ihm vorstellte, wie ein so langer Ritt mit den damit verbundenen Anstrengungen ihn unterwegs wieder krank niederwerfen würden.

Endlich war der Häuptling jedoch nicht mehr zu halten, und Armand sah auch in seiner Abreise keine große Gefahr, weshalb er ihm ankündigte, daß er zu den Seinigen zurückkehren könne, und daß er selber Lust habe, ihn bis dorthin zu begleiten. Die Ernte von Mais, süßen Kartoffeln und Tabak war eingebracht, und das Rauchhaus war angefüllt mit gesalzenem und geräuchertem Fleisch von Büffeln, Bären, Hirschen und Antilopen, so daß es den Colonisten an Nichts fehlte, da außerdem unzähliges zahmes Federvieh aller Art sich um den Platz ernährte, so wie denn auch der Fluß

jeden Augenblick seine mitunter fünfzig Pfund schweren Bewohner zu ihrer Verfügung stellte, um die Tafel damit zu bereichern.

Otayo war außer sich vor Freude, als Armand ihm seinen Entschluß mittheilte.

„Die weiße Blume wird Dir danken; ihre Worte sind lieblicher, als die meinigen, und ihre Hände zarter; Du wirst ihren Dank in ihren Augen lesen, und ihre Stimme wird Dir ihre Seele zeigen. Otayo's Herz ist auch dankbar, aber seine Lippen sind schwächer als sein Arm, der Dir zu Hilfe kommen wird, wenn die rothen Männer von drüben über dem Eisberge kommen, um mit ihren Brüdern den Comantschen die Zelte der Weißen zu verbrennen; Deine Jagdgründe sollen heilig gehalten werden und Deine Pferde in ewig grünem Grase gehen; Deine Kinder sollen fett werden, würde ich sagen, aber Du hast keine, Du bist den Frauen nicht gut."

Armand antwortete nicht, sondern sah in den Quell hinein, in dessen schnell aufsteigendem durchsichtigen Sprudel die letzten Strahlen der sinkenden Sonne glänzten.

„Otayo hat eine Schwester," fuhr dieser fort, „deren Herz so rein ist, als das der weißen Blume, wenn auch ihre Haut glüht, wie die dort sinkende Sonne; ihre Haare sind lang genug, um den Pfeil fliegen zu lassen,

und die Häute, die ihre Hände bereiten, sind weicher, als der Rauch, über dem sie sie färbt; sie wird Dein Wigwam verschönern und Dir treu sein."

„Ich bin den Frauen nicht gut, Otayo, und bedarf ihrer Hilfe nicht," antwortete Armand, trübe vor sich hinblickend und Trust's Kopf streichend, der neben ihm saß.

„Du bist traurig," fuhr der Häuptling fort, indem er das unangenehme Gefühl unterdrückte, welches das Zurückweisen seines Anerbietens bei ihm erzeugt hatte, „können schöne Pferde Dein Herz erfreuen, so wird Otayo die kostbarsten für Dich mitten aus Mexico herausholen und sie an Dein Wigwam binden, oder liebst Du wie Deine weißen Brüder das Gold, so sollen Dir die Vettern der Mescalero's, die Shoschones, viele Hirschhäute damit füllen und sie Dir bringen."

„Ich danke Dir, Otayo, mein Herz ersehnt Nichts weiter; Alles, was ich wünsche, habe ich, und ich bin mit der Freundschaft Deines Stammes zufrieden," erwiederte Armand, und Otayo schwieg, während der Ausdruck seines Gesichts Traurigkeit verrieth, die Armand's abschlägige Antworten hervorgerufen zu haben schien.

Die kleinen Vorbereitungen zur Reise nahmen den Abend in Anspruch, sämmtliche Waffen im Fort wurden nachgesehen, und indem Armand seinen Leuten die

größte Vorsicht anempfahl, ordnete er an, daß die Reit- und Zugthiere während seiner Abwesenheit nicht aus der Einzäumung herausgelassen werden sollten, und daß den Tag über Einer von ihnen fortwährend auf dem Vorbau Wache halten müsse, indeß die Bewachung bei Nacht durch die von den Ketten losgelassenen Hunde besorgt werden sollte.

Am andern Morgen nahm er von seinen Colonisten Abschied und zog mit Otayo, der den Eisenschimmel ritt, und begleitet von Trust, dem treuen Hund, von dem Hügel, auf dem das Fort lag, hinunter in die Prairie, dem Laufe des Flusses folgend.

Es war einer der ersten Wintertage, dieser Erholungszeit der Bewohner jener Länder, in der während der Nächte die Luft sich kühlt, und die Sonne den Tag über die Gewalt nicht mehr besitzt, die zarteren Pflanzen zu versengen. Eine ganz neue Vegetation war aufgesprungen, und die Grasfluren hatten sich mit ihrem mannichfaltig gefärbten Winterkleid bedeckt, welches aus höher wachsenden blühenden Pflanzen besteht, während der Sommer mehr die saftigen Zwiebelgewächse hervorbringt. Die Luft, die vom Golf her über diesen Blumenflor hinstrich und ihn mit dem langen, haarähnlichen Mosquitogras, aus dem er sich hervorstreckte, hin- und herwogen ließ, war kühl und

erfrischend, und munter tanzte Zaar neben seinem Kameraden, dem dunklen Schimmel, her, als freue er sich, einmal wieder in Gesellschaft diese ihm so wohl bekannten Thäler zu durcheilen. Nach allen Richtungen hin flohen im schwerfälligen Gallopp die schwarzen Massen der Büffel; leicht und graziös sprangen die Antilopen und Hirsche vor den Reitern fort über die Grasflur, und eine Heerde wilder Pferde von einem weißgeborenen, seltsam schönen Hengst geführt, ließ eine dichte Staubwolke hinter ihren fliehenden Hufen aufsteigen.

Bald erreichten die Reiter wieder den Fluß, um ihn zu überschreiten, und lenkten ihre Rosse in seine hier über ungeheure, umherliegende Steinmassen hinschäumende Fluth in den dunklen Schatten des ihn begrenzenden und durch Schlingpflanzen überdachten Urwaldes. Unzählige wundervoll gefärbte Wasservögel hoben sich von dem ewig feuchten Gestein und erfüllten die Luft mit ihrem Krächzen; die glänzend und glühend gefiederten Papageien schossen mit ihrem heisern Rufe durch die dunklen Laubmassen, und der weißköpfige Adler sah mit halbgeöffneten Flügeln erstaunt von seinem schattigen Sitz in luftiger Höhe herab auf die Fremdlinge und schrie mit seiner gellenden Stimme durch den Wald. Die Pferde streckten ihre bestaubten,

trockenen Nüstern tief in das schäumende Wasser, und Trust legte sich lechzend auf ein Felsstück und ließ den Schaum über sich hinspritzen.

Erquickt verließen die Reiter und ihre Thiere diesen kühlen von Wasserstaub durchzogenen Ort und lenkten ihre Schritte durch die Reihe von Cypressen, deren kolossale Stämme sich mitunter so dicht an einander aus der klaren Fluth am Ufer erhoben, daß kaum ein Mensch zwischen ihnen durchschreiten konnte, und deren über zweihundert Fuß hohe Häupter durch Tausende von Schlinggewächsen mit einander verwachsen waren, in den dunklen Wald hinein, der hier größtentheils aus immergrünen, saftblättrigen Baum- und Straucharten bestand und die warmen Strahlen der Sonne von dem Boden abhielt.

Mit hoch aufathmender Brust begrüßten die Wanderer die erfrischende Luft, die diese Schatten durchzog, und wanden sich zwischen den ungeheuren Stämmen hin und her, einem Büffelpfad folgend, dessen Schlangenwindungen häufig durch umgestürzte Riesenbäume überdeckt wurden, um die sich die Reiter dann einen neuen Weg bahnen mußten. Wieder erreichten sie offene Grasfluren, und in ihnen weite Wälder von verschiedenen, einige zwanzig Fuß hohen Cactusarten, gelangten dann zu den Bergen, deren kahle, steinige Höhen in den Schluchten durch Mimosen und Juccagruppen

unterbrochen wurden, und zogen so über Berg, durch Prairie und Wald hin, bis sie nach vielen Tagen von den Gebirgen hinab in das reizende, üppige Thal blickten, in dem der Puercofluß seine klaren Wasser herunterrollt.

Oftmals war während der Reise Otayo abgestiegen und hatte die Spuren von Pferden untersucht, die auf dem Wege zu erkennen waren, doch immer hatte er sie mißmuthig verlassen. Hier auf der Gebirge Gipfel quoll unter einer steilen Granitwand ein Quell, umgürtet von üppigem Gras und überschattet von immergrünen Stauden hervor, und die Reiter führten ihre müden Pferde zu seinem erquickenden Ufer und labten sich an dem kühlen Trunk, den er ihnen bot; da beugte sich Otayo an die Erde nahe bei dem Wasser und schrie plötzlich mit Freude strahlendem Gesicht:

„Onhapee," indem er auf den Huftritt eines Pferdes zeigte, der deutlich in dem weichen Boden zu erkennen war.

„Mein Onhapee unter meinen Leuten," rief er begeistert; „der große Geist hat ihn mir wieder zugeführt; die weiße Blume hat wieder seinen Kopf berührt und seine schwarzen Mähnen geflochten, — doch ohne Otayo!" fuhr er nach einer Weile mit gedämpfter Stimme fort, „wird ihr Herz den schwarzen Onhapee ohne seinen Reiter sehen können und nicht brechen, —

wird der Sturm die weiße Blume nicht geknickt haben, ehe Otayo sie wieder aufrichtet?" —

Er wollte sein Pferd wieder besteigen, um noch weiter zu reiten, und nur mit großer Mühe konnte Armand ihn davon zurückhalten, indem er ihm vorstellte, wie weit die Thiere heute schon gegangen seien, und wie sie in der Nacht in den Abhängen dieser Gebirge keinen Weg finden würden, denn die Sonne war schon hinter den westlichen Zügen der Cordilleren versunken, und das Thal hüllte sich schon in seine nächtlichen Schatten ein.

Die Thiere wurden von ihrer Last befreit und stillten dann ihren Hunger an dem saftigen Gras, während die Reiter vor einem kleinen Feuer ihr Abendessen bereiteten, sich nach beendigtem Mahl mit der angezündeten Pfeife daneben legten und Armand den Erzählungen Otayo's zuhörte, die sich immer wieder auf die weiße Blume hinwandten, deren Liebe zu ihm groß sein mußte, um solche Gefühle, wie er sie in jedem Worte athmete, in des Indianers Brust gegossen zu haben.

Die Nacht war dunkel, das Feuer zu einem kleinen Kohlenhaufen zusammengesunken, und nur der Ruf des Uhu's und das einzelne Geheul des Jaguars dröhnte mit langen Echo's durch die Gebirge, als Otayo plötzlich auffuhr, sein Ohr an die Erde legte,

und dann aufspringend mit dem Zügel nach seinem Pferde raunte, welches unweit des Feuers neben Zaar stand.

„Schnell, schnell die Pferde in Sicherheit, es sind Büffelheerden im Anzug, sie sind in der Flucht und der Raum hier ist sehr eng, sie werden hier vorüberkommen.“

Armand hatte seinem Pferd auch eilig die Zügel übergeworfen und führte es hinter dem Häuptling her in die dichten Büsche unter der Felswand, wohin er seine Waffen mitnahm. Otayo hatte sein Thier dort angeschlungen, war dann mit dürrem Reisholz zu den noch glühenden Kohlen geeilt, und blies sie zu einer hellen Flamme an, worauf er bei ihrem Licht schnell noch mehr trockenes Holz darauf warf und zu seinem Roß zurückeilte.

Jetzt schien ein ferner Donner durch die Berge näher und näher zu rollen, er wurde immer anhaltender, immer stärker, bis zuletzt die Erde unter ihm zu beben schien.

„Da kommen sie,“ rief Otayo, die beiden Pferde bäumten sich hoch und suchten, von Furcht und Schrecken ergriffen, die Zügel zu zerreißen.

Dunkle Riesengestalten drängten sich jetzt in schwerem Gallopp in der Felsschlucht herauf, prallten, wie von dem Feuer erschreckt, bis an die sich nur in kurzer

Entfernung erhebende Granitwand gegenüber und schossen, mit glühenden Augen nach dem Feuer stierend, vorüber, von gedrängten Massen gefolgt, die mit dem Donner ihrer Tritte ein grausenhaftes Gebrüll ertönen ließen.

Der Büffel, einmal durch Schreck oder Furcht zur Flucht gebracht, wird durch Nichts mehr in seinem Alles niedertretenden Lauf aufgehalten; kein Wald ist ihm zu dicht, kein Fluß zu breit und kein Abgrund zu tief, daß er sich nicht, wenn er in seinem Wege liegt, in ihn hinunterstürzen sollte. Mit wogenden Mähnen und von dem Feuerschein beleuchtet, stürzten Tausende der wilden Kolosse vorüber, und lange nachdem die letzten Nachzügler verschwunden waren, hörte man noch den schütternden Donner ihrer Flucht durch die Gebirge dröhnen. Die Pferde beruhigten sich bald wieder, und Nichts störte weiter die Nachtruhe der beiden Reisenden.

Der Morgen glühte noch im Osten über den fernen Gebirgszügen, als sie ihre Rosse den niedrigeren Bergwänden zulenkten, und in der heißen Mittagssonne schon tränkten sie ihre schweißtriefenden Thiere in den klaren Fluthen des schönen Puercoflusses. In den dunklen Schatten des Riesenwaldes, der hier seine mächtigen Arme weit über dessen tobende Wogen hinausstreckte und Wälder von Ranken und Weinreben ihnen zum Spiel hinunterhängen ließ, gaben sie ihren

Rossen einige Stunden Ruhe und eilten dann durch seine Irrwege der offenen Prairie zu, die sich weiter nördlich zu beiden Seiten an den Strom schmiegt.

Die Sonne stand nicht mehr hoch am Himmel, als sie zwischen den letzten Stämmen des Waldes hervorbrachen, und Otayo mit stürmischer Freude in weiter Ferne eine Rauchsäule bezeichnete, die hinter einem Hügel in der unabsehbaren Grasfläche aufstieg, und die durch mehrere hinter diesem hervorragende dichte Baumgruppen leicht bezeichnet war.

„Dort steht Otayo's Wigwam," rief er, seine beiden Arme sehnsüchtig ausstreckend, „dort ruht die weiße Blume und Otayo's Kinder: — wird er die Augen von ihnen allen sehen? Laß uns eilen," wandte er sich dann zu Armand; „ehe die Sonne hinter jenen Eiskuppen versinkt, muß ich wissen, ob ich sie hier werde wieder aufgehen sehen, oder ob ich sie in meiner Väter glücklichen Jagdgründen erwarten muß; ohne die weiße Blume kann Otayo's Herz nicht mehr schlagen."

Er trieb sein müdes Pferd vorwärts, doch es konnte mit seiner Sehnsucht, seinem Verlangen nach den Seinigen nicht gleichen Schritt halten. Hügel auf und nieder ging es mit beflügelten Schritten auf dem breiten Pfad am Fluß hinauf, bis die Sonne nur noch einen Strahl zwischen zwei zum Himmel aufstrebenden Eiskuppen der Anden durchschoß und deren Köpfe mit

durchsichtiger Gluth färbte. An dem letzten Hügel, der noch den Fleck verbarg, von wo die jetzt nahe Rauchwolke aufstieg, schnaubte der Eisenschimmel unter der Peitsche Otayo's hinauf, und Armand folgte ihm auf dem Fuße mit dem gehorsamen Trust hinter Zaar. Sie hatten die Höhe erreicht, sie sahen hinab auf die Reihen der großen, weißen Zelte der Mescalero's und hörten, wie Hunderte von Stimmen den Namen Otayo jauchzten.

Greise und Kinder, Männer und Weiber sah man von ihren Zelten wegrennen und ihre eilenden Schritte nach dem Hügel wenden, und ihnen Allen voran flog eine schlanke Gestalt mit wehenden, langen schwarzen Locken, weißer Gesichtsfarbe und buntem, ledernem Indianeranzug.

„Die weiße Blume," schrie Otayo und versenkte die scharfen Sporen in die Seiten seines Rosses, das jetzt im Carriere den Hügel hinunter und den Heraneilenden entgegenschoß.

Armand hielt Zaar an der steilen Anhöhe etwas zurück, um ihn nicht unnöthig bergab rennen zu lassen, und sah, wie Otayo vom Pferd sprang und mit lautschallendem Freudengeschrei der ihm entgegeneilenden Frau in die Arme fiel. Wonnetrunken hielten die zarten, weißen Arme den braunen Häuptling umfangen, und die schwarzglänzenden Locken fielen über seine

Schultern, während das Gesicht der Frau an der Brust des Mannes verborgen war. Armand, nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt, ließ seine Blicke auf den beiden Glücklichen ruhen.

In diesem Augenblicke hob sich der Kopf des Weibes, ihre großen, dunklen Augen wurden von dem Schein des glühenden Abendhimmels beschienen, immer weiter und immer glänzender stierten sie nach Armand hin, die Frau trat einen Schritt zurück, streckte ihre gefalteten Hände gegen ihn aus, umschlang dann den Indianerhäuptling, und mit dem Schrei:

„Jesus Christus, Gnade!" sank sie leblos zur Erde.

Armand stand wie eine Bildsäule unbeweglich, er hatte die Büchse halb gehoben und hielt sie mit seinen Händen krampfhaft umklammert; kein Blutstropfen war in seinem Gesicht, bleich und regungslos stand er da und heftete das stiere Auge auf die Züge des ohnmächtigen Weibes. Es waren dieselben, denen er so manchmal sein ganzes Leben, seine irdische und ewige Seligkeit zugeschworen hatte, dieselben Lippen, die ihm so viel tausendmal Schwüre ewiger Treue gegeben, es war dasselbe Bild, welches ihn von den Menschen fort in die Wildniß getrieben und auch dort nicht verlassen hatte; es war Eugenie Brillot, die vor ihm in den Armen eines Indianers lag.

Nur noch mit langsamen Schlägen zitterte Armand's

Herz, sein Körper war mit eisiger Kälte überlaufen, und seine Glieder erstarrt, da wandte sich der Häuptling mit ausgebreiteten Armen flehend nach ihm hin und jammerte: „O hilf, großer Häuptling, hilf der weißen Blume, wie Du Otayo geholfen hast; wende auch ihr Dein Herz zu, wie Du es mich hast sehen lassen; o, komm und hilf, das Glück des Wiedersehens war zu schwer für ihr Herz, es wird sie tödten, wenn Du ihr nicht hilfst."

Armand's Büchse fiel aus seinen Händen in das Gras, sein Athem stockte, und er schlug den Arm über seines Pferdes Sattel, um sich aufrecht zu erhalten, denn die Welt schien sich mit ihm zu drehen, und seine Kniee wollten ihren Dienst versagen. Er senkte die Stirn auf die Satteldecke und schloß die Augen, wie man es am Abgrund thut, wenn man fühlt, daß man sich nicht länger über ihm halten kann.

Da drang abermals die Stimme zu seinen Ohren, die ihn so oft zu seinem Himmel gerufen hatte.

„Sei barmherzig, habe Gnade mit mir, mit meinen Kindern," stöhnte Eugenie und sank sprachlos wieder in Otayo's Arme zurück.

„Sie ruft den großen Geist, ihren Gott an, Gnade mit ihr zu haben; o sei Du sein Werkzeug und hilf ihr, mächtiger Häuptling," rief Otayo in Verzweiflung Armand zu.

Liebe und Rache kämpften in diesem Augenblick den letzten Kampf in Armand's Brust; seine Rechte hielt den Griff des Revolvers umklammert, und seine Linke preßte sich krampfhaft gegen sein Herz, das stürmisch seinen zu engen Raum zu zersprengen drohte. Sie, die aus religiösem Bedenken nicht hatte die Seinige werden wollen, die dadurch seine Glückseligkeit vernichtet hatte, hier als Weib eines Anbeters der Sonne!

In diesem Augenblick trat der alte Tatalewo mit dem Säugling Eugenien's auf dem Arme und ihrem zweijährigen Knaben an der Hand zu Otayo, der mit Schmerz und Seligkeit zugleich die Kinder in seine Arme schloß und sich mit ihnen zu Eugenie niederbeugte.

Da hatte die Liebe in Armand's Brust gesiegt; er riß das Etui mit Medicamenten aus dem Pistolenhalfter, sprang zu der ohnmächtigen Heißgeliebten hin, träufelte wenige Tropfen zwischen ihre bleichen Lippen und wusch mit zitternder Hand ihre Stirn.

„Tragt sie in das Zelt," sagte er zu Otayo, schritt zu seinem Pferd zurück, hob mit schwacher Hand seine Büchse aus dem Grase und folgte dem Zuge nach dem Lager zu dem Wigwam des Häuptlings, in welchem Eugenie auf den weichen Betten von Thierhäuten niedergelegt wurde.

Die herbeigeeilte Schwester Otayo's, eine schlanke, schöne Tochter der Wildniß, übernahm ihre Pflege, während Armand regungslos an eine Zeltstange gelehnt stand, und seine Blicke auf den noch immer theueren Zügen ruhten.

Endlich öffnete Eugenie ihre Augen, und ihr erster Blick suchte Armand; ihre Lippen schwiegen, aber ihre Thränen und die Innigkeit, mit der sie ihre Kinder umschlang, sagten Alles, was nöthig war, um Armand in ihr bedrängtes Herz blicken zu lassen.

„Die weiße Blume dankt Dir, wie es Otayo thut," rief dieser außer sich vor Freude und umschlang Armand's Kniee; „der große Geist wird die rothen Kinder zu Deinen Freunden machen, und Deine Jagdgründe werden ihnen heilig sein!"

Die Nacht hatte sich über die Erde gesenkt, Armand lag mit seinem Pferd und seinem Hund an einem Feuer unweit des Zeltes des Häuptlings, als dieser sich bei ihm niedersetzte und Onhapee, der schwarze Hengst, schnaubend die Fremden betrachtete.

„Ich muß Dich morgen früh wieder verlassen, Otayo," sagte Armand zu ihm; „mein Herz ist unruhig wegen meiner Leute zu Hause, Du weißt, die Comantschen sind mir feindlich, und sie könnten meine Abwesenheit benutzen, um meine Niederlassung anzugreifen."

„Otayo wird seine Krieger zu seines Freundes Wigwam senden, und seine Brüder werden ruhig schlafen," antwortete dieser. „Otayo hat Dir noch keinen fetten Büffelhump (Büffelhöker) vorgesetzt, und die weiße Blume hat Dir noch kein Jagdkleid verfertigt."

„Dennoch muß ich Dich morgen verlassen, Otayo, so leid es mir auch ist," erwiederte Armand und blieb dabei trotz aller Einwendungen, aller Bitten des Häuptlings.

Das Lager, welches man Armand in dessen Zelt zurecht machen wollte, wies er unter dem Vorwand zurück, daß es ihm zu warm darin werde, und allein lag er noch spät in der Nacht wach bei seinem Feuer mit sturmbewegter Brust und trockenem Auge. Doch gegen Morgen machte die Natur ihre Rechte geltend, er war auf seinen Sattel zurückgesunken und eingeschlummert, als das Knurren Trust's ihn weckte und anzeigte, daß das Lager sich belebe.

Armand sprang auf und sah sich nach Zaar um, der, schon einige hundert Schritte weit von ihm entfernt, in dem hohen Grase ging, doch außer den weidenden Thieren lag noch Alles im Lager in tiefster Ruhe.

Da fielen seine Blicke auf den Hügel, an dessen Fuß die Zelte standen, und trafen auf Eugenie, die dort mit ihrem Säugling im Arm und ihrem Knaben vor sich, knieend die Hände nach Osten hinstreckte, von woher die

Sonne ihr erstes, goldenes Licht über die Erde goß. Ihr Gesicht war bald dorthin, bald nach dem Himmel über ihr gewandt, bald senkte es sich hinab in ihre gefalteten Hände, und unverkennbar konnte man sehen, daß ihr Gebet ein heißes, ein inbrünstiges war.

Nur mit seinen Blicken, mit seinen Gefühlen näherte sich Armand dem geliebten Weibe; wie angewurzelt blieb er stehen und sah ihr nach, bis sie den Platz ihrer Andacht verließ und in Otayo's Zelt wieder verschwand.

Der letzte Abschied war rasch genommen, er sattelte sein Pferd, sagte Otayo Lebewohl und lenkte Zaar nach dem Hügel hinauf, auf den Platz, wo Eugenie gekniet und ihn, wie er fühlte, in ihr Gebet eingeschlossen hatte.

Noch einen Blick nach ihrem Zelte, — Eugenie breitete die Arme nach Armand aus — und fortstürmend, verlor er das Lager bald aus den Augen.

Nur noch einmal hörte Armand von Otayo; es war als dieser ihm das Pferd zurücksandte, das ihn zu den Seinigen zurückgetragen hatte; er erfuhr, daß der Häuptling mit seinem Stamme die Jagdgründe seiner Väter verlassen habe und über die eisbedeckten Gebirge nach den fernen westlichen Thälern gezogen sei. —

Ende des vierten und letzten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.